

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Aboptionspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf., mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Postgeld vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Nebaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18098.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends
(außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespartene Zeitseite oder deren Raum 25 Pf., bei Plakatvorrichtung 30 Pf., schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.00 M. pro Tausend für die Gesamt-auslage, bei Teilauslage 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

In einer stark besuchten Versammlung sprachen die Leipziger Arbeiter den preußischen Wahlrechtskämpfern ihre Sympathie aus.

Der Reichstag verhandelte in einer Dauerstung fortwährend über den Marineetat.

Professor Delbrück stellte fest, daß die überwiegende Zahl der deutschen Professoren an den Berliner Wahlrechtskundgebungen der „Intellektuellen“ unbeteiligt sei.

In der französischen Staatsverwaltung wurde eine Millionenunterschlagung festgestellt.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika droht ein großer Streik der Lokomotivführer und Hölzer von fünfzig Eisenbahngesellschaften.

Wie es Euch beliebt.

Leipzig, 9. März.

Unser Leitartikel vom Montag, in dem wir die tatsächlichen Ergebnisse des letzten Wahlrechtssonntags für die Sozialdemokratie zu ziehen versuchten, ist der Junktionalprese arg in die Knochen gefahren. Kreuzzeitung wie Deutsche Tagesszeitung erklären einhellig, unsere Ausführungen beruhen auf Größenwahnstinn. Nun gibt es in ganz Preußen vielleicht keine so grünenwahninische Klasse wie das Junkertum, das bekanntlich stets von sich behauptet, nicht nur den preußischen Staat geschaffen, sondern auch sonst sich die höchsten Verdienste um das deutsche Volk erworben zu haben. So gern wir also das Sachverständnis des Junkertums auf allen Gebieten des Größenwahns anerkennen, so müssen wir an unserm Teile doch mit aller Bescheidenheit dies uns zugeschriebene Prädikat ablehnen.

Wie liegen denn die Dinge? Für eine seit Jahrhunderten herrschende Klasse hört jedesmal die Weltgeschichte auf, wenn die unterdrückten Massen sich regen. Jedes Gelüste nach Selbständigkeit ist bereits ein Frevel, eine Freiheit, eine Unmäßigung, und mit nur um so schärferen Hieben sucht man der untertänigen Klasse diese Geilheit auszuprüfen. Gelingt das aber nicht mehr, und ist die beschlafte Masse bereits so weit erstarlt, daß sie, und sei es auch nur für einen Augenblick, die gewaltsmäßen Machtmittel des Staates ausschalten kann, so ist das Ende der Welt da. „Die Kanaille wird anmaßend,“ heißt es dann, „der Röbel wird grünenwahnstinnig,“ und seiter fahrt man den Polizeiabteil, um dem Proletariat seinen „Größenwahn“ auszutreiben. Die Bössische Zeitung hatte

dem Berliner Polizeipräsidenten den gutgemeinten Rat gegeben, seine Taktik den Wahlrechtsdemonstranten gegenüber zu ändern. Darob ist die Deutsche Tageszeitung höchst empört und schnarrt ihren einzigen Blodwilligen folgendermaßen an:

Eines dieser Blätter, das sonst im allgemeinen sich wenigstens einen Rest von Vernunft zu bewahren pflegte, empfiehlt der Polizei, ihre Taktik einer Revision zu unterziehen. Dieser Rat ist so weibisch, so kläglich und so töricht wie nur möglich. Selbst wenn die Taktik der Polizei nicht ganz richtig gewesen wäre, würde es völlig unvernünftig sein, einen solchen Rat zu erteilen oder zu folgen. Die verantwortlichen Behörden müssen jetzt unabdingt vermeiden, den Eindruck zu erwecken, als ob sie vor den demonstrierenden Genossen zu Kreuze kröchen oder auch nur eines Haars Breite zurückwischen.

Mit andern Worten: ob falsch, ob richtig, es wird weiter geprägt! Ein Ratschlag, den Herr Bethmann sicherlich mit verklärten Mienen als „preußische Eigenart“ bewundern wird.

Aber diese geschwollene, nach dem Grundsatz: dummi aber stark gedrechselte Phrase ist um so lächerlicher, als ja die Polizei gar nicht zu einer Aktion der Kraft gekommen ist. Sie hat keine Heldenrolle gespielt, die man durch „weibisches Nachgehen“ vielleicht gefährden könnte, sondern sie hat eine unsagbar lächerliche Rolle gespielt, und wenn die Deutsche Tageszeitung mit Empfehlung erklärt, die Polizei werde „nicht eine Haarsbreite“ aus dieser lächerlichen Rolle fallen, so kann uns das schließlich recht sein. —

Doch genug und übergerug mit diesem Polizeiway. Die Bewegung richtet sich gegen das preußische Wahlrecht und nicht gegen die preußische Polizei. Ob diese sich dabei blamiert oder nicht, interessiert uns schließlich erst in zweiter Linie und wir wollen nicht dazu beitragen, daß durch gar zu liebvolles Eingehen auf das Verhalten der Berliner Polizei die Aufmerksamkeit von dem ersten Ziel dieser Demonstrationen abgelenkt wird. Uns genügt es, zu konstatieren, daß am letzten Sonntag das preußische Proletariat sich allenfalls ein Recht erobert hat, das der preußische Staat ihm bis dahin mit Nägeln und Zähnen bestritten: das Recht auf die Straße. Und daß zweitens bei diesem revolutionären Vorstoß der bis an die Zähne bewaffnete Junkerstaat hilflos in der Ecke stehen bleiben mußte, daß seine Säbel und seine Flinten ausgeschaltet waren, daß er offen seine Ohnmacht eingestehen mußte. Und dabei bleibt's, mögen die Junkerblätter noch so wütend über „Größenwahnstinn“ zettern. Im übrigen sind wir der Überzeugung, daß derartige Streitfragen nicht durch Leitartikel gelöst werden. Die Junktur können ja die Probe machen lassen. Sie haben ja Einfluß genug. Und wenn sich Deutschlands Proletariat ein Blutbad großer Stils gefallen läßt, ohne mit der Revolution zu antworten, dann sollen sie recht haben. Bis dahin mögen sie ruhig weiter auf uns mit Zeitungspapier fanonieren.

Aber das Verhalten der Berliner Polizei ist wirklich nicht der Kernpunkt der Bewegung. Hier handelt es sich um das preußische Wahlrecht. Und da ist zu sagen, daß die Aussichten der Partei, mag nun die Wahlreform jetzt zu stande kommen oder nicht, so günstig wie möglich stehen. Das Zentrum hat sich durch seine Haltung den christlichen Arbeitern gegenüber schwer kompromittiert, und die christlichen Gewerkschaftsführer, die sich ja schon auf dem zweiten christlichen Arbeiterkongress zu Berlin deutlich genug zugunsten des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Wahlrechts ausgesprochen haben, werden auf die Dauer nicht imstande sein, den Groll der schon durch die Reichsfinanzreform schwer geschädigten christlichen Gewerkschaftler zu befriedigen. Die neue Politik, die das Zentrum mit Bülow's Sturz eingeschlagen, muß es je länger desto mehr in Gegensatz zu seinen organisierten Arbeitern bringen, und bald wird auch der Zauberlehrling des Zentrums sagen können: die ich rief, die Geister, wend' ich nun nicht los. Arbeiterinteressen sind Arbeiterinteressen, und als das Zentrum die christlichen Gewerkschaften organisierte, dachte es nur daran, die freien Gewerkschaften zu schwächen, nicht aber daran, daß durch jede gewerkschaftliche Organisation schließlich doch das Klassenbewußtsein geweckt wird, und zwar um so mehr, je mehr man die Klasseninteressen des Arbeiters verletzt. In dieser Hinsicht ist die Befreiungskraft des Zentrums im höchsten Maße geeignet, fördernd auf das Klassenbewußtsein der klerikalischen Arbeiter zu wirken und so die Erziehungsergebnisse im Zentrum zu fördern.

Im gestrigen Leitartikel führen wir aus, daß mit Junkern und Pfaffen allein heute selbst in Preußen nicht mehr regiert werden kann. Das sieht selbst der Reichskanzler ein und deshalb ist das Schicksal der Reformvorange in den Landtagen von den Nationalliberalen abhängig. Die Wahrscheinlichkeit besteht, daß die Regierung ihre Vorlage zurückziehen wird, falls die Nationalliberalen sich nicht an der Reform beteiligen. Um dem entzogen zu sein, bemüht sich die Regierung um Lebens- und Sterbenswillen um die Zustimmung der Nationalliberalen. Im Abgeordnetenhaus fiel es gestern auf, daß Geh. Oberregierungsrat Falckenhayn, der Vater des Wahlreformwurfs, fast während der ganzen Sitzung im Hause tätig war und insbesondere mit freikonservativen und nationalliberalen Abgeordneten verhandelte. Es wird sich zeigen, ob die Liberalen politisch klug genug sind, diesen Streitkämpfen zu widerstehen und Herrn Bethmann in dem konservativeren Sumpf stecken zu lassen. Tun sie das so ist Herr Bethmann gesiegt, tun sie es nicht, so sind sie selber gesiegt. Bei den nächsten Reichstagswahlen würden die Massen fürchterliche Musterung halten. Deshalb, ob so oder so — wir machen den Schnitt.

Auf daß erfüllt werde, so da geschrieben steht: denen aber, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten reichen.

„Gefürchtet haben Sie sich?“ fragte Annixter, um etwas zu sagen. „Im Dunkeln? Wovor? Vor Gespenstern?“

„N—ein — ich weiß es nicht. Ich verlangte nach dem Licht, ich wollte —“ Sie atmete, sich dem Fenster zuwendend, tief auf und hielt ihre rosigen Fingerspitzen gegen das Sonnenlicht. „O, die Sonne! Ich liebe die Sonne. Legen Sie mal Ihre Hand hier auf die Blüte! Ist das nicht warm? Ist das nicht köstlich? Lieben Sie das nicht auch, wenn die Sonne so zum Fenster hereinströmt, so in Fluten, und wenn man die kleinen Sonnenblümchen sieht? Wie es viel, viele Sonne gibt, da müssen die Menschen gut sein, denkt' ich immer. Und das Böse wird immer im Finstern ausgehoben und getan, stellt' ich mir vor. Vielleicht hasse ich nur deshalb alles Geheimnisvolle — alles, was ich nicht sehen kann, alles, was im Dunkeln vorgeht.“ Sie rümpfte ein wenig die Nase, wie wenn sie ihrem Abscheu Ausdruck geben wollte. „Ich hasse alles Geheimnisvolle, und deshalb bin ich vielleicht ängstlich im Dunkeln, oder vielmehr ich war's. Ich mag nicht daran denken, daß irgend etwas um mich herum vorgeht, was ich nicht sehen oder verstehen oder erklären kann.“

Tatsächlich geschwächt werden, führt sie fort, mit ihrer samtwiechten Altstimme von allem möglichen zu reden. Es machte ihr Vergnügen, ihre Gedanken auszusprechen, die, wie sie unschuldigerweise glaubte, auf andre ebenso wie auf sie selbst wirken mügten. Sie war noch ein großes Kind, das sich der Tatsache, erwachsen zu sein, noch gar

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzig berechtigte Übersetzung von Eugen v. Tempeln.

Nachdruck verboten.

Auf seinen Wegen zu den Wirtschaftsgebäuden mußte Annixter an der offenen Tür der Molkerei vorbeigehen. Drinnen sang Hilma Tree bei der Arbeit; ihre sanftweiche, mehr aus der Brust als dem Halse kommende Stimme mischte sich in das Geräusch der in Blüten und Butterfäßern sprudelnden Milch und das dröhrende Klappern metallener Kannen und Schüsseln. Annixter trat ein, blieb aber an der Schwelle stehen und blickte sich um. Hilmas ganze Gestalt war in eine Flut von Sonnenlicht gebadet, das zu den drei weitgeöffneten Fenstern hineinströmte. Sie war zum Entzücken schön, in Jugendfrische, Gesundheit und Frohsinn strahlend. Die Sonne ließ ihre weitgeöffneten braunen, von den feinen Liniens tief schwarzer Wimpern eingerafften Augen wie Diamanten blitzen; goldenes Licht umfloss das volle Seihene, in fast metallischem Glanze schimmernde Haar und leuchtete auf den feuchten roten Lippen, wie sie die Worte ihres Liedes formten. Vom hellen, warmen Lichte der Morgenonne getieft, glänzte ihre Haut in einem blendenden Weiß von unbeschreiblicher Zartheit und Feinheit. Unter der wundervollen Rundung des Körpers schimmerte wie bleiches Gold der Widerschein des blanken Kupfergesäßes, das sie trug. Ihre rosigen Wangen zeigten, wenn sie der Sonne zugeführt waren, einen feinen, seidenen Hauch, so zart wie Blütenstaub oder der unter leiserster Berührung sich auflösende Schmelz eines Mottenflügels. Freudig, frisch und kraftvoll schaffte sie bei ihrer Arbeit. Die wunder-

volle Rundung ihrer Gestalt, der kräftige weiße, in Schönheitsglanzen Liniens zu den Schultern verlaufende Rücken, ihr voller Busen, ihre breiten, die Reise des Weibes übenden Hüften zeugten von der herzerfreuenden, überströmenden Kraft eines gesunden, jugendfrischen Körpers. Sie trug einen Rock von blauem Kalico und eine rosa Leinenbluse, gutshend und von tadellosem Frische. Die Arme hatte sie aufgestreift; ihre vollen weissen, von Milch feuchten und nach Milch duftenden Arme glänzten in der Morgensonne.

„Guten Morgen, Fräulein Hilma,“ grüßte Annixter von der Schwelle aus und nahm seinen Hut ab.

Hilma, die das Kupfergefäß auf eine umgestülpte Blüte setzte, wandte sich rasch um.

„O, guten Morgen, Herr Annixter!“ Unwillkürlich nach Männerart grüßend, hob sie die Hand mit einem leichten Nicken bis zur halben Kopfhöhe.

„Nun,“ begann Annixter unsicher, „wie geht es denn hier?“

„O, sehr gut. Heute ist nicht so viel zu tun. Die Molken haben wir schon vor ein paar Stunden abgelassen und jetzt haben wir den Weichkäse unter die Presse getan. Ich habe reingemacht. Sehen Sie nur meine Schüsseln! Kann man sich nicht drin spiegeln? Ich habe gescheuert und gescheuert! O, Sie können in jedes Etchen gucken und Sie werden nicht den kleinsten Schmutz- oder Fettschliff finden. Ich hab' es so gern, wenn alles hübsch rein ist, und hier ist mein Bereich; da kann ich tun, was ich will. Ich habe meine Freude dran, den Zementfußboden reinzuhalten und die Blüten und Butterfäß und die Rahmsparatoren und ganz besonders die Kannen und das Kupfer — so rein und sauber — und achtzugeben, daß die Milch rein ist, so daß sie das kleinste Kind trinken kann. Und dann muß die Luft immer frisch sein, und ich lasse die Sonne herein — o, viel, viel Sonne, morgens, mittags und abends, daß alles nur so funkelt. Und wissen Sie auch, wenn ich die Sonne untergehen sehe, so macht mich das immer etwas traurig — ja, nur gerade ein biß-

chen. Ist das nicht komisch? Ich möchte, daß es immer Tag wäre. Aber an einem trübem Tag, da bin ich immer so traurig, als ob ein guter Freund von mir Abschied genommen hätte. Und möchten Sie das wohl glauben, noch vor ein paar Jahren — ich war schon ein großes Mädchen, über sechzehn —, da mußte Mama jeden Abend an meinem Bett sitzen, bis ich einschlief. Ich fürchtete mich im Dunkeln. Und auch manchmal noch jetzt. Denken Sie nur — und ich bin doch neunzehn und kein Kind mehr.“

„Gefürchtet haben Sie sich?“ fragte Annixter, um etwas zu sagen. „Im Dunkeln? Wovor? Vor Gespenstern?“

„N—ein — ich weiß es nicht. Ich verlangte nach dem Licht, ich wollte —“ Sie atmete, sich dem Fenster zuwendend, tief auf und hielt ihre rosigen Fingerspitzen gegen das Sonnenlicht. „O, die Sonne! Ich liebe die Sonne. Legen Sie mal Ihre Hand hier auf die Blüte! Ist das nicht warm? Ist das nicht köstlich? Lieben Sie das nicht auch, wenn die Sonne so zum Fenster hereinströmt, so in Fluten, und wenn man die kleinen Sonnenblümchen sieht? Wie es viel, viele Sonne gibt, da müssen die Menschen gut sein, denkt' ich immer. Und das Böse wird immer im Finstern ausgehoben und getan, stellt' ich mir vor. Vielleicht hasse ich nur deshalb alles Geheimnisvolle — alles, was ich nicht sehen kann, alles, was im Dunkeln vorgeht.“ Sie rümpfte ein wenig die Nase, wie wenn sie ihrem Abscheu Ausdruck geben wollte. „Ich hasse alles Geheimnisvolle, und deshalb bin ich vielleicht ängstlich im Dunkeln, oder vielmehr ich war's. Ich mag nicht daran denken, daß irgend etwas um mich herum vorgeht, was ich nicht sehen oder verstehen oder erklären kann.“

Tatsächlich geschwächt werden, führt sie fort, mit ihrer samtwiechten Altstimme von allem möglichen zu reden. Es machte ihr Vergnügen, ihre Gedanken auszusprechen, die, wie sie unschuldigerweise glaubte, auf andre ebenso wie auf sie selbst wirken mügten. Sie war noch ein großes Kind, das sich der Tatsache, erwachsen zu sein, noch gar

Die Parteipresse über den Wahlrechtssonntag.

Vorwärts:

Solcher entzerrte, durch keine Einsichtserweiterung und Polizeiernüsse, zu bengende Wille überwindet allen Widerstand, alle Hindernisse. Keine Kasse vermag auf die Dauer gegen den energetischen Willen eines zur vollen politischen Reife erwachten Volkes zu regieren, vor allem nicht eine Kasse, die trog aller Privilegien wirtschaftlich längst bankrott wäre, wenn ihr nicht alljährlich durch künstliche Verkürzung der Lebensmittel und eine ihrer Interessen entsprechende Steuerpolitik hunderte und aber Hunderte von Millionen Mark in den Schoß geworfen würden; eine Kasse also, die nur auf Wolkosten lebt, und die doch vermeint, diesem Volke seine elementarsten politischen Rechte vorzuhalten zu dürfen.

Bremische Zeitung:

Was bezwecken die Demonstrationen? Das Wahlrecht zu erobern? Das Proletariat weiß, daß die Jungen vor Demonstrationen nicht zurückweichen werden. Sich zählen und sich zeigen, das war das Ziel der Demonstrationen. Und ihre kurze Dauer zeigt, was sie in dieser Hinsicht leisten können. Die Bedeutung der proletarischen Kräfte mußte jedem klar werden, der am Sonntag in den Massen sich bewegte und der nach den Demonstrationen mit Genossen Alles sprach. Die Masse hat in anschaulicher Weise ihre Macht gefestigt, als sie wie ein Meer den Tiergarten überflutete, und was dies bedeutet, das kann nur der konkret, nicht abstrakt-theoretisch begreifen, wer der Demonstration vorgeführt ist. Und indem das Selbstvertrauen der Massen mächtig wächst, wächst die Weite des Bildes der Partei, die Schlagfertigkeit der Organisation in einer ganz unüberschaubaren Weise. Die Partei muss sich selbst an den Gebrauch der Demonstrationswaffe gewöhnen, um sie richtig "aufzuhängen", so ungefähr schrieb vor einigen Wochen die Leipziger Volkszeitung, und die Bedeutung dieser trefflichen Bemerkung zeigt sich jetzt augenscheinlich. Die Einwirkung der Demonstrationen auf die Arbeiterschaft zeigt der Partei und den Massen selbst mit aller Wucht die Bedeutung des außerparlamentarischen Kampfes, und dies schafft erst den Boden für den Gebrauch stärkerer Kampfsmittel, zur Besprechung welcher wir noch zurückkehren werden.

Sollen sie wirken, so dürfen sie nicht nur als Sonntagsmärsche gebraucht werden. Als Massendemonstrationen aus jedem plausiblen Grunde, als überraschende Demonstrationen kleinerer Gruppen von Genossen, die ganz unerwartet an wichtigen Orten den Willen des Proletariats fundieren, in den monstrosen Formen müssen sie ins Leben gesetzt werden. Nur als Demonstration in Permanenz können sie die Stimmung der Massen so heben, daß der Gebrauch mächtigerer Kampfsmittel — wenn es nötig sein sollte — möglich wird. Über die Formen und die Art der Organisierung dieses Kleinkrieges in der Presse zu diskutieren, wäre natürlich ganz unangebracht, um so unangemachter, als die Praktiker und der Massenwitz am besten wissen, wie man solche Sache einrichtet. Ein Gedanke muß die Taktik der Partei jetzt beherrschen: Nicht loslassen! —

Wiener Arbeiterzeitung:

Darum ist es ein albernes Gerede, wenn man die Tat der Arbeiter durch das Argument zu verteidigen sucht: Sie führe zu keinem praktischen Ziel. Das Schloß der Wahlreform sei bereits besiegt; die Regierung werde, obwohl es ihr ins Gesicht schlägt, das vom Zentrum und von den kontraktiviven beschlossene Wahlrechtsskompromiß so anerkennen wie einst das Steuerkompromiß — und damit sei die Wahlrechtsache rasch und endgültig erledigt. Es heißt wahrlich die geschichtliche Größe des sozialdemokratischen Kampfes verleumten, wenn man ihn auf den Tagessieg bezicht. Dass die Regierung und die Landtagsparteien hinter dem Dreiklassenwahlrecht verschauzt und den Einwirkungen des Volkswillens entzogen sind, weiß man ohnehin. Dass Jungen und Massen nicht allein, sondern auch die großen Ausbenter des Westens und selbst der vielleicht unerhörliche Danabund von einer ernsthaften Wahlreform nichts wissen wollen, haben die Begebenheiten der letzten Wochen nur zu deutlich gelehrt. Doch je reaktionärer sich all diese Priviligierten der Stellung und des Verlustes der Forderungen der Rechtsgleichheit verstellen, um so leichter wird es der Sozialdemokratie, den Reaktionären der ungeheuren Mehrheit des Volkes gegen die Herrschenden rege zu machen. Je volliger sich die Regierung in den Willen des liberal-konservativen Blocks stützt, und als Dienstmann dieses Blocks das einbüßt, was der preußischen Staatsgewalt und ihren Vertretern Nekopek verhaftete, den Anschein von bestimmender Entschlusskraft und herrschendem Willen, um so leichter muß es werden, die Gemüter aus der Polizeifrontlinie und der Verehrung der Disziplin zu lösen. Die Demokratisierung Preußens ist das Ziel, zu dem die Demokratisierung des Wahlrechts nur das Mittel wäre. Dieses Ziel wird um so vollständiger erreicht, das Werk der Befreiung wird um so gründlicher sein, wenn starker Widerstand jeden Schritt vorwärts deutlich und allen sichtbar zu einer Eröffnung des arbeitenden Volkes macht.

Hamburger Echo:

Der alte preußische Polizeistaat fühlt sich durch die friedlichen Demonstrationen, hervorgegangen aus dem einmüttigen

nicht bewußt wurde, und dessen kindliches, unverdorbenes Denken vor allem auf die eigene Umgebung gerichtet war. Sie schaffte beim Reden läufig weiter, indem sie die Milchkannen mit einer Mischung von hellem Wasser und Soda ausspülte, sie schenkte und dann in die Sonne auf den Deckel einer Butter stellte.

Aus halbgeschlossenen Übern schielte Unnixter von Zeit zu Zeit prüfend nach Hilma hin; ihre wundervolle Frische und Jugendreinheit zogen ihn immer mehr an. Die ihn in Gegenwart von Frauen überkommende Blödigkeit begann zu weichen. Hilmas ehrliches, einfaches Wesen machte ihn unbefangen. Er begann zu überlegen, ob er es wagen könnte, Hilma zu küssen, und wie sie, wenn er es wagte, dieses Unterfangen wohl aufnehmen würde. Dabei regte sich ein leichter Verdacht in ihm. Zug nicht so etwas wie eine Aufmunterung in ihrem ganzen Benehmen? Man war seiner Sache bei diesen Femininitis nie sicher. Zweifellos redete sie deshalb so viel, um ihn zu halten und ihm eine Gelegenheit zu geben. Ahal! Sie sollte sich nur in acht nehmen — er würde die Gelegenheit schon ausnutzen.

"O, ich hab's ja ganz vergessen," rief Hilma plötzlich aus, "ganz zuerst wollt' ich's Ihnen zeigen — die neue Presse! Um die ich im vorigen Monat bat, wissen Sie noch? Hier steht sie. Sehen Sie nur, wie sie arbeitet! Hier kommt der Weckföse hinunter — haben Sie gesehen? Dann wird der Deckel fest aufgeschraubt, und dann muß man den Hebel herunterdrücken — so!" Sie sah den Hebel mit beiden Händen und ließ ihr ganzes Körpergewicht darauf wirken; straff spannten sich die bloßen runzenden Arme an, während sie einen schmalen Fuß in dem ausgeschnittenen Schuh mit der Stahlschnalle gegen die Wand stemmte. "O, dazu gehört Kraft!" stieß sie schweratmend hervor und blieb ihn lächelnd an. "Aber ist's nicht 'ne schöne Presse? Gerade was wir brauchen!"

"Und?" fragte Unnixter, sich räuspernd, wo haben Sie

Willen der Volkssachen und getragen vom Entschluß, nun endlich die Schranken oszistischen Anwangs zu durchbrechen, in seinem Fundament erschüttert und greift darum zu den unfinsternsten Mitteln, die ihm unverständliche, unbegreifliche Bewegung zu unterdrücken. Aber die leichten Weisen haben gezeigt, daß der drohend geschwungene Polizeisäbel nicht mehr einschlägt, daß die Pickelschäbe mit herabgezogener Schuppenkette nicht mehr die heilige Scheu erzeugt, wie vordem. Der Nimbus ist dahin, der so lange lästig erhalten wurde; das Volk hat gesehen, daß es möglich ist, auch in Preußen trotz allerdem und allem die politische Bewegungsfreiheit zu erzwingen, die Voraussetzung ist für den Übergang zum Kulturstaat. Der Baum ist gebrochen! Nur vorwärts auf der Bahn!

Für unsere Frauen.

Frauen, erwacht!

Wer legt die Hände noch fests in den Schoß?

Das Werk steht auf! Der Sturm bricht los!

Kr Das war ein Wahlrechtssonntag, zu dessen herrlichem Gelingen die Frauen und Mädchen Berlins in vollstem Blase beigetragen haben! Der sich allmächtig blickende Berliner Polizeipräsidium hatte angekündigt, daß er jeder Demonstration unserer Partei mit Polizeigewalt entgegentreten werde. Die Partei pfiff darauf. Das wäre auch noch schöner, daß sie das ungepflichtete Verbot eines Polizeipräsidiums befolgte, der von den Steuergrößen der Arbeiter seine Existenz erhält, und dem es in erster Linie zu steht, das Gefecht zu reaktivieren. Die Frauen und Mädchen haben gemeinsam mit ihren Männern und Brüdern gezeigt, daß sie spazieren gehen, wann es ihnen gefällt.

Kein bängliches Zagen bei ihnen, kein angstliches Zurückhalten ihrer Männer, sondern zu aber und abermals fehlenden sind sie mit in Reich und Glied marschiert und haben mit dem allgemeinen, gleichen, direkten und gehörigen Wahlrecht auch das volle Staatsbürgersrecht des Weibes gefordert.

So brausende Begeisterungsruhe sind wohl noch nie zu den Wipfern der uralten Eichen und Erlen des Berliner Tiergartens gekommen. Wir wünschen aus Herzensgrund, daß unsere Genossinnen vom Lande und aus den kleinen Provinzstädtchen sich mit hätten beteiligen können, die so hart für ihre freie Überzeugung kämpfen müssen, und die ob all der Widerwärtigkeiten in manchen Stunden etwas wie Hochstiftung überkommen. Wenn sie diesen Massenritt der Arbeiterbataillone gehört, dieses herdentausendfüßige Heer ihrer Parteigenossen und Genossinnen gesehen hätten, würde jeglicher Kleinkunst verschwinden vor der Gewissheit, wie breit der Sozialismus seine Wurzeln auch in der Masse der Frauen geslagen, und welche Macht heute hinter den sozialistischen Idealen steht.

Die Verbreitung dieses Machtbewußtseins in der Arbeiterschaft ist es ja auch, wie die Herrschenden fürchten, und was sie gegen die Arbeiterdemonstrationen so militärisch tun. Die Slaven des alten Rom sind immer dann ihren Herren gefährlich geworden, wenn sie sich zu zählen begannen — auch der kleine Proletariat wird gefährlich, wenn er seine Kräfte zählt, die Zahl seiner Kämpfer übersteigt. Nicht gefährlich in dem Sinne, daß Demonstrationszüge gleich Barbarenscharen die öffentliche Sicherheit bedrohen. Die Sicherheit wird immer nur von der blindwillig eingreifenden Staatsgewalt gefährdet. Als am Sonntag die blanken Klingen in der hellen Sonne blitzen und die Hünengestalten der Verirrten einen Augenblick lang in die festlich gewobene Menge einbleiben, töte ihnen nur ein viertausendfüßiges Psuit als einziger Schrei des gerechtigen Jörnes und stützlichen Protektors entgegen. Aber gefährlich in dem andern Sinne, daß alle, die am Sonntag zur Heerstraße eilten aus der dumpfen Werkstatt, aus Fabriken und Kontoren, aus den Verkaufsständen, aus der Enge des Hauses und den Mansardenstuben der Heimarbeit, um mit neuer Begeisterung die dumpfe Glut der Unzufriedenheit, die überall glimmt und schwelt, zur hellen und reinen Flamme der Begeisterung und Empörung anzufachen, daß das Beispiel der an Zahl starken Parteigenossenschaft der Großstadt rückwirkend auf die Partei im ganzen Land und überall die Gewissheit erlebt, daß ebensoviel wie brutale Gewalt ihre innere Überzeugung unterdrücken könnte, sie die schlichtliche Eröffnung der politischen Gleichberechtigung für die preußischen Arbeiter hinaushalten kann.

Der Kampfesgeist der Partei wird noch mächtiger erschallen, das Volksaufgebot noch stärker werden.

Die Arbeiterfrauen und Mädchen Preußens, folget auf den Ruf der Partei! Und ihr Frauen und Mädchen im ganzen Reich, unterstützen die preußischen Wahlrechtssämpfer; denn erst durch den Sturz der preußischen Reaction, durch das gleiche Wahlrecht für die Männer, wird der Weg frei für die politische Gleichberechtigung der doppelt entrichteten Frauen.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine nationalliberale Rückzugslanone.

Im Leipziger Tageblatt vom 28. Februar erschien ein Artikel: Neue Stürmungen in der Privatbeamtenbewegung, der sich in dem lächerlichen Versuch ergibt, die Freie Vereinigung für soziale Versicherung dadurch zu discreditieren, daß er den ihr angehörenden, um die Ermäßigung der

staatlichen Pensionsversicherung so rüchtigen Bund technisch-industrieller Beamter als "sozialdemokatisch" denunziert in der wohl nicht ganz unberechtigten Hoffnung, mit diesem Popanz auf die politischen Kinder in den Angestelltenkreisen einzuwirken und die Angestelltenbewegung noch mehr zu spalten, als sie ohnedies schon ist. In unserer Nummer vom 1. März haben wir bereits diese liberale Macht in das rechte Licht gerückt und dabei der Vermutung Ausdruck gegeben, daß der Artikelsschreiber im Hauptausschluß sitze oder ihm nahestehne. Jetzt aber entpuppt sich die ganze Aktion als ein nationalliberaler Täuschungsmanöver, als eine Kanone, die den Rückzug der Nationalliberalen in der Frage der Pensionsversicherung der Angestellten decken soll. Die Herren von der Fraktion Drehselbe sind von ihren Aushältern, den Großindustriellen — die so gar kein Interesse an der Pensionsversicherung der Angestellten haben, zu der sie ein paar Mark beladen mühten — zurückgepfiffen worden und müssen nun sehen, wie sie eingeschlagen anständig ihren Rückzug maskieren. Was lag ihnen da nun näher, als das Schwestern des roten Lappens? Hat das ihnen zu den "Schwestern Siegen" von 1907 verholzen, warum sollte es hier versagen? —

Die Herren Nationalliberalen hatten aber die Rechnung ohne den Bund der technisch-industriellen Beamten gemacht, der nicht gewillt war, den Artikelsschreiber so ungehören laufen zu lassen. Der Bund hatte gestern abend nach dem Sansouci eine öffentliche Versammlung einberufen, in der Regierungsbaurichter Thiemm Berlin nachwies, daß einige Stellen des Artikels verfehlte Ähnlichkeit mit den Ansichten, mit geschriebenen und gesprochenen Worten des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Stresemann haben. Herr Stresemann ist aber befannlich Syndikus des Verbandes sächsischer Industrieller, und was er schreibt und redet, muß den Anforderungen seiner Auftraggeber entsprechen. Er hat aber auch umgekehrt dafür zu sorgen, daß die Ansichter seiner Brotgeber in die Öffentlichkeit kommen, und so wird denn auch der Artikel verständlich, den das Leipziger Tageblatt am 26. Februar verbreit. Denn der Hauptausschluß hatte sich in einem Telegramm an die Versammlung verwöhrt, daß er der Einsender des Artikels sei, oder daß der Artikelsschreiber ihm nahe stände. Und da sich Stellen des Artikels in einem Briefe Stresemanns an einen Angestellten und in einigen leiner Reichstagsreden wiederfinden, vermutete der Referent wohl nicht zu Unrecht, daß der Syndikus der sächsischen Industriellen hinter dem Artikel stehe. Stresemann ist aber auch der vorgeschobene Mann der Fraktion Drehselbe, die mit dem Artikel ihren Rückzug in der Frage der Pensionsversicherung maskieren will. Die Angestellten hatten die Schauspielpolitik der Nationalliberalen durchschaut, sie forderten energisch statt der vielen Worte endlich Taten. Da aber Schnaps bei den Nationalliberalen befannlich immer ab. Und um ihre sozialpolitische Unfähigkeit und ihren höchsten Willen zu verdecken — denn im Ernst denken die Nationalliberalen an gar keine wirkliche Sozialpolitik —, erheben sie ein großes Geheimnis über die undankbaren Angestellten, die da bereit seien, zu den bösen Sozis überzuwandern, und denen sie deshalb ihre Sympathien entziehen müssten. Der Referent des gestrigen Abends wies dann auch mit seiner Ironie darauf hin, daß die Nationalliberalen ganz besonders warme Freunde der Angestellten seien, nicht etwa um ihrer Wahlstimmen, sondern lediglich um ihres leiblichen Wohles willen. Die Versammlung quittierte mit verständnisvollem Lachen.

Die Redaktion des Tageblattes, die zu dieser Versammlung eingeladen worden war, hatte es vorgezogen, nicht zu erscheinen. Auch heute morgen schweigt sich das Blatt völlig aus; es bringt nicht einmal einen Bericht von der Versammlung. Das ist ja verständlich für ein liberales Organ; denn die Versammlung stimmte dem Redner, der dem stresemannischen Artikel eine liebevolle Behandlung angewöhnen ließ, fast ausnahmslos zu. Die Versammlung nahm darauf gegen eine Stimme eines deutschnationalen Heldenjünglings eine Resolution an, in der sie ihr Bedauern und ihre Entrüstung darüber, daß ein sonst so "angesehenes" Blatt wie das Leipziger Tageblatt, in seiner Nummer vom 28. Februar durch einen von Unrichtigkeiten und falschen Darlegungen strotzenden Artikel die öffentliche Meinung irreführe. Die Versammlungen erklärten, daß die parteipolitische Neutralität des Bundes technisch-industrieller Beamter in keiner Weise verletzt worden sei und daß die Stellungnahme der Freien Vereinigung zur staatlichen Privatbeamtenversicherung

plötzlich dicht an sie heran, schläng einen Arm um ihre Schultern und näherte seinen Kopf ihrem Gesicht.

Aber er verpaßte den günstigen Augenblick durch zaghaftes Zögern. Geschmeidig wie ein junges Schätzchen wischte ihm Hilma aus. Er packte sie läppisch am Arm und trat ihr dabei mit aller Wucht auf den zarten Fuß. Unnixters Kinn und Wangen berührten kaum ihr rosiges Ohrkläppchen, und seine Lippen streiften nur eine Blütenfalte zwischen Hals und Schulter. Der Versuch war gründlich mißglückt, und Unnixter begriff sofort, daß Hilma nichts ferner gelegen haben könnte als die Absicht, sich von ihm küssen zu lassen.

Wie sie so vor ihm zurücktrat, falte sie angstvoll die Hände über der Brust; rasch ging ihr Atem, um dank einen Augenblick zu stocken, wobei ein leises Zittern ihren weichen Hals überließ. Die weitgeöffneten Kinderaugen drückten mehr Staunen als Zorn aus. Sie war von dem Unerwarteten über alle Maßen überrascht und ganz fassungslos. Als sie erst wieder zu Atem kam, entrang sich ein langgedehntes, Verwirrung und Furcht ausdrückendes "O!" ihrer Lippen.

Unnixter blieb — ein lächerlicher Tölpel — einen Augenblick wie gebannt stehen und murmelte immer wieder:

"Nun — nun — 's ist ja gut — wer will Ihnen denn was tun? Sie brauchen keine Angst zu haben — wer will Ihnen denn was tun — 's ist ja gut!"

Und dann rief er mit einer hastigen, unbestimmten Bewegung des einen Armes: "Adieu! Es — tut mir leid." Er machte lehrt, eilte die Kellertreppe hinauf und durch den oberen Raum ins Freie nach den Wirtschaftsgebäuden. Außer sich vor Wut, stillzte Unnixter den Hut auf den Kopf und murmelte zähneknirschend vor sich hin: "O, ich Ziegenbock! Ich Vieh von einem dummen Pipp! Guter Gott, wgs für einen Esel habe ich jetzt eben aus mir gemacht!"

SLUB
Wir führen Wissen.
<http://digital.slub-dresden.de/d394414608-19100309/2>
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

nicht in parteipolitischen, sondern in sachlichen, nationalen Erwägungen ihre Ursache hätte.

Die Rückzugsfanonade der Fraktion Drechsler hat also bei dem intellektuellen Teile der Angestellten nicht den gewünschten Effekt gehabt. Die Herren sind durchschaut worden; möge ihnen bei den nächsten Wahlen die Quittung ausgestellt werden.

Die Firma Carl Zeiss in Jena.

II.

Die Entlohnung geht nach einem festen Zeitlohn und nach Altkordfächern. Der feste Zeitlohn, der die Grundlage aller Wohlfahrtsinrichtungen (Pension, Abgangsentschädigung usw.) bildet, darf nicht reduziert werden und soll mit dem Dienstalter und nach den Fähigkeiten steigen. Die Geschäftsführung hat es damit ganz in der Hand, die Lohnsätze nach ihrem Bedürfnis festzulegen. Daraus wird selbstverständlich der angemessene Gebrauch gemacht. Die größte Anzahl der gelernten und Hilfsarbeiter arbeiten in Altkord, wobei der feste Zeitlohn auch dann garantiert wird, wenn ihn ein Altkordarbeiter nicht erreicht. In diesen Fällen wird aber schnellstens dafür gesorgt, daß ein solcher Arbeiter, der an diesem geringeren Verdienst nicht immer die Schuld trägt, in eine andere Abteilung verlegt oder als „minderwertige Kraft“ entlassen wird. Der feste Zeitlohn der erwachsenen männlichen Arbeiter schwankt zwischen 18 (2 Mr. weniger als der ortsübliche Tagelohn) und 38 Mr. Der Altkorddienst erreicht wohl bei einzelnen qualifizierten Arbeitern 50 Mr. und mehr (was natürlich Ausnahmen sind), geht aber in anderen Abteilungen bis auf 24 Mr. und weniger herunter. Die Gehälter der technischen und kaufmännischen Beamten sind niedriger als sonst in der Großindustrie und stehen zum Teil noch hinter den Arbeitervorwerken zurück. Es ist notorisch, daß zum Beispiel Techniker, an die die größten Anforderungen gestellt werden, mit einem Anfangsgehalt von 30 Mr. pro Monat eintreten. Zulagen zu erhalten, fällt auch hier außerordentlich schwer.

In diesem Zusammenhang ist auch die jährliche Lohnnachzahlung (Gewinnabteilung) zu erwähnen, auf die jeder Arbeiter und Beamte Anspruch hat. Voraussetzung ist natürlich, daß nach Ansicht der Geschäftsführung der jährliche Geschäftsbefluss dies überhaupt gestattet. Die Lohnnachzahlung geht in Gestalt eines prozentmäßigen Zuschlages auf den Jahresverdienst und schwankt zwischen 5 und 10 Prozent. In den letzten 3 Jahren betrug die Nachzahlung je 8 Prozent. Im Herbst 1908 gab es keine Nachzahlung, was begrifflicherweise eine große Enttäuschung unter den Angestellten und eine Enttäuschung in der Geschäftswelt erregte. Das Direktorium (Geschäftsführung) ist von einer Nachzahlung ausgeschlossen. Abbe wollte damit beweisen, daß bei der Heraucrhebung der Überflüssigkeit persönliche Motive ausgeschlossen bleiben sollten. Ursprünglich stand auch Abbe dem Gedanken der Gewinnabteilung ablehnend gegenüber. Im Statut ist denn auch keine Verpflichtung ausgesprochen, sondern die Lohnnachzahlung von den Geschäftsausträgssummen abhängig gemacht. Der Großindustriekreis hat die Gewinnabteilung der Arbeiter als eines der wirkamsten Mittel zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des Arbeitersstandes und zur Verbesserung des Arbeiters mit dem Unternehmer empfohlen. Abbe weiß es zwar weit von sich, dieses Gedanken auch seinem System untergelegt zu haben, dennoch aber sind beide Systeme ihrem inneren Wesen nach völlig gleich. Und die Praxis zeigt auch hierbei wiederum das Ergebnis, daß auch die Lohnnachzahlungen und die Verstärkung darauf ein probates Mittel zur Niederschaltung der Realzölle bilden.

Ein Arbeiterausschuß, von Abbe selbst ins Leben gerufen, besteht seit dem Jahre 1900, und zwar bis zum 31. Januar d. J. aus 120 Personen. Um den schwerfälligen Apparat einschneidig zu gestalten, wurde aus dem Ausschuß heraus eine Steuerkommission gewählt, die außer ihren internen Verhandlungen es nach Bedarf mit der Geschäftsführung verhandelt. Für die Beamten ist ein Beamtenausschuß eingesetzt. Der Arbeiterausschuß soll das Recht haben, in allen Angelegenheiten des Betriebs auf dem Antrag von der Geschäftsführung „zuhörte“ zu werden.

Nach Abbe soll der Arbeiterausschuß „ein lebendiges Organ in der Fabrikverfassung, eine wirkliche Arbeiterversetzung, nicht eine Kulisse sein, hinter welcher zuletzt wieder der Unternehmer steht“. Was Abbe zuletzt nicht wollte, ist längst Tatsache geworden. Was der Geschäftsführung nicht in den Kram paßt, zieht sie einfach beiseite. Und ihr paßt gar sehr vieles nicht. Namentlich teilt das Strauben, den Arbeitsvertrag im Sinne Abbes fortzubilden — denn nur dieses kann die wesentliche Aufgabe des Arbeiterausschusses sein — bei jeder Gelegenheit klar zutage. Die maßgebende Arbeitersorganisation, der Deutsche Metallarbeiterverband, wird grundsätzlich nicht gehört. Auch die von Abbe eingeführte demokratische Einrichtung der Urabstimmung über allgemeine, die Arbeiter betreffende Fragen — sogar bei Verlegung der Mittagspause wurde dieses Verfahren eingezogen — hat man in den letzten Jahren in den Kreis verdrängen lassen. Heute werden die allerwichtigsten Fragen, nachdem man die Kommission „gehört“ hat, einfach autokratisch entschieden.

Nur ein Beispiel von vielen, wie die Geschäftsführung mit dem Arbeiterausschuß und der Steuerkommission umsprang. Nach eigenen Worten der Geschäftsführung nimmt sie die Kommission nur deshalb in Kauf, um „ohne die Einmischung fremder mit der Arbeiterschaft fertig zu werden“. Den Wunsch einer handvoll Gewerbevereineter auf Einführung des Proportionalwahlsystems nimmt die Geschäftsführung zum Anlaß, um die bisherigen spärlichen Rechte des Arbeiterausschusses noch mehr zu beschneiden. Die Arbeiterschaft arbeitet einen Gegenentwurf aus, in dem für die aufzugebenden Rechte, zum Beispiel die Pflicht der Geschäftsführung, vor dem Arbeiterausschuß zu erscheinen, Kompensationen gefordert werden. Was tut sie daraufhin? Sie schreibt in dem Sitzungsprotokoll vom 30. November 1909, daß sie die Eingabe der Kommission mit Interesse gelesen und aus dem Entwurf mehrere Punkte in ihrem eigenen Entwurf übernommen habe“ (zum Beispiel die weiterhin laufende Erhöhung der zukünftigen Mitgliederzahl von 18 auf 15!). Im übrigen aber pfeift man auf den Arbeiterausschuß und dekretiert selbstsicherlich die Inkraftsetzung der neuen Satzungen. Das nennt man Verhandlungen! König Stumm konnte es auch nicht besser machen.

In den letzten Wochen ist der Schriftstellerstandpunkt der Geschäftsführung noch krafter als bisher zum Ausdruck gekommen. Die Arbeiterschaft hat den Statutenentwurf der Geschäftsführung abgeschaut und sich dementsprechend auch nicht an den Wahlen zum Arbeiterausschuß beteiligt. Von den Kirch-Denkern und grünen Raubzehern, die, wie die Arbeiterversetzungswahlen lehrten, nur 3 Prozent der Arbeiterschaft ausmachen, wurde eine Liste eingereicht, die die Geschäftsführung, ohne eine Wahl vorzunehmen, als gewählt proklamierte. Der Wille von 95 Prozent der Arbeiterschaft ist für die Geschäftsführung also einfach Auft. Erstaunlicherweise singt die geistige Arbeiterschaft an, sich gegen diese Art Wohlfahrtsplage entschließen zu wehren. Die inzwischen stattgefundenen Versammlungen, in denen zu dem eben brutalen und unbeholfenen Vorgehen der Epochen Abbes Stellung genommen wurde, zeigen einen Besuch und annehmen einen Geist, wie er jahrelang unter den geistigen Arbeitern nicht zu verspüren war. Man ist allgemein entschlossen, den ausgezwungenen Kampf mit aller Schärfe durchzuführen.

Leipzig und Umgebung.

Zum Fensterpugestreit.

Die Unternehmer haben am Montag abend im Restaurant zur Eule im Brühl eine Versammlung abgehalten, die sich mit dem Stand des Streits beschäftigte. Die Inhaber der bestreiten Betriebe hatten sich bei Ausbruch des Streits an die Polizei mit dem Ersuchen gewendet, den Arbeiterschaften einen erhöhten Schutz zuteil werden zu lassen. Die Polizei hatte auf diese Eingabe geantwortet und teilte mit, daß schon vier Anzeigen vorlagen.

Trotz dieser Mitteilung der Polizei wollte doch keine fröhliche Stimmung unter den Versammelten Platz greifen, denn einige Kleinmeister sagten es Herrn Blemke und den andern Bestreiten auf den Kopf zu, daß sie es lieber sähen, wenn die Arbeiter diesen Streit gewinnen würden, denn die von den Differenzbetrieben gezahlten Löhne müßten eine Aufbesserung erfahren, damit die durch sie erzeugte Schwankung verhindert werde. Nach dieser Versammlung besuchte Herr Blemke mit noch einigen Freunden das Café zur Goldenen Augel, Parkstraße. Da Herr Blemke in diesem Lokale die Reinigungsarbeiten übernommen hat, benötigte der Inhaber desselben diese Gelegenheit, auf die recht unsauberen Arbeiten aufmerksam zu machen. Ein Herr, der dieser Auseinandersetzung beinholt, erklärte uns, daß er vor Scham und Unzucht geworden wäre. Die Rundschau der fraglichen Firmen muß und wird es sein, die das lezte Wort in dieser Angelegenheit redet, denn hierin dürfen fast alle Geschäftsführer mit uns einig sein, daß Firmen, die nur bestehen können, wenn sie den Arbeitern Hungerlöhne zahlen, keine Existenzberechtigung haben.

Die Streikleitung.

gewerkschaftlichen Fluschnungs angebrochen sei. Nun zweit die Hoffnung berechtigt ist, daß nun erst die Zukunft lehrt. Jedoch blieben die allzu optimistischen Hoffnungen nicht am Platze. Denn sollte es auch richtig sein, daß die behördlichen Schikanen die Hauptshuld an dem Rückgang der Gewerkschaften tragen, so ist es ja nicht absurden, wie lange es der Regierung genutzt wird, die Schikanen ruhen zu lassen. Allerdings ist es zu wünschen, daß die Gewerkschaften in dieser Zwischenzeit so weit erstarren, daß sie den demnächst einsetzenden Verfolgungen standhalten.

Streik des Lokomotivpersonal in Nordamerika.

Aus Chicago wird gemeldet: 88 Prozent der Lokomotivführer und Helfer von 50 Eisenbahngesellschaften im Westen, Nordwesten und Südwesten der Union haben zur Erzielung höherer Löhne für den Ausstand gestimmt.

Eingelaufene Schriften.

Münster Jahresbericht des Arbeiterssekretariats für das Jahr 1909. Bericht des Gewerkschaftskartells, der einzelnen Gewerkschaften, der Bauarbeiterkundskommission, der Jugendorganisation, des Bildungsausschusses und der Centralbibliothek der Gewerkschaften. Selbstverlag des Arbeiterssekretariats.

Berichtsblatt.

Landgericht.

Vogelfang, Gesangbeschreibung, Körperverleumdung und Widerstand gegen die Staatsgewalt sind die Straftaten, die die Arbeiter Traugott Heinrich Thier und Hermann Gustav Sander, beide Väter zahlreicher Familien, auf die Anklagebank geführt hat. Die Angeklagten waren beschuldigt, am Sonntag, den 28. November, in einer Sandgrube bei Sommerfeld Leimruten gelegt zu haben. Da gegen behaupteten die Angeklagten, sie wären lediglich auf ihrem Spaziergang zur Verhinderung ihrer Notdurft in die Sandgrube gegangen. Diese Aussrede fand keinen Glauben, da beide bereits weitergingen, kamen ihnen der Gendarm K. entgegen, der in Vollgung, sich ihnen aber als Gendarm zu erkennen gab und sie verhaftete wollte. Sie setzten dem Beamten jedoch Widerstand entgegen, Th. schlug den Gendarm mit einem Stock so mächtig über den Kopf, daß der Stock zerbrach und der Gendarm noch lebt an Schwindel und Kopfschmerzen leidet; S. schlug den Beamten mit der Faust ins Auge. Thier erhielt ein Jahr Gefängnis und drei Wochen Haft, Sander elf Monate Gefängnis und drei Wochen Haft.

Ein Dutzend Jahre in Justizhäusern und Gefängnissen gesessen hat der gelebt in C. Schleusing wohnhaft gewesene 45 Jahre alte Kaufmann Gustav Richard Dahlberg. Die Strafen, 13 an der Zahl, sind ihm auferlegt worden wegen Beträgerien, Urlaubsabschlägen und Unterschlagungen. Am März v. J. wurde D. wieder einmal in Freiheit gesetzt. Er verließ aber wiederum auf Schweden, wegen denen er sich vor der 2. Strafstrafe zu verantworten hatte. Der Angeklagte schlägt, wie schwer es für ihn sei, eine Stellung zu bekommen. Er habe sich seit vorgenommen gehabt, sofort ehrlich zu bleiben. Früher habe er immer verschwiegen, daß er bestraft ist, es sei aber immer bald herausgekommen und dann sei er stets wieder entlassen worden. Darum habe er jetzt immer gleich die Wahrheit gesagt. Er habe versucht, als Fabrikarbeiter Unterkommen zu finden, jedoch habe man ihn wegen seiner gebrochenen Finger ausgelacht. Ferner hat er Stellen als Schreiber, Bücherevisor und Stundenbuchhalter gesucht, aber es war alles vergeblich. Auch in den Schreibstube der Innern Mission war er tätig und verdiente dort 75 Pf. den Tag. Wenn er tagelang im Auftrage der Schreibstube als Buchhalter für 8 Mr. arbeitete, so mußte er 1 Mr. davon an die Schreibstube abgeben. Also die Innere Mission hat den Mann echt kapitalistisch ausgebaut, so daß dieser die Tätigkeit, die ihn nicht nährte, aufnahm, zumal auch seine Frau Krank ist und besondere Geldanlagen erforderlich. Der Angeklagte gab sich nun mehr unter den Namen Blechschmidt und Raumann als Kunionsenquäste von Leipziger Zeitungen aus und zog in einigen Fällen kleinere Insertionsbeiträge ein, die er für sich verwendete. Daß er dabei auch die Quittungen fälschte, war eine logische Folge der Beträgerien. Somit war er auch wegen Urlaubsabschaltung angeklagt. Das Gericht billigte dem Angeklagten mildeste Umstände zu und verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrenverlust.

Ein Heiratschwundler. Der 36 Jahre alte Monteur Karl Julius Hermann Illig aus Plauen, der bereits vielfach bestraft ist, lernte im vorigen Jahre eine Kellnerin, Frau H., kennen. Er wurde ihr ständiger Gast und erzählte ihr, daß er eine Maschinenmeisterstelle in Schleusing erhalten könne; es sei aber Bedingung, daß er heirate. Die Kellnerin sah Vertrauen zu J. und hunderte ihm die Bezahlung seiner Rechte, bis ein Betrag von 200 Mr. aufgelaufen war. Außerdem hat die Kellnerin ihrem Verehrer noch 15 Mr. in bar gegeben, damit er eine goldene Uhr auf dem Leibhaus austäte. Da J. aber lauter Schwindel gemacht hatte, um damit die Kellnerin zu bestören, verurteilte ihn das Gericht zu einem Jahr Justizhaus, drei Jahren Ehrenverlust und 150 Mr. Geldstrafe.

18 Mark 50 Pfennige gestohlen — 10 Monate Gefängnis. Bereits 21 Jahre und 4 Monate hat der 60-jährige Dienstleiter Paul Heinrich Matthes im Justizhaus gesessen. Seit sechs Jahren hat er sich gut gehalten. Aber eines Sonntags sah er im Osthof Weitwelt bei Weitwelt und bemerkte, daß die Wirtschafterin ihre Tasche unbeaufsichtigt liegen ließ. Er stahl daraus 18,50 Mr. und kam als rücksichtiger Dieb abermals auf die Anklagebank. Man billigte dem alten Mann mildeste Umstände zu und verurteilte ihn daher zu „nur“ zehn Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrenverlust.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 9. März. Die Budgetkommission des Reichstags verhandelte heute den Etat des Reichsschatzamtes. In der Beratung stellte Staatssekretär Wehmut einen wesentlich günstigeren Abschluß als im Vorjahr in Aussicht. Bei dem Kapitel Zölle und Steuern wird eine Mehreinnahme von 68 Mill. Mark erwartet.

Berlin, 9. März. Die Verhandlungen zwischen den Parteiführern im preußischen Abgeordnetenhaus, die über die Wahlrechtsvorlage gepflogen wurden, verliefen ergebnislos, weil die Rechte der Linken nicht entgegengenommen wollten.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Donnerstag:

Speiseamt I (Hofmannplatz): Milchris mit Rüben und Blatt.

Speiseamt II (Zoologische): Rüben mit Blattfleisch.

Speiseamt III (Wittenberg): Saure Kartoffelschüssel mit Kalbsroux.

Speiseamt IV (Reichskanzlei): Kartoffelkraut mit Wiener Würchen.

Speiseamt V (Bürgerstr. 55): Saure Kartoffelschüssel mit Kalbsroux.

Speiseamt VI (Neue Holländische Str.): Saure Kraut mit Schweinefleisch.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Hermann Müller in Leipzig.

Verantwortlich für den Inseraten Teil:

Friedrich Müller in Borsdorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Ullengesellschaft.

* Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

60 Mark Belohnung.

In der Nacht zum 8. dieses Monats sind Diebe in die Niedriglagen und Kontorräume eines vereinzelt stehenden Hinterhauses des Grundstücks Kochstraße Nr. 40 gewaltsam eingedrungen, haben dabei verschiedene Behältnisse erbrochen und fälschlich von einem Geldschrank, den sie umgelegt hatten, die untere Seite der Rückwand aufgesprengt, nachdem sie die Riegel herausgeschlagen hatten.

Den inneren Panzer zu öffnen, ist den Einbrechern nicht gelungen. Sie mussten infolgedessen mit leeren Händen abziehen. Wahrscheinlich haben sich die Diebe bei ihrer Beschäftigung durch die herausfallene, zwischen den Panzerungen befindliche Holzplatte die Kleidung stark beschädigt.

Allmählich nach sind es dieselben Personen, die in der Nacht zum 20. vor. M. in einem Geschäft am östlichen Weg ebenfalls einen Geldschrank zerstört haben, ohne Geldeswert zu erlangen.

Auf die Ermittlung der gefährlichen Einbrecher wird eine Belohnung von 60 Mark hiermit ausgeschaut.

Sachdienliche Mitteilungen zu Kr. Verz. A. I. Nr. 1008 erbeten.

Leipzig, den 7. März 1910.

Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeitzer Str. 32 Portal rechts, I. Bureauzeiten: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abends 5—8 Uhr. Telefon 3784.

Sonnabend, den 12. März, abends 8 Uhr im grossen Saale des Volkshauses

Sinfonie-Konzert

unter Mitwirkung der Leipziger Musikvereinigung (50 Musiker — Herr Musikdirektor G. Schütze)

Solist: Herr Opernsänger R. v. Hannbeck, Wien (Gesang). Rauchen verboten! Programm: Rauchen verboten!

I. Teil.

(Der I. Teil ist dem Komponisten Robert Schumann anlässlich seines 100. Geburtstages in diesem Jahre gewidmet.)

1. Sinfonie in C-Dur Robert Schumann

2. Drei Lieder für Bariton:

a) Was will die einsame Träne? Robert Schumann

b) Mit Myrten und Rosen Robert Schumann

c) Der Sänger Robert Schumann

2. Teil.

3. Akademische Festouvertüre Johannes Brahms

4. Ballade für Bariton: Archibald Douglas C. Löwe

5. Liebesgeständnis aus den Faschingsbildern J. L. Nicodé

6. Zweite Ungarische Rhapsodie F. Liszt

Programme mit Text und Erläuterungen sind im Bureau und bei den Vertrauensleuten à Stück 20 Pf. zu beziehen.

[4825]

Vom 7. bis 12. März findet eine Kontrolle der Verbandsbücher statt. Die Mitglieder werden erachtet, ihre Mitgliedsbücher bei Vertrauensleuten befreit Kontrolle vorzulegen. In den Betrieben, wo keine Vertrauensleute sind, müssen die Mitglieder die Bücher im Bureau selbst vorzeigen.

[4824]



Ein eingefädelt

Ist es, dass man trotz der teuren Butterpreise auf den Genuss dieses beliebten Nahrungsmittels nicht zu verzichten braucht. Nehmen Sie die beliebte Delikatess-Margarine

Solo

die Ihnen in jeder Beziehung vollkommenen Ersatz selbst für feinste Meiereibutter bietet.

Man versuche auch die Delikatess-Margarine

Rheinperle

den beliebten Butter-Ersatz der feinen Käse

Allein. Fabrikanten: HOLL. MARGARINE-WERKE JURGENS & PRINZEN, G. m. b. H., GOCH (Rhld.)

Kult

Briketts

bei

Beno Grimm

Tauchaer Straße 41.

Fenchelhonig!

Wirsamstes Hustenmittel für Kinder, Flasche — 50.—, — 60.— u. 1.— Mf.

Carl Hertz, Marien-Drogerie Karl-Heine-Straße 75.

Gummi-Artikel

Woch.-u.Kr.-Pfl., Bitoln., Mutt.-spr., Mutter-u. Klistierrohrn, Leibb., Luftkiss., Monatsb., Hosenfong, Mass.-Art., Halsketten, f. zahn. Kind. usw. 80 Pf. Auguste Graf, Neumarkt 5.

Achtung, Rabitzputzer!

Freitag, 11. März, abends 7 Uhr, im Volkshaus, Zeitzer Str. 32

Versammlung.

Zugesordnung ist wichtig; die Kollegen werden erachtet, alle zu erscheinen.

[4446]

Der Vorstand.

Geld brauchen Sie nicht

falls Sie schon Kunde bei mir waren, und erhalten Sie

ohne Anzahlung

Waren und Möbel auf Kredit.

Neue Kunden erhalten Kredit unter den günstigsten Bedingungen bei ganz kleiner Anzahlung.

auf Kredit

erhalten Sie Herren- u. Knaben-Garderobe bei 1 Mark Abzahlung pro Woche.

Anzlige Ueberzieher Anzahl. 2, 5, 8, 10 Mf. usw.

Damen-Jasettts, Krägen Anzahl. v. 3 Mf. usw.

Damen-Röcklme Anzahlung von 6 Mf. usw.

Pelzbon Anzahlung von 3 Mf. usw.

Abteilung für

Möbel

Möbel für 1 Zimmer Anzahlung 5 Mf.

Möbel für 2 Zimmer Anzahlung 10 Mf.

Möbel für 3 Zimmer Anzahlung 15 Mf.

Möbel für 4 Zimmer Anzahlung 25 Mf.

Beistellen, Matratzen, Schränke, Bettstühle, Sofas, Ottomänen, Kommoden, Nähmaschinen, Kinderwagen

Spiegel, Regulatoren mit Anzahlung von 3 Mk. an

Bessere

Wohnungseinrichtungen

in jeder Preislage vorrätig.

Grösste Auswahl in

Kleiderstoffen in allen Farben, Bettzeugen, Hemdentüchern, Bärenden, Gardinen, Teppichen und Stiefeln.

Nur in dem beliebtesten und grössten

Waren-Kreditgeschäft

S. Osswald

Königsplatz 7, 1 Tr.

im Hause Zwickauer Hof. [3705]

Kredit auch nach auswärts.

Billige Lebensmittel!

fr. Sauerkraut Pfund 5 Pf.

Fettheringe Stiel 5 Pf.

Rollmöpse 4 Stiel 10 Pf.

Preiselbeeren Pfund 25 Pf.

Heidelbeeren Pfund 80 Pf.

Bei grösseren Posten billiger.

[4455]

Seefischhalle Weststern, Ranstädter Steinweg 14.

Sonntags-Spaziergänge

in Leipzigs weiterer Umgebung

Mitte April erscheinen diese

Wanderskizzen

in Buchform mit 8 Bildern, darunter ein Porträt J. G. Seumes, und einer Orientierungskarte.

Preis 50 Pfennige.

Bestellungen nimmt schon jetzt entgegen

Leipziger Buchdruckerei A.-G.

: Abteilung Buchhandlung :

Tauchaer Straße 19/21

Reform-Tee

Ein echter Reform-Tee

Deutscher Tee „Ruben“ (Pkt. 40 n. 75 Pf. ½ Pfd.

wie reinem, schönem Teegeschmack

enthält keine Teegifte (Tein, Theobromin) wie russ. und

chines. Tees, welche infolgedessen die Nerven schädigen

und den Schlaf stören. Man vergl. die wissenschaftlichen

Arbeiten von Prof. Bunge u. a.

Reform-Tee „Ruben“ ist das beste Erwärmungs- und

Erquickungsgetränk ohne schädliche Nebenwirkung.

Allein echt nur zu haben im Reformhaus Thalia, Neumarkt 40, und in den Thalia-Vorortläden. [4454]

Bären-Schänke Empf. m. Lokalität m. Gesellschafts- u. Verein-Speisen (ögl. Spezialger.).

Nikolaistr. 15. Tel. 2765. * Ergeben Joseph Lippert.

Holzhausen Gasthof zum Bahnhof Besitzer: Fr. Krausch

lädt zu seinem Bockbierfest verbunden mit humoristisch-delikatorischer Unterhaltung für Sonnabend,

den 12. März, ergebnist ein.

[4454]

Religion Sozialismus

und von Dr. Pannekok

Preis 30 Pf.

Volksbuchhandlung Leipzig ist nicht mehr schwer. Man kaufe

Tauchaer Straße 19/21. Büchersparmarken.

Der Erwerb einer

guten Hausbibliothek

Familienanzeigen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem jähren Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders und Schwagers

Wilhelm Sydow

sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sowie seinen werten Chefs C. W. Naumann, seinen lieben Mitarbeiter und Verbandskollegen für den schönen Blumenstrauß und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte unseres liebfestliebsten Vaters.

Besonderen Dank Herrn Pastor Dr. Sandert für die trostreiche Worte am Grabe.

Dies alles hat unseren Herzen wohlgetan.

L.-Lindenau, 7. März 1910.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Am Dienstag, den 8. März, vormittags 11 Uhr, verschied nach langjährigem Leiden mein treuer Gatte, unser Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der Buchhändler Heinrich Koch

im 80. Lebensjahr. Dies zeigen dies nur hierdurch an.

L.-Lindenau, den 8. März 1910.

Gustav Richter nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Freitag, vorm. 10 Uhr, von der Halle des Lindenauer Friedhofes aus statt.

Plötzlich und unerwartet verschied gestern meine liebe

Frau, unsere gute Mutter

Marie Richter geb. Schneider

im 80. Lebensjahr.

Schmerzerfüllt zeigt dies nur hierdurch an.

L.-Lindenau, 8. März 1910.

Anna Klügel geb. Sack

nebst 6 unglücklichen Kindern.

Die Beerdigung findet Freitag, nachmittags 14 Uhr, vom Trauerhause, Gutsmuthsstraße 22, aus statt.

Zentralverband der Schuhmacher, Zahlstelle Leipzig

Am Montag, den 7. März, verschied nach langem

Leiden unser Kollege, der Schuhmacher

Karl Bendler

im 81. Lebensjahr.

Wir verlieren in dem Verstorbenen eins der ältesten

M

Politische Uebersicht.

Deutsche Professoren.

Herr Professor Dr. Hans Delbrück, der manche Steuerhinterziehung der Edelsten und Besten in allerdingen zartester Weise aufgedeckt hatte, hat den Weg nach Canossa angetreten. Vor kurzem hielt er im Berliner Jungliberalen Verein einen Vortrag über die preußische Wahlrechtsvorlage und vertrat in diesem den Standpunkt seiner freikonservativen Parteigenossen. Um aber noch ein übriges zu tun, versäumte er diesmal nicht, seine Kollegen von der Berliner Universität zu „enttäuschen“. Er bemerkte, daß die Intellektuellen-Versammlung im Zirkus Busch tatsächlich seineswegs von den Intellektuellen unterstützt worden sei, ja daß Professor v. Lüttich, der in der Versammlung den Vorsitz führte, schon am Tage nach der Versammlung von seinen Kollegen zur Rede gestellt wurde, weil der größte Teil der Berliner Hochschullehrer mit dieser Kundgebung keinesfalls identifiziert werden könnte.

Die pharisäische Selbstbelobung, die Bloßstellung des lieben Nachsten und schließlich die völlige Knechtlichkeit gegenüber dem Willen der Mächtigen ist alte Tradition der deutschen Professorenhaft, und deshalb wird das trühe Ende der Delbrückischen antitagratischen Geistesritterschaft keine Bewunderung erwecken. Nur das Berliner Tageblatt bringt den Versuch fertig, dem deutschen Liberalismus den unentwegten Professorenanghang wenigstens in der Theorie zu retten, indem es ausführt:

Man kann Herrn Professor Delbrück zunächst wohl bemerken, daß die Einladung zu der Versammlung von Männern wie Geheimrat Professor Waldeyer, Professor Cauer, Geheimrat Professor Munk, Professor Orth, Geheimrat Professor Dunker, Rektor der Handelshochschule Professor Aischl, Professor Preuss, Professor Hatzow, Professor Leopold Landau usw. unterzeichnet war, daß diese Herren wohl immerhin zu den „Intellektuellen“ gezählt werden dürfen und daß beispielsweise allein der Name Orth die Namen von einigen Dutzend der offiziellen Berliner Wissenschaftler aufweist. Herr Professor Delbrück allerdings hält seinen Namen nicht hergegeben — er glaubte nicht an einen Erfolg der Versammlung und lehnte die Einladung mit den Worten ab, daß er mit den Verantwortlichen „getrennt marschiere und vereint schlagen“ wolle. Am Tage nach der Versammlung haben dann in der Universität einige Hochschullehrer nicht nur Herrn Geheimrat v. Lüttich, sondern auch Herrn Professor Aischl politisch zu belehren versucht, was allerdings von besonderem Erfolge nicht begleitet war. Im übrigen ist es ja bekannt, und Herr Professor Delbrück brauchte es nicht erst zu betonen, daß das Lehrercollegium der Berliner Universität zahlreiche Persönlichkeiten aufweist, denen ein mainhaftes Eintreten für politischen Fortschritt und Volksrechte wider die Natur geht. Als Herr Professor Delbrück seine Bemerkung vorgebracht, wurde ihm aus der Versammlung zugeschrien: „Unterschriften unter dem Aufruf des Berliner Tageblatts!“, und allerdings haben diese Unterschriftensteller ja wohl zur Genüge gezeigt, daß die deutsche Professorenheit auf der Seite der Wahlrechtsfreunde steht. Das von der Berliner Universität mancher Name gezeigt und daß in diesen Berliner Exzellenzen nicht die gleiche freiheitliche Gesinnung lebt wie in den Hochschullehrern anderer Universitätsstädte, ist nie bestritten worden. Diese an Hoflust und Ministerienlust gewöhnten Vertreter der freien Wissenschaft finden sich zu politischer Betätigung nur ein, wenn — wie bei den letzten „nationalen“ Wahlen — eine Stimme von oben sie ruft, und ihre Mannigfaltigkeitsgefühle geben nur im wärmen Gnadenmomentenchein.

Die billige Reklame des Mosseblattes hilft über die Tatsache nicht hinweg, daß sich das deutsche Professorentum wieder einmal scheu versteckt, wo es tanzen heißt. Denn was bedeuten die sechs Männer, die das Berliner Tageblatt als Teilnehmer an dem Versammlungsauftritt aufzuzählen vermögen? Und was bedeuten erst die „Unterschriften unter dem Aufruf des Berliner Tageblatts!“ Doch nur, daß den Professoren im weiten Lande die Junkerherrschaft nicht behagt, jedoch keinesfalls, daß die gelehrten Häupter bereit wären, für eine demokratische Wahlreform in Preußen einzutreten. Wir haben die Gelegenheit wahrgenommen, auf Grund des Wortlautes des Aufrufs bereits vor mehreren Wochen diese Tatsache festzustellen.

Die Masse der deutschen Hochschulprofessoren nimmt also allerdings die Stellung des Professors Delbrück ein, daran kann der Klagegesang des Berliner Tageblattes nichts ändern. Die Professoren marschieren willig auch wider Willen getrennt — nach Hause, um vereint dem jeweiligen Sieger und Machthaber die Weihe der Theorie zu geben.

Wahrsch bahnbrechende Charakterköpfe!

Deutsches Reich.

Parlamentsbrief.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 8. März. Wieder eine Dauerfahrt! Die Kommission hatte von den Tafelgeldern der Marinesoldaten 180 000 Mk. gestrichen; Nationalliberale und Konservative wollten die alte Summe wieder herstellen, aber weil sie bei der Abstimmung heute nur 11 Männer hoch anwesend waren, stießen sie durch. Herr Horrmann in Bremen ärgert sich, weil die Marinesoldaten unverzollten fremden Tabak rauchen, und Herr Paasche wünschte mehr Öl statt Kohlenfeuerung auf den Schiffen; während Professor Goerke sich darüber verbreite, wie am vorweihfesten Leder eingekauft werden kann. Vizeadmiral Kapelle scheint aber, wie seine Antwort bewies, mehr davon zu verstehen. Zwei Stunden lang sprach hierauf Genosse Severing die Werftverhältnisse. Besonders die Bedeutungslosigkeit der Arbeiterausfälle, so wie sie jetzt sind und benutzt werden, die Regulierung sozialdemokratischer Arbeiter, das elende und nichtswürdige System der einen Werftverwaltung, bei der Polizei sich Auskünfte über die Arbeiter zu holen, das teure und geraude zu nützlose Kontrollsystem auf den Werften, die Duldung der Agitation für religiöse und hurrapatriotische Vereine, die ungenügenden Lohnverhältnisse usw. wurden scharf beleuchtet. Weiter ging unser Genosse auf die von ihm in der Budgetkommission erhobenen Aussagen, über die Verschwendungen von Materialien und auf die Geheimnisse des Danziger Wasserlochs näher ein. Energisch for-

derte er strenge und gründliche Untersuchung. Alle Versuche, die Wahrheit seiner Angaben durch billige Redensarten zu erschüttern, schlug Severing mit der Forderung nieder: „Das Marineamt soll unter meiner Leitung Untersuchungen anstellen lassen. Ich bin dazu bereit, wird nichts gefunden, so bin ich ja gründlich blamiert.“ Aber weder Herr v. Tirpitz noch die Mehrheit haben den Mut, es auf eine solche Probe ankommen zu lassen. Sie werden wissen, warum. Dafür aber eilten heute der Kreischausmann Mommsen, der Nationalliberale Weber-Löbau und der Zentrumsmann Schirmer Herrn v. Tirpitz zu Hilfe. Heute leistete sich nebenbei noch Herr Weber recht alberne Anrempelungen der Arbeiterbewegung. Der Admiralsrat Hartmann, der eigentliche Macher im Marineamt, versuchte den Genossen Severing zu widerlegen, unterstützte durch lebhafte Zustimmung der bürgerlichen Parteien. Severing blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Jüngst Regierungsmann gab nun endlich bekannt, warum im Kieler Prozeß in letzter Stunde der Staatsanwalt die Vertretung der Klage übernahm musste. Weil angeblich befürchtet wurde, der andere Staatsanwalt könnte mitten in der Verhandlung als Zeuge vernommen werden. Immerhin eine Ausrede, zu glauben braucht sie ja niemand. Bis in die neunte Stunde hinein plätscherte die Marinedebatte weiter. Sie war nur lang, aber nicht interessant.

Aus der Budgetkommission des Reichstages.

In zweitständiger Beratung erlebte die Budgetkommission Dienstag den Gesamtetat der Reichsfernbahnen. Die Einnahmen sind für das Jahr 1910/11 auf 122 319 000 Mk. veranschlagt, das sind 742 000 Mk. weniger als im Vorjahr. Aus dem Personen- und Gepäckverkehr wird die Einnahme um 400 000 Mk. höher eingeschätzt, während die Verwaltung die Einnahme aus dem Güterverkehr um 1 292 000 Mk. geringer annimmt.

Beim Titel Überweisung von Mitteln an die Bundesstaaten zur Unterstützung von arbeitslos gewordenen Fabrikarbeitern, wofür 1 500 000 Mk. eingeplant sind, teilte Staatssekretär Vermuth mit, daß es unmöglich sei, mit den 4 Millionen auszukommen, denn es dürften bis zum Schluss des Jahres schon 3 Millionen verausgabt worden sein.

Die Justizkommission des Reichstages

begann in ihrer Sitzung vom Dienstag mit der Beratung der Strafsprozeßordnung. Es wurde sofort in die Spezialdiskussion eingetreten. Zum § 1, die Zuständigkeit der Gerichte betreffend, lag ein sozialdemokratischer Antrag vor, der beweckte, den noch immer möglichen liegenden Gerichtsstand der Presse endgültig zu bestimmen. Gegen jede Änderung der Regierungsfassung des Paragraphen wandte sich der Regierungsvertreter und ein nationalsozialistischer Abgeordneter. Der sozialdemokratische Antrag wurde jedoch mit allen gegen 4 Stimmen abgelehnt, und § 1 unverändert angenommen.

Die Petitionskommission und die Kohingerste.

Beim Reichstag beschwerten sich durch Petitionen die Organisationen der Müller und Schiffer und auch die Magdeburger Handelskammer über die schädigenden Nebelstände, die mit der Färbung eingesetzter Futtergerste verbunden sind. Die rote Färbung verunreinigt die Fahrzeuge, macht die Säde unbrauchbar, färbt die Mahlgänge der kleinen Müllern und beschädigt dieses Kleingewerbe auch beim Verkauf des Schrottes, das ein schmugles Aussehen erhält. Der Abg. Renger bestätigte als Überreicher der Petition die von den Petenten behaupteten Schädigungen für das Gewerbe.

Die Linke wollte die Petitionen dem Reichskanzler zur Erwähnung überweisen, aber von der Rechten holte man rasch alle agraristischen Kommissionsmitglieder herbei, die während dieser Beratung anderwo sich aufhielten, und mit 14 gegen 11 Stimmen wurde dann der Antrag der Linken abgelehnt.

Das Zentrum beantragte die Überweisung als Material, wobei Abg. Giesberts davor warnte, sich auf den Boden der Petenten zu stellen. Der Antrag des Zentrums gewann dann auch die Mehrheit, die Regierung kann demnach tun, was ihr, oder besser, was ihren Herren beliebt.

Der Bericht über die preußische Wahlrechtsvorlage ist am Dienstag im Abgeordnetenhaus erweitert worden. Die wichtigsten Änderungen des Wahlrechts gegen das bestehende Recht und die Regierungsvorlage sind die folgenden:

Wiedereinführung der indirekten Wahl und die Einführung der geheimen Abstimmung für die Wahlmännerwahlen. Dazu wird bestimmt, daß die Wahlmänner aus der ganzen Gemeinde, in Gemeinden, die in mehrere Wahlbezirke zerfallen, aus dem ganzen Wahlbezirk ohne Rücksicht auf die Abteilung, der sie angehören, entnommen werden dürfen. Ferner sollen den zur Staatssteuer nicht veranlagten Wählern vier Mark (statt drei) angerechnet werden. Die Höchstzahl der Einwohner eines Wahlbezirks soll 1750 (statt 3500) betragen. Ferner soll nur noch die Fristwahl als zulässig gelten. Endlich sind die sämtlichen Regierungsvorlagen über die Schaffung „gehobener“ Wähler bisher abgelehnt worden. Die übrigen Änderungen der Regierungsvorlage sind rein technischer oder redaktioneller Natur; in jener Hinsicht handelt es sich in der Hauptsache um die Folgerungen aus der Wiedereinführung der indirekten Wahl.

In einer Anlage werden die Wahlrechte in den wichtigsten deutschen und außerdeutschen Staaten einander gegenübergestellt. Von den deutschen Staaten hat nur Preußen öffentliche und indirekte Wahl. Gehobene und indirekte Wahl haben Hessen, Sachsen-Weimar, Oldenburg und Anhalt. Das Dreiflaschenwahlsystem besitzt außer Preußen nur Sachsen-Altenburg, dessen Wahlgesetz aber geheime Wahl vorsieht. Klassensysteme existieren sonst noch in einigen kleinen Staaten. Directes gleiches und geheimes Wahlrecht besitzen Bayern, Württemberg und Baden. Sachsen besitzt directes geheimes Pluralwahlrecht. Von den auswärtigen Staaten besitzen directes öffentliches Wahlrecht Ungarn und Dänemark, indirekte und geheime Wahl nur Russland, die übrigen gleichen directes und geheimes Wahlrecht. Nordamerika und Japan haben directes und geheimes Wahlrecht.

Berlin, 9. März. Der Entwurf der Reichsversicherungsordnung wird noch vor Ostern dem Reichstag zugehen.

Über die Aussichten der Wahlrechtsvorlage ist der Lokalanzeiger in der Lage, einige Ausschläge zu geben. Demnach steht die Sache jetzt so, daß die Regierung ihren Widerstand aufgegeben und sich mit dem Kompromißvorschlag einverstanden erklären will. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß, wenn diesmal die Vorlage scheitert, auf absehbare Zeit hinaus an eine Änderung des Wahlrechts nicht mehr gedacht werden kann. Den Fall der direkten Wahl könne man durch die Einführung der teilweise geheimen Wahl für ausgeklammert halten, auf keinen Fall aber sei die Regierung für das gleichzeitig geheime und direkte Wahlrecht zu haben. Es soll jetzt noch der Versuch gemacht werden, in irgend einer Form die Möglichkeit des Aufsteigens in eine höhere Wählerklasse für bestimmte Kategorien von Wählern zu schaffen. Auf diese Weise hofft man, auch die Zustimmung der Nationalliberalen und der Freikonservativen zu erhalten.

Die preußische Wahlrechtsvorlage vor dem Abgeordnetenhaus. Die zweite Lesung der Wahlrechtsvorlage im Plenum des Abgeordnetenhauses beginnt nächsten Freitag und ist auf drei Tage berechnet, wird also Freitag, Sonnabend und Montag in Anspruch nehmen. Die dritte Lesung soll Mittwoch und Donnerstag stattfinden. Dann wird der Landtag in die Osterferien gehen und am 12. April wieder zusammenentreten, an welchem Tag auch die zweite verfassungsmäßig vorgeschriebene Abstimmung über die Wahlrechtsvorlage vorgenommen werden soll.

Protest gegen den Polizeistab! Eine sozialdemokratische Versammlung in Solingen protestierte gestern abend gegen den Gebrauch des Polizeistabs am letzten Sonntag. Nach Schluß der Versammlung zogen etwa 7000 Personen durch die Hauptstraßen zum Rathaus und zum Landratsamt. In Zwischenfällen kam es nicht.

Deutsche Freiheit. Vor der 7. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin stand der verantwortliche Redakteur des anarchistischen Blattes Der Freie Arbeiter, Erich Nünemann. Er soll sich der Auflösung zum Ungehorsam gegen die Gesetze in zwei Fällen schuldig gemacht und seiner christlichen Kirche beschimpft haben. Der Auflösung liegen drei Artikel: Parlamentaristischer Theaterdinner, Der Brief einer Mutter und Weihnachtsberatungen zugrunde. In dem Brief einer Mutter, welcher einer französischen Zeitung entnommen ist, werden die Lehren wiedergegeben, die eine Mutter ihrem zum Militär eingezogenen Sohn gibt. Sie fordert ihn auf, bei Streikunruhen, bei welchen das Militär mobil gemacht wird, nur in die Lust zu schließen. Außerdem enthält dieser Artikel nach Ansicht der Anklage auch die versteckte Auflösung, auf die Gefangen zu schließen. In dem zweiten Artikel wird für den Generalstreik Propaganda gemacht. Die Anklage erübrigt eine Auflösung zum Ungehorsam gegen die Gesetze darin, daß zu einer plötzlichen Niederelegung der Arbeit und damit zur Nichteinhaltung der gesetzlichen Kündigungssicht aufgesfordert wird. Das Gericht erkannte dem Staatsanwalt antrag gemäß auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahre. Der Verurteilte wurde wegen Flucht verdachtlos sofort verhaftet.

Die Anklage der Anklagebehörde, daß Auflösungen zur Arbeitsniederelegung einer Auflösung zu geschwindig handlung gleichläuft, scheint stark vom Geist der Zeit beeinflußt zu sein und deutet auf weitere Absichten.

Das unpolitische Militär. Der Überleiter des Volksboten meldet: In Gräfenhausen gefällt ed den Bäckermeistern nicht, daß sich die Gehilfen ihrer Organisation anschließen, und weil sie die Gehilfen durch ihre Überredungskünste nicht davon abbringen konnten, verliehen sie durch die Militärbehörde einen Druck auf den Wirt des Versammlungsorts auszuüben. Beide Kommandeure der Festung benutzten die Befreiung der Befreiungskräfte und erreichten auch, daß von dieser Stelle nachstehendes Schreiben an den Wirt gerichtet wurde:

Es ist hier zur Anzeige gelangt, daß in Ihrem Lokal der Verein sozialdemokratischer Bäckergesellen seine Versammlungen abhält. Da in Ihrem Lokal auch Soldaten der Garison verkehren, so erübrigt Sie die Kommandantur, bevor weiteres veranlaßt wird, zur Neuierung, ob Sie gewillt sind, dem vorgenannten Verein auch weiterhin den Besuch Ihres Lokals zu gestatten. Sollte bis zum 25. d. M. eine beständige Antwort nicht eingegangen sein, so nimmt die Kommandantur an, daß Sie Ihr Lokal auch fernerhin den Sozialdemokraten zur Verfügung stellen und wird daraus Ihre Maßnahmen treffen.

Mathay, Generalleutnant und Kommandant. Wie denkt man in Berlin über diese vornehme Kundgebung?

Wegen Majestätsbeleidigung sowie wegen Bekleidung des Fürsten von Pleß und des Landrats von Jobitz hatte sich am 14. Dezember v. J. vor der Strafkammer in Waldenburg der Arbeiterschreiter Genosse Nikolaus Osterroth zu verantworten. Er hatte in Neukendorf einen Vortrag über die neuen Steuern gehalten und soll dabei von der allerhöchsten Kasse gefordert haben, die überall in der auswärtigen Politik darf sein müssen. Das ist allerdings erwiesen. Aber der Angeklagte hatte dabei nach Ansicht der Strafkammer nicht die Abfertigung der Bekleidung; er wog in seinem Vortrage die Worte nicht so genau ab. Weiter sprach er davon, daß die Pleß und Jobitz von Raubrittern abstammen. In der Sitzung dieser historischen Tatsache lag aber nach Ansicht der Strafkammer keine Bekleidung. Der Angeklagte wurde deshalb freigesprochen. Die Revision des Staatsanwalts wurde gestern vom Reichsgericht verworfen.

Schweres Versehen. In Ingolstadt ist der Pionier Adam Wöglein unter heftigen Schmerzen gestorben. Man hatte ihm statt Karlsbader Salz Chloral als Medizin verabreicht. Der Vorfall wird in der bayrischen Kammer eine Interpellation an den Kriegsminister zur Folge haben.

Der Bau der Südweserischen Nord-Südbahn (Windhuk-Kreitmanshoop) hat nach einer telegraphischen Meldung desstellvertretenden Gouverneurs von Kreitmanshoop aus beonnen.

Frankreich.

Die Korruption.

Paris, 8. März. In parlamentarischen Kreisen hat die Verhaftung des gerichtlichen Liquidators Duez großes Aufsehen hervorgerufen. Duez gehandelt, daß er bei der Liquidation der Kongregationsschüler vier Millionen Frank und bei der Liquidation anderer ihm vom Gericht zugewiesenen Geschäfte eine Million veruntreut habe.

Die oppositionelle Presse nimmt die Verhaftung zum Anlaß, einen lebhaften Feldzug gegen die Regierung in die Wege zu leiten. Sie hofft, daß der Prozeß, welcher beginnen wird, sich nicht nur gegen einen Schwund wenden, sondern sich zu einem Prozeß gegen das Regime, zu einem Prozeß gegen die Politik der Finanzlandale und Veräußerungen ausgestalten werde. Auf der andern Seite drohen die gemäßigten Blätter, daß die Republik nicht ungekrafft derartige Verbrechen hingenommen werden wird. — Gestern abend fand in der Privatwohnung Duez eine

Bausuchung hofft. An dem Geldschrank wurden 12000 Frank gefunden und beschlagnahmt. In seinem Bureau fand man zahlreiche Korrespondenzen, welche beweisen, daß der Liquidator stark an Börsenspekulationen beteiligt war, meistenteils aber mit ungünstigem Erfolg. Auf diese Weise soll er fünf Millionen Franken unterschlagen haben. Überall wurden gerichtliche Siegel angelegt.

Türkei.

Begnadigt.

Saloniki, 9. März. 3000 Konstantinopeler ausständische Soldaten, die bei Straßenarbeiten in Mazedonien beschäftigt waren, sind begnadigt und in ihre Heimat transportiert worden. Die restlichen 5000 Männer sollen demnächst entlassen werden.

Sächsische Angelegenheiten.

Aus dem Landtage.

Dresden, 8. März.

Wem das Wesen der bürgerlichen Demagogie noch ein dankenswertes Objekt des Studiums ist, der hatte heute in den sächsischen Landstube wieder einmal ausgleichende Gelegenheit zu Studien in dieser Richtung. National-liberale Bauernfreunde und konservativ-antisemitische Mittelstandstreter rangen in heissem Wettkampf um die Meisterschaft im Volksbetrag, und wenn man ganz objektiv sein will, so wird man zugeben müssen, daß beiden Parteien für gleichwertige Leistungen auch der gleiche Siegespreis gebührt. Zur Beratung standen als Hauptpunkte der Tagesordnung der nationalliberale Antrag auf Vermehrung der Wahlkreise zum Landeskulturrat, womit die liberalen Hintermänner des neugegründeten Bauernbundes die kleinen und mittleren Landwirte für ihre Partei einsingen möchten, und ferner der konservativ-mittelständlerische Antrag auf Erhöhung des bereits mit zwei Millionen Mark dotierten Fonds zur Gewährung von Darlehen an gewerbliche Genossenschaften und juristische Personen um eine weitere Million. Der erste Antrag war eingebracht und wurde auch begründet von dem schwerreichen Bauern- und Fabrikbesitzer C. L. A. L., einem geschneiderten und gebügelten Salonzbauern, der in der Rolle des kleinen Landwirtes eine im höchsten Maße belustigende Rolle spielt. Man kann es unter diesen Umständen den wirklichen Agrariern in den Reihen der Rechten nicht verdenken, wenn sie über den neuerrichteten Bauernfreund die ganze Länge ihres Spottes und Hohnes ausgossen. Damit beschworen sie aber nur von neuen den liberal-konservativen Kräften herauf, der kürzlich erst bei der Beratung über die Landtagsberichterstattung der beiden Regierungsbücher das Parlament in ein Fischmarktstädtl verwandelt hatte und der auch vor wenigen Tagen wieder bei dem „Hahnenkampf“ im Reichstag sich in so altertümlichen Formen austobte. Unser Genossen konnten bei diesem edlen Wettkampf der berufenen Repräsentanten parlamentarischer Wohlerzeugenheit mit verschärften Armen zusehen und sich mit gleichem Genuß an dem blechernen Pathos des liberalen Don Quichotte Hettner, wie den demagogischen Künsten seines Freunden des Tag-Langhammer und den geistreichen Offenbarungen der diversen konservativen Redner ergötzen, die in endloser Reihe aufmarschierten.

Dem Antrag selbst, der schließlich an die Gesetzgebungs-deputation verwiesen wurde, blüht voraussichtlich kein freudiges Schicksal. Da er nicht von ihren konservativen Schokolindern ausgeht und von diesen auch keine allzu günstige Beurteilung erhält, will die Regierung nichts von ihm wissen, so daß er aller Wahrscheinlichkeit nach, trotzdem eine Mehrheit in der zweiten Kammer für ihn vorhanden ist, in der Versenkung verschwinden wird.

Besser wird es dem zweiten Antrag ergehen. Für ihn traten nicht nur alle bürgerlichen Parteien ein, auch die Regierung ist trotz der miserablen Finanzlage, die die wichtigsten Kulturaufgaben in den Hintergrund drängt und nicht einmal erlaubt, den arbeitslosen Opfern der kapitalistischen Wirtschaftsweise eine geringe Staatshilfe anzubedienen zu lassen, bereit, eine Million zu der horrenden Verzinsung von 2 Prozent herzugeben. Ob sie das Geld jemals wieder erhalten wird, ist dabei noch eine Frage für sich. Unsre Genossen lehnten in der Erkenntnis, daß solche Staatssubventionen nimmermehr imstande sein können, das Handwerk vor der Übermacht der grosskapitalistischen Entwicklung zu retten, den Antrag Speck-Biener ab. Dem Genossen Leibnitz gab die Begründung dieses Standpunktes zugleich Gelegenheit, auf der einen Seite das Verhalten der liberalen Schafspolitiker zu kennzeichnen, die aus wahlpolitischen Rücksichten ihre bisher in der Genossenschaftsfrage vertretenen Anschaufungen aufzugeben, und auf der andern Seite aufschärft die abgrundtiefe Heuchelei der konservativen Mittelstandstreter zu kennzeichnen, die die Arbeiterkonsumvereine mit Umsatzsteuern erdrücken möchten, ihre eigenen Genossenschaften aber und die ihrer mittelständischen Gefolgschaft auf anderer Leute Kosten aus der Staatskasse füttern. Diese Kritik brachte nicht nur den Vater der früheren konservativen Umsatzsteueranträge, den Abg. Speck, auf die Beine, der mit puttertem Kopf über „sozialdemokratische Volksversammlungsreden“ zitterte und das alte Märchen, die Sozialdemokratie wolle den Mittelstand ruinieren, wieder aufs Tapet brachte, auch der freisinnige Bürgermeister von Burgstädt, Dr. Roth, fühlte das Bedürfnis, seine totale Unkenntnis in wirtschaftlichen Dingen hinter einem jammervollen Gestotter über den „großen Klauderadatsch“ und ähnliche konfuse Dinge zu verbergen. Er hätte besser getan, zu schwelen, es wäre ihm dann eine Abfuhr erspart geblieben, die er nicht so bald vergessen dürfte. Für die Nationalliberalen hatte der Abg. Beda-Wurzen eine unheimlich lange Feld-, Wald- und Wiesenrede verlesen, die in einer Zustimmung zu dem Antrag der Konservativen auslangte. Er verfuhr bei dieser Vorlesung so gewissenhaft, daß er sich auch durch den Präsidenten, der ihn daran hindern wollte, seine Exkursionen gar zu weit vom Gegenstand der Beratung auszudehnen, nicht hindern ließ, seine einmal ausgearbeitete „Rede“ bis zum letzten Satz zu Ende zu führen.

Der Antrag selbst wurde gegen die sozialdemokratischen Stimmen an die Finanzdeputation verwiesen. Das-selbe Schicksal erfuhr ein Antrag des Agrariers F. E. d. Hirschfeld, der Wiedereinführung des Abrustens der Eisenbahngüter auf allen Stationen des Landes fordert. Vor der Beratung dieser drei Anträge waren mehrere Eisenbahnpetitionen erledigt worden, darunter eine, die

den zweigleisigen Ausbau der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden auf der Strecke Borsdorf-Coswig fordert. Der Finanzminister sagte die Erfüllung dieses Wunsches für die nächste Landtagssession zu.

Die Arbeitslosenfürsorge im Landtage.

Vor einigen Tagen wurde in der bürgerlichen Presse ein Antrag veröffentlicht, der das Ergebnis der Reichschaftsdeputation über die Beratung des sozialdemokratischen Antrages zur Vinderung der Not der Arbeitslosigkeit bezeichnete. Wir haben bereits mitgeteilt, daß dieser Antrag nur ein Vorschlag des nationalliberalen Berichterstatters Schabel, der vielleicht den Standpunkt der nationalliberalen Partei wiedergibt, war. Der nationalliberale Antrag ist bereits einer Abänderung unterzogen worden. Er erklärt zunächst die Einführung einer Arbeitslosenversicherung für erstrebenswert. Zur Vorbereitung dieser Versicherung werden statistische Erhebungen gefordert, die sich erstreden sollen auf Umfang, Dauer, Ursache und Wirkung der Arbeitslosigkeit. Weiter werden Erörterungen als erwünscht bezeichnet, wie weit die anderwärts bereits getroffenen Einrichtungen sich bewährt haben. Als erste Vorbereitung einer Arbeitslosenfürsorge wird aber die Organisation öffentlicher Arbeitsnachweise bezeichnet. Die Regierung wird deshalb erachtet, darauf hinzuwirken, daß parlamentarische Arbeitsnachweise unter neutraler Leitung errichtet werden, ferner zu verschiedenen Zeiten das ganze Land umfassende statistische Erhebungen über Umfang usw. der Arbeitslosigkeit sowie des Arbeitermangels anzustellen und darüber eine Deutschrifft auszuarbeiten und sie dem nächsten Landtage vorzulegen. Schließlich tritt der nationalliberale Antrag für die Beschilderung des internationalen Kongresses zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ein.

Der von den sozialdemokratischen Abgeordneten der Deputation unterbreitete Antrag hat folgenden Wortlaut:

Die Kammer wolle beschließen, die Königl. Staatsregierung zu ersuchen: 1. In allen Teilen des Landes die Errichtung von allgemeinen parlamentarisch und neutral verwalteten Arbeitsnachwesen in die Wege zu leiten; 2. den im September 1910 in Paris stattfindenden internationalen Kongress zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch eine aus Regierungsvertretern und Abgeordneten beider Kammer bestehende Deputation zu beobachten; 3. im Bundeate auf baldige reichsgelehrte Regelung der Arbeitslosenfürsorge hinzuwirken; 4. bis zur reichsgelehrten Regelung der Arbeitslosenfürsorge aber in regelmäßigen Zwischenräumen zu verschiedenen Zeiten des Jahres statistische Stadt- und Land umfassende Erhebungen über Zeit, Ort, Ursache, Wirkung und Umfang der Arbeitslosigkeit im Königreich Sachsen anzustellen; 5. dem nächsten Landtag eine Deutschrifft zu unterbreiten, in welcher die Ergebnisse der Erhebungen und die Erfahrungen anderer Länder über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit dargestellt werden; dieser Deutschrifft zunächst einen Satzungsentwurf für von Gemeinden einzuführende Arbeitslosenversicherung beizufügen; 6. Gemeinden, welche Arbeitslosenfürsorge einrichten, einen Teil der Auswendungen zu erstatzen; 7. zur Förderung allgemeiner neutraler und parlamentarischer Arbeitsnachweise und der Arbeitslosenfürsorge durch Gemeinden einen entsprechenden Posten in den Etat einzustellen.

Ein freisinniger Antrag ersucht schließlich die Regierung, in den Etat Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einzustellen und dem nächsten Landtage eine Statistik über die im In- und Auslande gemachten Erfahrungen über die Arbeitslosigkeit zu unterbreiten.

Die verschiedenen Anträge wurden zunächst einer Subkommission zu dem Zwecke überwiesen, möglichst einen einheitlichen Deputationsvorschlag auszuarbeiten. Dieser Plan ist jedoch gescheitert, die Unterkommission ist zu keinem Ergebnis gekommen. Es sollen nun die Vertreter der Regierung gehört werden, um zu erfahren, welche Stellung die Regierung zu der Frage einnimmt. Bemerkt sei noch, daß die Aussichten in der Deputation am weitesten auseinanderliegen über die sozialdemokratische Fortsetzung, Mittel in den Etat zur Vinderung der Arbeitslosigkeit einzustellen. Nicht nur die Konservativen, sondern auch die Nationalliberalen verhalten sich in diesem Punkte völlig ablehnend. Die Nachricht eines konservativen Blattes, daß die Konservativen in dieser Frage Konzessionen zu machen geneigt seien, ist danach nicht richtig.

Was das Endergebnis der ganzen Beratung in der Deputation und im Plenum sein wird, ist heute noch gar nicht abzusehen.

Geschlossene Tanzvergnügungen und das Vereinsgesetz.

Die seit 60 Jahren bestehende Gesellschaft Ressource in Karlstadt bei Schwarzenberg beschloß, am 10. August v. J. ein in einer Vereinsvergnügung in Form eines Karnevals zu feiern. Die Amtshauptmannschaft Schwarzenberg lehnte eine Genehmigung auf Grund der Bestimmungen ihres Tanzregulativs ab. Da der Vorstand alle Vorbereitungen getroffen und bereits bedeutende personale Kosten entstanden waren, wurde fernerhand beschlossen, daß Vergnügungen ohne Genehmigung abzuhalten. Darauf schritt die Amtshauptmannschaft ein und das Schöffengericht verurteilte sowohl den Vorstand wie den Wirt zu einer Geldstrafe wegen Übertretung der Bestimmungen des Tanzregulativs. Das Landgericht Chemnitz als Berufungsinstanz ging dagegen einen anderen Weg und stellte sich, indem es die beiden Angeklagten freisprach, in Gegensatz zum Oberlandesgericht. Das Tanzregulativ sei durch das Vereinsgesetz außer Kraft gesetzt worden und die Amtshauptmannschaft habe ihre Zuständigkeit überschritten. Das Vereinsgesetz verleihe im § 1 doppelte Rechte, 1. das Recht der Vereinsgründung und 2. das Recht der Versammlung oder, sich zu versammeln. Vereins- und Versammlungsrecht müsse auseinandergehalten werden. Landesgesetzliche Ergänzungen zum Rechtsgesetz seien unzulässig. Das Recht der Polizei über den Einzelnen gebe nur soweit, als es das Interesse und die Sicherheit des Staates beanspruche. Die Staatsanwaltschaft legte gegen den Freispruch Revision beim Oberlandesgericht ein. Den Amtshauptmannschaften mütte auch das Recht zugestanden werden, die Vergnügungen von Vereinen zu ordnen und zu beaufsichtigen. Das Vereinsgesetz beziehe sich nur auf öffentliche Versammlungen; eine Beaufsichtigung von nichtöffentlichen Tanzvergnügungen sei statthaft. Der Senat verwies die Revision der Staatsanwaltschaft. In der Ansicht, daß der öffentliche Tanz nicht unter das Vereinsgesetz falle, halte der Senat nach wie vor fest. Auf Grund der Bestimmungen im § 1 des Vereinsgesetzes lasse sich aber das Regulativ der Amtshauptmannschaft, da es den geschlossenen Tanz dem öffentlichen gleichstelle, nicht aufrechterhalten.

Die Ronnenbekämpfung. Über die Petition der Stadt Zittau um Bewilligung einer Staatsbehilfe zu den Kosten der Ronnenbekämpfung hat die vierte Deputation der ersten Kammer durch den Kammerherrn v. Könneritz einen 21 Folioseiten umfassenden Bericht erstattet. Die Deputa-

tion beantragt, die Petition auf sich beruhen zu lassen. Sie begründet ihren Besluß damit, daß man nicht angeben könne, daß die Stadt Zittau durch die Bekämpfung in einer finanziell belasteten Lage gekommen sei. Hinzu kommt noch, daß nach dem Wortlaut der Petition die Stadt Zittau weit über das Maß dessen hinausgegangen sei, was die Regierung von ihr gefordert habe. Auch die Regierung steht der Petition ablehnend gegenüber. Würde die vermögende Stadt Zittau eine Beihilfe erhalten, so würden und könnten alle übrigen waldbesitzenden Gemeinden, denen bis jetzt Beihilfen versagt worden seien, mit leicht gleichfalls Unterstützungen verlangen. Wenn die Gemeinden als Waldbesitzerinnen unterstützt würden, so dürfte es nicht ausbleiben, daß schließlich die Rittergüter und andre große Güter mit gleichen Gefüchen kommen. Wenn der Bericht der Stadt Zittau sage, daß sie durch die Bekämpfung der Ronne in ihren Waldbauten den Schädling von andern sächsischen Waldbauten abgehalten und dadurch der Allgemeinheit genutzt habe, so meint das Ministerium des Innern, daß jeder Waldbesitzer von sich sagen könne.

Außerhalb der Stadt Zittau wird dieser Standpunkt allgemein gebilligt werden.

Neichenbach. Der Stadtrat hat ein Verbot erlassen, wonach die dem Verein sächsischer Polizeibeamten zum Leben gerufenen Schuhleute der vor Jahresfrist ins Land eingekommenen Belegschaftsvereinigung nicht betreten dürfen. In nächster Zeit soll eine größere Versammlung abgehalten werden, worin Polizeiminister Thiele, der Vetter der Polizeischule in Halberstadt, als Redner auftreten soll. Man glaubt durch diese Versammlung den Stadtrat überzeugen zu können, daß er bei seinem Verbot von irrgewissen Voraussetzungen ausgegangen ist, zumal es bisher nicht bekannt geworden ist, daß eine andere sächsische Stadt ähnlich verfahren wäre. Da der Organisation angehörenden Schuhleute halten auch fernerhin an ihr fest, trotzdem ihnen schon vor einiger Zeit nahegelegt worden ist, aus der Organisation auszutreten.

Allein Nachrichten aus dem Lande. Am Montag nachmittags unternahmen drei Damen und zwei Herren im Automobil eines Dresdner Stadtrats auf der neuen Straße von Dresden nach Meißen einen Ausflug. Zwischen Gauernitz und Scharzenberg schlug das Automobil plötzlich um, wobei die Insassen heftig herausgeschleudert und mehr oder weniger verletzt wurden. Der Sohn des Besitzers erlitt schwere Verletzungen am Kopf und trug durch Glasscherben und Quetschungen erlitten. Durch eine Explosion entstand in der Holzmühlefabrik von Meinersdorf Michael in Erdmannsdorf ein großes Schabfeuer, das in kurzer Zeit das Mühlengebäude vollständig einäscherte. Ein Arbeiter erlitt durch die Explosion schwere Brandwunden. Im Elsterberg fiel auf dem Heimweg der Privatmann Frauke aus Trennitz in den Trennitzbach und ertrank. Der Mann litt an Schwindelanfällen. — Am Marienbergbach bei Zwönitz, gegenüber der Kastene, wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gesundet. Die polizeilichen Erörterungen sind sehr schwer, da der Gestohlene sofort in das Krankenhaus gebracht werden mußte. — Gestern früh wurde durch einen Dresden-Bodenbacher Gläserzglüther auf den Stationen Großsöhl und Heidenau eine unbekannte männliche, dem Arbeiterstande angehörende Person überfahren und getötet. Vermutlich liegt Selbstmord vor.

Hin den Nachbargebieten.

Ein Herr v. Jagow.

Vom Provinziallandtag in Merseburg wird von einem Jagow berichtet, der seinen Berliner Namensbruders würdig abgeordneten v. Jagow, Landrat in Osterburg (Altmark). Der Landeshauptmann hatte in der Provinziallandtagssitzung dargelegt, daß man vor einer Steuererhöhung von 1%, Prozent stehe, daß zur Erbauung einer neuen Landeshauptstadt in Erfurt zunächst 3 Millionen Mark und dann noch 2 Millionen nötig seien, daß zur Unterbringung der Sammlungen der Provinz der Bau eines Provinzialmuseums geplant werde und daß für Lauchstädt mit seinem Klassikertheater 35 000 Mr. aufgewendet werden müßten.

Da erhob sich Herr v. Jagow und protestierte gegen die vielerlei unnötigen Ausgaben, die jetzt in der neuen Zeit auftauchen:

Den Herzen in unsern Anstalten müssen wir strengste Sparmaßnahmen zur Pflicht machen. Brauchen denn die immer die neuesten und modernsten Instrumente? Sie sollen sich einrichten. Kerze schreiben gern Rezepte, aber Kerze schreiben sie nicht gern. Eine ganz ärgerliche Ausgabe würde eine Bevolligung für Lauchstädt sein. Als wir das Theater übernahmen, hielt es, das kostet 20 000 Mr., nun will man schon wieder 35 000 Mr. haben. Die Übernahme der altherwürdigen Klosterstätte Arendsee hat mit der Provinzialausschuß abgelehnt. Solch eine geistliche Stätte steht doch höher als Lauchstädt, wo Schiller und Goethe ihren legitimen und illegitimen Veranlassungen nachgingen. Und das Provinzialmuseum endlich. Da können wir doch einfach die einmal übernommenen Sammlungen irgendwelcher Stadt, z. B. Magdeburg, Erfurt, Stendal oder Salzwedel übergeben. Die Straßenbauten kosten uns schweres Geld. Um einen Teil der Ausgaben wieder hereinzuholen, wollen wir die Automobile mit einer gehörigen Abgabe beladen.

Der Provinziallandtag nahm manche Ausführungen des Herrn v. Jagow mit schallender Heiterkeit auf.

Eisleben. Im Elsterer Teiche wurden die Leichen eines jutta 18 Jahre alten Mädchens und eines 10 bis 11 Jahre alten Knaben aufgefunden. Beide Leichen, die gut gesleift waren, wurden im dortigen Badehaus aufbewahrt. Da bei der heiligen Polizei keine Kinder reklamiert waren, so vermutete man, daß es sich um fremde Kinder handelte. Als der Teich weiter abgesucht wurde, ward auch eine Frauenleiche bemerkt. Nach weiteren Feststellungen handelt es sich um die Frau des Böttchermanns Bornschein aus Wimmelburg mit ihren beiden Kindern. Der Grund der bedauernswerten Tat ist Schwermut aus Krankheit.

Güsten (Anhalt). In einem Strohbauden wurde durch Arbeiter die Leiche einer unbekannten männlichen Person aufgefunden, die dort bereits zwei Wochen lang gelegen hat. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod durch Verhungern und Ersticken eingetreten war.

Zeitz. Eine Submissionshülle ganz ungeheuerlicher Art zeigte sich bei dem Eröffnungstermine der Bauabteilung für die Ausführung eines Teiles des Bahnhofs zur Erweiterung des Bahnhofs Zeitz mit ungefähr 87500 Kubikmeter Massenbewegung. Das höchste Gebot betrug 487088 Mr., das niedrigste 238612 Mr., der Unterschied beträgt demnach über 250000 Mr.

Reichstag.

51. Sitzung, Dienstag, 8. März, 1 Uhr nachmittags.
Am Bundesratstisch: von Trepitz.

Der Marineetat.

Die Kapitel Intendantur, Dienstleistungen, Schiffsauf-
pflegung, Betriebs- und sonstige Materialien, Bekleidung werden
zum Teil nach kurzer Debatte, zum Teil ohne Debatte be-
willigt. Bei dem Kapitel Dienstleistungen wird ein konser-
vativ-nationalliberaler Antrag, der die von der Kommission ge-
strichene Erhöhung der Tafel- und Messgehalter um 180 000 M.
wieder herstellen will, abgelehnt, und die Resolution der Kom-
mission auf Neuregelung der Bestimmungen über diese Gelder
angegangen.

Beim Kapitel Anstandshaltung der Flotte und Werften bean-
tragen die Abg. Albrecht (Soz.) u. Gen. die Einlegung einer
Untersuchungskommission zur Untersuchung der Ursachen der Un-
regelmäßigkeiten in der Verwaltung der Reichswerften und zur
Beratung einer Reform der Werftbetriebe aus sozialpolitischen,
technischen und kaufmännischen Gesichtspunkten.

Abg. Severing (Soz.): Der Staatssekretär steht unter einer
Autofusionseinstellung, wenn er meint, alle Werke seien intakt, und
nur in Viel seien einige unliebsame Erscheinungen beim Alt-
eisenverlauf vorgekommen. Im vorigen Jahre hat in der
Budgetkommission der Admiral Heusing davon gesprochen, daß
die Summe der Unterschlagungen eine Million erreiche. Er
sagte, daß nicht nur Alteisen, sondern Quetschüber, Taut, Del in großen
Quantitäten entwendet

werde. (Hört, hört bei den Soz.) In diesem Jahre bedauerte
der Staatssekretär in der Kommission, daß Admiral Heusing
beizeiten das Schlagschiff verlassen habe. Ich mußte dabei aber
an die Worte Earleigh in Maria Stuart denken: „Graf, dieser
Mörder starb Euch sehr gelegen.“ (Hörerkeit.) Denn wenn
der Admiral hier sprechen sollte, so hätte er zugeben müssen,
dass Unregelmäßigkeiten in allen Betriebszweigen der Kieler
Werft vorgekommen sind, ebenso aber auch in Danzig und
Wilhelmshaven. (Hört, hört! bei den Soz.) Deshalb haben
wir unsre Resolution, obwohl sie in der Kommission abgelehnt
wurde, wieder eingebracht und bitten um ihre Annahme.

Der Reichstag hat vor etwa zwei Jahren einer Resolution
angestimmt, die in ihrem ersten Teile eine Förderung des Tarif-
gedankens enthielt und im zweiten die Marineverwaltung auf-
forderte, bei einer Renordnung der Arbeitsverhältnisse

die Arbeiterausschüsse zur Mitwirkung heranzuziehen.

Bei einem guten Willen wäre die Marineverwaltung sehr
wohl in der Lage gewesen, dieser Resolution nachzugehen. Ich
habe nichts dagegen, daß das Reichsmarineamt sich nach der
Meinung der Industriellen erkundigt, aber dasselbe müßte es
denn auch bei den Arbeitern tun. (Schr. richtig! bei den Soz.)
Aber davon hat man nichts gehört, daß ein Vertreter des Reichs-
marineamts sich jemals zu einer Generalversammlung einer
Gewerkschaft einfand. Bereits wenige Monate nach Annahme
unsrer Resolution wurde mir mitgeteilt, daß das Gesuch des Ar-
beiterausschusses in Wilhelmshaven, bei Festlegung der Löhne
und Bedingungen einzutreten, durch einen Vertreter des Ober-
werftdirektors abgelehnt wurde. (Hört, hört! bei den Soz.) Und auch von andern Orten sind mir Mitteilungen zugegangen,
daß der doch wahrlich

recht bestehende Wunsch des Reichstags

nur mit Nichtachtung beantwortet worden ist.

Die Aufstellung, daß die Mitwirkung der Arbeiterausschüsse
bei Festlegung der Lohnverhältnisse durchaus notwendig ist, auch
im Interesse der Werft, wird auch von höheren Werftbeamten
geteilt. Ich freue mich, darauf hinzuweisen zu können, daß noch
im letzten Jahre der Torpedobedirektor in Wilhelmshaven sich ein-
gehend mit der Frage beschäftigt und diese Mitwirkung direkt
verlangt hat. Gewiß tut er das nicht um der schönen Augen der
Arbeiter willen. Er ist vielmehr an der Aufstellung gelangt, daß
bei Festlegung der Lohnverhältnisse die Arbeiterausschüsse her-
angezogen werden sollen, um einen Missbrauch der Amtsgewalt
durch Unterbeamte zu verhindern und

um eine größere Wirtschaftlichkeit der Werft zu erreichen.

In zahlreichen Beispielen kann ich beweisen, daß die Werftver-
waltung in ihrem eigenen Interesse handeln würde, wenn sie
die Arbeiterausschüsse zulassen würde. Ich brauchte mich nur
den Ausführungen des Torpedobedirektors anzuschließen, der dar-
auf hinweist, wie sich diese Mitwirkung gestalten soll, damit der
Ausdruck seine Tätigkeit sowohl im Interesse der Verwaltung
als auch im Interesse der Arbeiter erfüllen kann. Außerdem,
dann darf aber auch nicht mehr die

ungleichmäßige Behandlung der Arbeiter

In den Werftbetrieben beibehalten werden. Heute wird der
Arbeiter vor seiner Anstellung darauf geprüft, ob er nicht etwa
Sozialdemokrat ist. (Hört, hört! bei den Soz.) Aber Kollege
Leonhard hat bereits daraus hingewiesen, daß die Werken nicht
in der Lage wären, auch nur ein einziges Schiff zu bauen, wenn
sie alle Sozialdemokraten von der Arbeit ausschließen wollten. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

Glaubt denn die Werftverwaltung wirklich, von der Polizei
objektive Berichte zu bekommen? (Schr. gut! bei den Soz.) Wie soll z. B. der Berliner Polizeipräsident objektiv über Ar-
beiter berichten können?

Herr v. Jagow, der noch nicht einmal die Geseze kennt!
(Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Es kommt bei diesen Er-
lindründungen nichts andres heraus als eine Spießwirtschaft. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Wenn einmal die ver-
ehrten Kollegen Leonhard, Stroh oder sogar Erzberger ihre
Mandate verlieren und, was Gott verhüten möge, bei der
Kieler Werftverwaltung um Arbeit nachsuchen mühten (Große
Hörerkeit), etwa als Instrumentenmacher oder Minenleger
(Stürmisches Hörerkeit), so würden sie sicher, da sie bisweilen
Opposition gemacht haben, als sozialdemokratischer Gefinnung
bringend verdächtig abgewiesen werden.

Bei den Erörterungen der letzten Tage, ob es Beamten er-
laubt sei, sich mit Abgeordneten in Verbindung zu setzen, haben
der Herr Staatssekretär, Herr v. Dergen, Herr Herzog u. a.
von einem Denunziantentum, das dadurch großgezogen werde,
gesprochen. Herr v. Trepitz ist aber bekanntlich preußischer
Staatsminister, also Minister eines Staates, welcher ohne Spie-
sel und Denunziantentum nicht glaubt auskommen zu können. (Stürmisches Zustimmung bei den Soz., nur rechts.) Wenn
also

Herr v. Trepitz ein so großer Gegner des Denunziantentums
ist, so macht er einmal seinen Einfluss auf seinen Kollegen
v. Molte dahin gelten, daß dieser mit seinem System der
politischen Spießel bricht! (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

Ich habe an den Herrn Staatssekretär verschiedene An-
fragen zu richten. Noch immer haben wir keine Antwort er-
halten über die Gründe der

Neuregelung des Kieler Arbeiterausschuhmitglieds
Ritscher. Der Staatssekretär verläßt sich offenbar zu sehr auf
seine Gewährsmänner, obwohl doch Aussichten immer bedeu-
tig ausfallen müssen, die bei den Stellen eingeholt werden, über
die Beschwerde geführt ist. (Schr. richtig! bei den Soz.) So
war z. B. auch die amtliche Auskunft völlig unrichtig, die hier
über den Fall eines Korvettenkapitäns gegeben wurde, der Mittel
der Krankenkasse für das uneheliche Kind eines Leutnants ver-
wendet hat. Das Arbeiterausschuhmitglied Ritscher ist entlassen worden. (Hört, hört! bei den Soz.) Dieses ist das Re-
sultat neuer genauer Feststellungen.

Der Herr Admiraltätsrat Harms hat selbst festgestellt, daß
die Löhne der Marinemeuten

noch unter denen der Privatbetriebe stehen. Er meinte dazu, die
Lebenshaltung der Arbeiter sei nicht teurer geworden. (Lachen
bei den Soz.) Das aber durch die Finanzreform die Lebens-
mittelreihe erhöht sind, brauche ich nicht näher anzuführen.
Der Staatssekretär sagte, bei Entlassungen soll in Zukunft milde
verfahren werden. Ich weiß nicht, ob die nachgeordneten Stellen
sich danach richten. In Wilhelmshaven ist Leute gekündigt
worden, die dort acht Jahre beschäftigt waren. Bei besserer Ver-
teilung der Arbeit wären keine Entlassungen nötig gewesen.
Vor allem sollte der Staatssekretär ganz generell eine Verbür-
fung der Arbeitszeit anordnen, bevor Entlassungen eintreten.
(Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Auch in jeder anderen Be-
ziehung fehlt der Nachweis, daß die Arbeiter in Staatsbetrieben
besser gestellt sind als in Privatbetrieben.

Ich wende mich zu dem in der Kommission erörterten Dan-
ziger Fall. In bezug auf

das Danziger Wasserloch

ist mit Sensationssucht vorgeworfen. Man schreibt von sozial-
demokratischen Plänen und Überreibungen. Wie kann man
aber angesichts des Kieler Prozesses überhaupt noch von Sen-
sationshochzeit sprechen? Neue Unregelmäßigkeiten in der
Werftverwaltung sind doch danach für die Daseinsnotwendigkeit nichts
Neues und Unerwartetes mehr. (Schr. richtig! bei den Soz.) Die
Nachrichten über das Danziger Wasserloch würden gar
nicht solches Aufsehen erregt haben, wenn nicht ein so merk-
würdiger Untersuchungsbericht veröffentlicht worden wäre. (Schr. wahr! bei den Soz.) Nun hat mich der Staatssekretär um das
Material gebeten. Ich habe es ihm unterbreitet, indem ich
eine unparteiische Untersuchung voraussetzte. Nun ist mir aber
bekannt geworden, daß diese Voraussetzung nicht beachtet
worden ist, und ich muß deshalb dringend bitten, daß in Zukunft
Untersuchungen anders geführt werden. Auch habe ich den bei
Übergabe des Materials erbetenen Bericht über das Ergebnis
der Untersuchung bis heute nicht erhalten. (Hört, hört! bei den Soz.)

Im Danzig sind nach mir gewordenen Mitteilungen wert-
volle Materialien verloren worden. Indem ich diese Mitteilun-
gen zur Nachricht des Marineamtes brachte, hatte ich natürlich
nicht das Bestreben, einen Beamten zu diskreditieren, sondern

nur das System zu beseitigen,

aus dem solche Vorkommnisse resultieren. (Schr. gut! bei den Soz.) Wenn mir eine solche Beschuldigung gegen unterstützte
Beamten mitgeteilt würde, so würde ich die Untersuchung selbst
überwachen. (Schr. richtig! b. d. Soz.) Der Herr Oberwerft-
direktor aber ist an der Untersuchungssache vorgesetzter, hat
einige Anordnungen getroffen, und die Untersuchung dauerte
dann tatsächlich kaum eine halbe Stunde. Als Werkzeug dienten
lediglich ein paar Haken, die zur Untersuchung ganz untauglich
waren. (Hört, hört! b. d. Soz.) Daß bei einer solchen Unter-
suchung nichts herauskommen könnte, besonders wenn man nichts
finden wollte, ist klar. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Und doch hat
man etwas gefunden, und zwar, wie das Protokoll vermuten
läßt, mehr als mit Worten direkt darin gesagt wird. Was ist
nun die Ursache dafür, daß man die Sachen bestohlen oder ver-
braucht hat? Ich glaube, und das ist auch in andern Fällen be-
stätigt worden, die Ursache war das Befreiern der Beamten.
(Schr. richtig! b. d. Soz.)

Der Staatssekretär und auch der Kieler Oberwerftdirektor
haben erklärt, daß eine Weisung, die den

Verleih zwischen Beamten und Abgeordneten
verbietet, nicht ergangen sei. Der Staatssekretär muss aber
darüber hinaus sich zu einer Erklärung bequemen, daß er der-
artige Weisungen untergeordneter Gehobten nicht billigt.
(Zustimmung b. d. Soz.) Bei der Untersuchung in Danzig hat
man nämlich weniger danach gesucht, ob die Materialien auf
dem Grunde der Weichsel vorhanden waren oder nicht, sondern
hauptsächlich nach dem Urheber der „Denunziation“. (Hört,
hört! b. d. Soz.)

Eine ganze Reihe von Missständen beweisen ferner, daß das
ganze System der Aenderung bedarf. Zunächst klagen die Ar-
beiter über die Praxis, die bei ihrer Überweisung an andere
Werke gelöst wird. Während in einem großen Privatbetrieb
eine telefonische Verständigung genügt, müssen hier die Ar-
beiter von einem Meister zum andern laufen, ehe sie an die
richtige Stelle kommen. Für die Verschwendungen, die man mit
den Steuerabgaben der Bürger treibt, ist es bezeichnend, daß
jetzt die aufschlüsselnden Offiziere der Kieler Werft eine be-
sondere Pinasse zum Übersezten haben. So kommt heute eine
solche Pinasse zum Übersezten eines Offiziers, die früher 10 Pf. mit der ge-
wöhnlichen Fähre kostete, auf 300 M. zu stehen. (Lebhafte
Hörer, hört! b. d. Soz.) Die Ausstattung der Kaiserjacht Hohen-
zollern erfolgte auch nicht gerade nach den Grundsätzen der
altpreußischen Sparsamkeit.

Die zweimal jährlich erfolgende Renovierung kommt auf
ungefähr eine halbe Million zu stehen. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Ich
habe noch eine große Fülle von Material für dieses System der
Verschwendungen, das oft mit Verstörungsklist und Vandalsmus
gepaart ist. Kisten der wertvollen Bausteine verwendet man
für Fundamentierung, wo gewöhnlicher Mörtel dieselben
Dienste leistet. Glasflaschen im Werte von 150 M. noch gut an-
gebraucht, verkauft man für 5 M. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)
Bei den Nationalliberalen: (Beweise!) Ach, Herr Kollege Weber,
ich habe schon erklärt, daß ich meine Gewährsmänner nennen
werde, wenn der Staatssekretär die Erklärung abgibt, daß sie
nicht gemahngestellt werden.

Hier ist in den letzten Tagen sehr oft von nationalen Taten
geredet worden. Ich meinerseits würde es als
eine nationale Tat

ansiehen, wenn der Reichstag gründlich in die Marineverwaltung
hineinleuchten wollte. In diesem Sinne bitte ich dringend um
Annahme unsrer Resolution. (Bravo! bei den Soz.)

Geh. Admiraltätsrat Harms: Die Frage der Tarifverträge
kann nicht vom Reichsmarineamt gelöst werden. Seinen Ge-
ringen Einfluß, den es bei Lieferungsaufträgen ausüben kann,
wendet es aber an. Die von der Marineverwaltung beschäf-
tigten Arbeiter dürfen nicht sozialdemokratische Agitatoren sein
oder eine sozialdemokratische Verhältnis zwischen Verwaltung und
Arbeiter fördern. Solche Leute können wir nicht brauchen. (Lachen bei den Soz.) Bravol rechts. Nach
der politischen Gestaltung der Leute wird aber nicht geforscht.
Das Arbeiterausschuhmitglied Ritscher ist entlassen worden, weil
der Mann sozialdemokratische Agitation trieb. (Bravo! rechts.)
Klarheit bei den Soz. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

Die Löhne unserer Arbeiter stehen im Durchschnitt höher,
als die der Privatindustrie. Wir haben die ständige Arbeits-
zeit, haben eine Unterstützungsklasse und auch entgegen der Be-
hauptung des Abg. Severing den § 610 des B. G.-B. (Hört,
hört! rechts). Abg. Severing (Soz.): Auf dem Papier. Urlaub
haben die Arbeiter auch, mehr können wir ihnen nicht geben, weil
es zu viel kosten würde. (Schr. richtig! rechts.)

Die Untersuchung des Wasserloches in Danzig konnten wir
doch nur von den zuständigen Beamten ausführen lassen. Dieses
Wasserloch ist seit langem als Müllgrube benutzt worden. Aus
dem Artilleriereich stammte von den gefundenen Sachen nur
wertloses Zeug. Woher die gefundenen Kupfer- und Eisenrohre
stammen, das ist nicht klar. Einem Taucher hinunterzu-
schicken, ging nicht an, er hätte nur mit schweren Rüstung
alles in den Bodden getreten. Auch Auspumpen war unmöglich.
Redner sucht eine Reihe weiterer Missstände als unerheblich oder
nicht vorhanden hinzustellen. (Bravo! rechts und bei den Soz.)

Abg. Mommsen (Fortschr. Op.): Die Beschwerden über das
Danziger Wasserloch hätte nicht wieder vorgebracht werden
können. (Schr. richtig! bei der freien Op.) Die Sozialdemokrat-

en verlangen Unparteilichkeit, aber in den Arbeiterausschüssen,
z. B. in Danzig, werden Sozialdemokraten ängstlich fern-
gehalten. (Hört, hört bei der sozialist. Op. und rechts.) Redner
verbreitet sich alsdann ausführlich über die Beamtenverhält-
nisse, wendet sich gegen die ungeteilte Arbeitszeit an den Werken
und erklärt, daß er mehr als Tüchtigkeit und weniger aus Aus-
dienstzeit lebt.

Abg. Schirmer (Zentrum): Mit schönen Worten kommt man
über den schlimmen Eindruck, den die Mitteilungen des Abg.
Severing über das Danziger Wasserloch im Reichstag und im
Volke gemacht haben, nicht hinweg. Es kommt nicht so sehr auf
den Wert der Gegenstände an, sondern darauf, daß man solche
Sachen überhaupt verkennt hat. Die Marineverwaltung ist offen-
bar über bestehende Missstände nicht genügend unterrichtet.

Redner kritisiert die niedrige Löhne auf den Werken. Ver-
deutlicht die Akkordlohnfolge sollten die Arbeiterausschüsse gehör-
ten. Bei notwendigen Entlassungen sollte Bildung ge-
nommen werden auf die seit längerer Zeit Beschäftigten. Es
sind aber in letzter Zeit Leute entlassen worden, die 15, ja
25 Jahre beschäftigt waren. — Der Gedanke der Resolution
Albrecht ist bereits in der Kommission verwirklicht worden, es
ist aber dabei nichts herau gekommen. Wir schenken sie deshalb
als unwirksam ab.

Abg. Dr. Weber (nat. lib.): Auf Tarifverträge kann man
die Marineverwaltung nicht festlegen. Sozialdemokratische Agi-
tatoren gehören nicht in Staatsbetriebe. Auch die Sozialdemo-
kraten lassen auf Bauten keine anders Organisierten zu. (Zu-
satz bei den Soz.: Männergesichter, Unwahrheit!) Herr Seve-
ring soll die Namen seiner Gewährsmänner nennen. Der Herr
Staatssekretär hat in der Kommission sich verpflichtet, den Leuten
nichts zu tun. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Er wird jedenfalls
diese Erklärung auch im Plenum wiederholen.

Abg. Leonhard (Fortschr. Op.): Die Bemerkungen von Be-
amten wegen ihres Verbleibs mit Abgeordneten sind vom Konter-
admiral Op in Auftrag des Oberwerftdirektors vorgenom-
men worden. Herr Admiraltätsrat Harms gegenüber betone
ich, daß es die Verwaltung gar nicht angeht, was ein Arbeiter
in seiner freien Zeit tut, und ob er Sozialdemokrat ist oder
nicht. (Lebhafte Zustimmung! links.)

Abg. Severtin (Soz.): Auf dem Oberwerftdirektor sollen
sich die Beamten nicht wenden, an Abgeordnete sollen sie sich auch
nicht wenden. Ja, was sollen sie denn tun, wenn sie ernstlich
streiten sind, den deutschen Namen vor Verunglimpfungen und
Schimpf zu bewahren. Herr Geheimrat Harms sagte, ich hätte
die Zustände als betnige russisch hingestellt. Bald wird man
aber mit Zug und Recht
nicht mehr von russischen, sondern von deutschen Zuständen
sprechen. (Große Unruhe rechts.) Noch ist es nicht so, aber
wir wollen den deutschen Namen vor dieser Schande bewahren.
(Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

Was Herr Geheimrat Harms hier auf Grund seiner In-
formationen berichtet, ist

durchaus nicht zutreffend.

Dies geht aus Eingaben hervor. Er sagte, nur die werden
entlassen, die im Betriebe agitieren, und hat auf den Fall Ger-
loff hingewiesen. Gerloff soll vor Gericht die Agitation zu-
gegeben haben. Aus den Gerichtsakten habe ich aber festgestellt,
daß Gerloff eine solche Erklärung nicht abgegeben hat. Auch
in dem Zeugnis des Danziger Oberwerftdirektors heißt es:
„Durch seine Führung sowie durch seine Führung im
Privateben hat er keinen Anlaß zum Tadel gegeben. Wogegen
seine Führung im öffentlichen Leben nicht tadelhaft war.“ Es
ist hierarchisch erwiesen, daß der Mann deshalb entlassen ist, weil
er als Sozialdemokrat sich erklärte, Missstände zur Sprache zu
bringen. Auch in bezug auf die Nichtaushebung des § 610 des
Bürgerlichen Gesetzbuches ist Geheimrat Harms falsch infor-
miert. Ich verweise auf eine Verfügung des Oberwerftdirektors
von Wilhelmshaven vom 9. Juli 1907: „Der Antrag der Kom-
munalvertreter auf Freigabe des ganzen Nachmittags mit Lohn-
zahlung bei Sitzungen wird abgelehnt.“ Die Kosten einer ex-
tensiven Urlaubszeitung, welche nach Herrn Harms uner-

Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbekömmlich.

Cheatervorstellungen.

Neues Theater.

Mittwoch, den 9. März: 65. Abonnements-Vorstellung (1. Serie, grün):

Der Troubadour.

Oper in 4 Akten. Nach dem Italiendrama des S. Cammarano von Heinrich Hoff.

Wicht von Giuseppe Verdi.

Regie: Regisseur Morton. — Musikkritische Leitung: Kapellmeister Conrad.

Orchester: hr. Alois Herrando.

Klarinette: hr. Eichholz.

Bass: hr. Melar.

Hörner: hr. Wender.

Trompete: hr. Scherling.

Trompete: hr. Voeth.

Gesetzte Requisiten: Dienst des Operas, Krieger, Bürger u. Bürgerinnen.

Die Handlung fällt in den Anfang des 15. Jahrhunderts und spielt teils in Vizcaya,

teils in Aragonien.

Vorher:

Die Puppenfee.

Ballett in 1 Akt vom J. Hofreiter und F. Gauß. Musik von F. Dohm.

Regie: Ballettmeisterin hr. Grondona.

Musikalische Leitung: Kapellmeister Conrad.

Sir James Plumpton: hr. Böhme.

Lady Plumpton: hr. Naumann.

Ein Spielwaren-

händler: hr. Helden.

Deffen Ballottin: hr. Meader.

Die Puppenfee: hr. Grondona.

Japanerin: hr. Guldberg.

Chinella: hr. Warbeck.

Die Brücke: Dava.

und Mama: hr. Nolland.

Spanierin: hr. Kemmer.

Zwergenfigur: hr. Schäffer.

Baum nach dem Ballett und dem 2. Akt der Oper.

Spieldienst: Donnerstag: Burndorf Ost. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Mittwoch, den 9. März, abends 8 Uhr:
Die geschiedene Frau.

Operette in 3 Akten von Victor von Leo Hall.

Regie: Überregisseur Mori. — Musikkritische Leitung: Kapellmeister Andersen.

Baron von Uffenhege: hr. Sturmfeld.

Hofkellerei: hr. Sturmfeld.

Dame, seine Frau: hr. Seubert.

Dieater General:

dirектор der Schaf-

wagen-Gesellschaft:

in Würfel: hr. Haas.

Gonda van der Do: hr. Untucht.

Medikament de Léve: hr. Wedlich.

Lucas v. Deeselbach:

Gerichtspräsident: hr. Curt Adeler.

Ein Kundschafter: hr. Remmer.

Journalist, Buchdruck, Gerichtsdienst: hr. Lamprecht.

Spieldienst: heutige mit großer der 1. Akt im Gerichtssaal zu Amsterdam, der

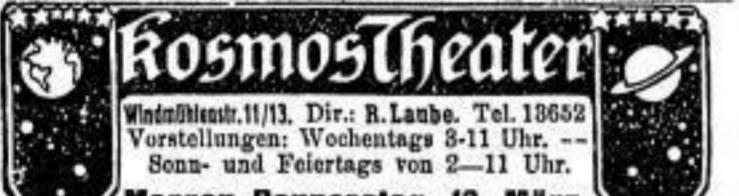
2. Mittwoch, Mittwoch später in der Villa Uffenhege in Amsterdam, der 3. Mittwoch

einen Tag später auf der Alster in Hamburg.

Baum nach dem 1. und 2. Akt.

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 11 Uhr. Gewöhnliche Preise.

Spieldienst: Donnerstag: Der Graf von Zugenburg. Anfang 8 Uhr.



Kosmos Theater

Windmühlenstrasse 11/13, Dir.: R. Laube, Tel. 18652

Vorstellungen: Wochentags 8-11 Uhr. --

Sonn- und Feiertage von 2-11 Uhr.

Morgen Donnerstag, 10. März,

abends 7,9 Uhr: 3. Wiederholung des mit so grossem Beifall

aufgenommenen Lichtbildvortrages über:

Ein Ausflug in den Himmelsraum

(Kometen und Meteore, unter besonderer Berücksichtigung des Erscheinens des Halleyschen Kometen!)

Karten zu diesem Vortrag sind zu gewöhnlichen Preisen im Vorverkauf an der Theaterkasse zu haben. [4474]



Hotel u. Restaurant Kosmos

Windmühlenstrasse 11

Inhaber: Richard Laube

empfiehlt seine modernen Lokalitäten, geräumige Gesellschaftszimmer, herrliche Regelbahn und separate Spielzimmer zur gefälligen Benutzung. Küche und Keller von vorzüglicher Güte. Prompte Bedienung. Zimmer zu mäßigen Preisen. 1358 | Paul Grosse, Delonom.

Aus den deutschen Kolonien

kommen zum grossen Teil die Cocos-nüsse, deren Mark den Grundstoff bildet zur Herstellung von

Palmato

allerfeinste Pflanzenbutter-Margarine — wirklicher Ersatz für feinsten Meiereibutter. — und

Manna

das feinste Cocospfessfett zum Kochen, Braten und Backen, von grösster Ausgiebigkeit und sparsam im Gebrauch.

Ueberall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten: A. L. Mohr, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

Krystall-Palast-Theater

Haley's 20 englische Backfische sowie der glänzend neue Spielplan.

Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzenkarten Mk. 5,50.

Battenberg.

März 1910:

Brüder Schichtl, mechanisches Varieté-Theater.

Karl Maxstadt

Lilli Kowala 7 Sennets 7 Im Zoologischen Garten.

Golemanns Dressurak: Hunde, Katzen, Tauben.

Battenberg-Theater

Heute: Abends 8 1/4 Uhr: Familie Knickmeyer. Schwank in 4 Akten von Fritz Bertel.

Morgen: Abends 8 1/4 Uhr: Haus Lone. Lustspiel in 4 Akten von A. L'Arronge.

Vorverkauf numerierter Billets bei Franz Stein, Markt 10, und

Paul Pfugmair, neben Battenberg.

Vor der Tür steht

Ostern und die Konfirmation. Manchem Familienhaupt wird es schwer, dazu die nötige Garderobe und für den Umzug die Möbel zu beschaffen. Diese Sorge braucht sich aber niemand zu machen, wenn er sich beim Einkauf meines Geschäftes bedient. Ich liefere alles

auf Kredit
zu kulantesten Bedingungen

1 Zimmer von Mk. 6 Anzahlung an
2 Zimmer " " 13 " "
3 Zimmer " " 18 " "

usw. usw.

Bessere Zimmer-Einrichtungen in jeder Preislage.

Bettstellen, Matratzen, Schränke, Vertikos

Kommoden, Sofas, Divans etc.

von 3 Mk. Anzahlung an.

Ferner:

Anzüge Anz. v. Mk. 2 an, wöchentl. Mk. 1

Ueberzieher " " 7 " "

Damen-Jackts " " 4 " "

usw. usw.

Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche

sowie sämtliche Manufakturwaren

Kinderwagen von Mk. 3 Anzahlung an.

Alles in dem beliebten und modernen

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft

N. Fuchs

Kurprinzstr. 13, I.
gegenüber der Markthalle.

Cheatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Gohlstraße 10.

Mittwoch, den 9. März, abends 8 Uhr:
Gästspiel des Königl. Sächs. Hoftheaters Berlin. Weihfest vom König.

Hoftheater Dresden.

Das Konzer.

Gästspiel in 8 Akten von Hermann Boehr.

Im Spiegel gespielt von Hofrat Gustav Hartmann. Director: Anton Hartmann.

Editha: Sophie Weil.

Wolfgang: Pauline.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 9. März.

Geschichtskalender. 9. März 1451: Der italienische Seefahrer Amerigo Vespucci in Florenz geboren († 1512). 1790: Danton gründet das Revolutions-Tribunal. 1811: Der Bildhauer Ernst Julius Hähnel in Dresden geboren († 1891). 1902: Der Dichter Hermann Almers in Riechensteth an der unteren Weser gestorben (* 1821). 1900: Rieser Wahlrechtsbrauch vereitelt.

Sonnenaufgang: 6,32, Sonnenuntergang: 5,50.
Mondaufgang: 6,10 vorm., Monduntergang: 2,49 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 10. März.
Ostwind, heiter, nachts etwas wärmer, tagsüber wenig geändert, trocken.

Die Ernährung und der Vegetarismus.

Im Deutschen Verein für Volkshygiene wurde gestern der letzte populäre Vortrag in diesem Winter gehalten. Dr. med. Wagner sprach über die Ernährung von Gesunden und Kranken mit besonderer Berücksichtigung der vegetarischen Diät. Die richtige Ernährung sei von großer Bedeutung sowohl für den Säugling als für den Erwachsenen, nicht minder aber auch für den Familienhaushalt, wo es sich darum handle, alle möglichst wenig Geld zweckmäßige Nahrung zu erhalten. Der Redner teilte die Vegetarier in drei Klassen: strenge Vegetarier, die auch Eier, Butter, Milch als tierische Produkte verzehnen, genährt, die die genannten tierischen Produkte nicht ausschließen, und Nötherer, die nur Pflanzensost in ungelöschenem Zustande genießen. Durch die anatomischen Argumente, z. B. daß der Mensch wegen seines Gebisses und der Beschaffenheit und Länge seines Verdauungskanals zum Teil für Pflanzensost, zum Teil für tierische Nahrung bestimmt sei, werde nichts bewiesen, und die Unterschiede in der Lebensweise zwischen den einzelnen Menschenrasen sind sehr groß. Der Ostlino muß fast ausschließlich von tierischen Stoffen leben, weil in seiner Region fast nichts wächst, während der Indianer fast ausschließlich von Pflanzensost lebt. Auch die Chinesen und Japanesen essen im allgemeinen vorwiegend Pflanzenspeise, dagegen verzehren sie an den Küstenstrichen auch viel Fisch. In Europa herrscht die gemischte Kost vor, weil sowohl tierische als auch pflanzliche Nahrung leicht zu haben ist. Aber auch in Europa sind Unterschiede vorhanden. So bevorzugt der Engländer die Fleischkost, der Holländer die Pflanzensost. Ferner wird die Kost durch die Religion beeinflußt. Den Juden ist aus religiösen Gründen verboten, ein Tier zu töten, weil die Seelen der Verstorbener den Tierleib bewohnen. Da fallen Jonen müßig den Menschen mehr Fleisch essen, wegen der großen Abgabe von Wärme; dagegen sei dies ungeheuer in warmen Gegenden, wo der Mensch weniger Gewicht braucht. Die rein pflanzliche Kost befähigt zweifellos zu Dauerleistungen, dagegen fördere die gemischte Kost mehr zeitliche Kraftleistungen.

Die vegetarische Bewegung brachte bedauerliche Überreibungen mit sich. So könne der Nährstoff nicht das Wort getreten werden, weil sie dem Körper nicht genügend Nahrung aufzuteile. Der Mensch brauche eine genügende Menge Kohlehydrate, Fett, Eiweiß und Salze. Alles dieses bieten die Gemüse, Hülsenfrüchte, Salate und Fleisch z. B. in bester Form. Reichtliche Gemüsekost mit wenig Fleisch sei das Zweckmäßige. Besonders die Kinder müßten viel Gemüse und Obst essen, damit die Knochenbildung gut vor sich gehen könne. Man solle jedoch den reklamebasten Appellungen der Nährsalze nicht trauen, denn die massenhafte Verbilligung dieser Salze könne für gewisse Organe, z. B. der Atem, gefährlich werden. Für die Ernährung kommt nicht in Betracht, was man ist, sondern was man verdaut.

In der Praxis handle es sich darum, daß sich der Mensch richtig ernähre; es sei gleichgültig, ob man den Eiweißbedarf in tierischen oder pflanzlichen Stoffen zu sich nehme. Aber man soll sich reichlich nähren, damit plötzlich notwendig werdende Mehraufwendungen von Kraft, z. B. bei Krankheiten, geleistet werden können. Man soll aber auch nicht im Übergang essen, damit den Verdauungsorganen nicht zu viel Arbeit zugemutet wird. Am besten ist es, täglich fünfmal in kleinen Portionen zu essen. Nervöse oder überarbeitete Menschen sollen vor dem Essen erst ein wenig ausruhen, um den Appetit zu heben. Die Kost soll abwechslungsreich sein. Die immer gleiche Gefängnis- oder Armenhaustost bringt Ekel und damit Unterernährung mit sich. Deshalb soll Fleisch und Gemüse auch nicht zusammengekocht werden. Vor dem übermäßigen Fleischgenuss ist zu warnen, weil infolge der zu starken Eiweißzufuhr selbst die für den Körper unabdingbar nötige Menge Eiweiß verloren wird.

Um die Verdauung zu befördern, bedarf der Mensch auch unverdaulicher Stoffe, wie sie z. B. die Hülsenfrüchte liefern. Die Kohlenhydrate und Fette, die und die Mehlspeisen, Meis, Milch, Käse, Butter, die Hülsenfrüchte, Gemüse usw. liefern, bilden die Hauptmasse der Nahrung. Wir brauchen diesen Ballast zur Beförderung der Verdauung; man soll sich aber aus Sicherheit vor dem Übergang halten. Die Gemüse und Salate sind besonders gesund und appetitanregend durch ihre Gemüse- und Fleckstoffe und Salze.

Nachdem der Redner noch vor dem Alkohol, auch vor den sogenannten „Kraftweinen“ und oft sehr alkoholhaltigen Obstweinen gewarnt, dagegen Fruchtsäfte empfohlen hatte, schloß er seinen anregenden Vortrag mit der Mahnung, die Regelung der Diät für Kränke immer dem Arzt zu überlassen.

Die Wahl des Abgeordneten Wappeler im zweiten Wahlkreis der Stadt Leipzig stand am Dienstag in der II. Abteilung der Zweiten Kammer zur Beratung. Gegen die Wahl Wappeler war bekanntlich durch das Wahlkomitee der sozialdemokratischen Partei Protest eingelegt, unter Bezugnahme darauf, daß auf angebliche außerdiestliche Ratschläge der Amtshauptmannschaft Leipzig die Verwaltung der zum Wahlkreis gehörenden Gemeinde Mödern 56 Wähler, die bereits in den Wählerlisten eingetragen waren, nachträglich gestrichen habe, weil die Wähler am 1. Oktober 1909 aus Mödern verzogen waren. Die Streichung der Wähler sei ungesetzlich, da sie nach Schluss der Wählerlisten erfolgt sei. Die Wähler seien davon nicht in Kenntnis gesetzt worden, so daß es ihnen unmöglich gewesen sei, gegen die Maßnahme den Rechtsweg zu beschreiten.

Die II. Abteilung hat zunächst festgestellt, daß der 12. Oktober als Tag des Abschlusses der Wählerlisten zu betrachten ist und nicht der 16. September. Nach dem 12. Oktober seien zwar noch 15 Wähler mit 20 Stimmen gestrichen worden; von diesen sei zum Wahltermin ein Wähler anwesend gewesen, aber zurückgewiesen. Ob nach dem Schluss der Wählerlisten infolge Fortzugs aus dem Ort der Listenaufstellung noch Wähler gestrichen wurden, konnte nicht genau ermittelt werden; eine diesbezügliche Frage ist von den Amtshauptmannschaften verschieden beantwortet worden.

Die zweite Abteilung kam dazu, die Wahl Wappeler für gültig zu erklären, weil selbst dann, wenn die Stimmen der gestrichenen Wähler dem Gegenkandidaten zugezählt würden, das Wahlergebnis nicht wesentlich beeinträchtigt würde. Auf den weiteren Protestpunkt ist die Deputation nicht eingegangen, weil die Beschwerdeführer nur von außerdiestlichen Ratschlägen der Amtshauptmannschaft gesprochen hatten.

Zur Herstellung von Straßen der Platner-, Stallbaumstraße und Straße 10 macht der Rat den Stadtverordneten eine Vorlage, die damit begründet wird, daß durch diese Bauausführungen nicht nur eine bessere Zugänglichkeit zu den neuangelegten Straßen auf den Schloßwiesen geschaffen und dadurch der Verlauf des dort erschlossenen Baulandes erleichtert und beschleunigt wird, sondern daß auch dadurch der Zugang zum Rosenthal von dem Stadtteil Leipzig-Gohlis verbessert und endgültig geregelt wird. Die Ausführung der Straßenanlagen in diesem Jahre ist deswegen besonders erwünscht, weil die Leipziger Elektrische Straßenbahnen in diesem Jahre ihren Bahnhof erneuern müssen. Die Kosten belaufen sich auf 136 700 M., von denen 33 800 M. zurückerstattet werden, so daß 102 900 M. zu Lasten der Stadtgemeinde verbleiben.

Die Schädlichkeit der Rabattgeschäfte kennzeichnet der Konfektionär in seiner Nummer vom 10. Februar 1910. Mit den menschlichen Schwächen, so meint das Blatt mit philosophischem Gleichmut, müsse man nun einmal rechnen. Die große Masse des Publikums ist ja gar nicht imstande, die wirtschaftliche Schädlichkeit des Rabattwesens zu erkennen, besonders die Frauen sind es nicht, und gerade sie spielen ja beim Einkauf die Hauptrolle. Es ist ein altes Thema der Wohlblätter, daß die Frauen einen halben Tag opfert und Fahrgeld aufgibt, um irgendwo um 5 Uhr „stillster“ einzulaufen. Ebenso will sie gern bei jedem Einkauf eine besondere Vergünstigung, eine Zugabe haben, eine Ersparnis machen. Darin liegt das ganze Geheimnis der Erfolge des Rabatts. Es ist ja nun gewiß eine schöne Aufgabe, dem Publikum klarzumachen, daß es den Rabatt mitzuzahlen, daß er in den Verkaufspreis eingekalkt sein muß, und der Verkaufspreis dabei sich nicht nur um den Rabatt, sondern auch um den mit ihm verbundenen Aufwand an Arbeit und Unlusten verteilen muss. Aber indessen haben die anderen Detailisten, die sich nicht um die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Rabatts kümmern, sondern sich ihn zunutze machen, den Vorteil davon. Deshalb müssen auch die Gegner des Rabatts — den wir nach wie vor grundsätzlich bekämpfen — sich, wo es nicht anders geht, mit ihm einrichten.

Sehr schmeichelhaft für die Rabattgläubigen ist das nicht, was das Blatt hier ausführt, aber es hat schon recht damit, daß das ganze System auf die berechnet ist, die bekanntlich „nicht alle werden“. Wie erhebend muss das auf die Wortsführer und Träger des Rabattparvereinswesens wirken!

Abgelehnte Tanzerlaubnis. Die Saalhaber Leipzig hatten am Montag an das Ministerium, die Kreishauptmannschaft und an den Rat das Eruchen gerichtet, in der Mehrwoche die übliche Tanzerlaubnis trotz der „stillen Zeit“ zu erteilen. Bekanntlich läuft nach einer Verordnung vom Jahre 1874 in der „stillen Zeit“ Tanzerlaubnis nicht abgehalten werden. In diesem Jahre begann die Ostermesse zugleich mit der „stillen Zeit“, weshalb die Saalhaber glaubten eine Ausnahme erzielen zu können. Das Ministerium hat jedoch unter Berufung auf die obengenannte Verordnung das Gesuch rundweg abgelehnt.

Gegen die Nonne. Unter den Abwehrmaßnahmen gegen die Nonne hat sich nach einer Verfügung des Landwirtschaftsministers am besten die sogenannte Bordelafrei Brücke bewährt. Bei normalen Witterungsverhältnissen gewährt schon eine einprozentige Aufservitriolösung nachhaltigen Schutz gegen Nonnenfraß. Nur nach starken Regenfällen ist eine Wiederholung des Sprühens erforderlich. Den zahlreichen Fällen eines durchschlagenden Erfolges steht nur in zwei Fällen Misserfolg gegenüber. Man hat auch Versuche gemacht, Auturen, Räume und unter- oder einzelnständige Räume, deren Erhaltung wissenschaftlich scheint, durch Behandlung mit Chlorbariumlösungen gegen Nonnenfraß zu schützen. Dieses Verfahren wird aber fast von allen Seiten als ungünstig beurteilt. Entweder ist der Erfolg ganz ausgeblieben, oder die Wirkung hat nur kurze Zeit vorgehalten, so daß das Sprühen öfters wiederholt werden mußte. Nur in vereinzelten Fällen wird von guten Erfolgen berichtet.

Baumbüllie. Vorübergehende Passanten konnten gestern in einem Gartengrundstück Ende Wächter- und Ferdinand-Ruhde-Straße zwei Bäume in der vollsten Blüte sehen. Eine etwas dreiste Biene summte lustig von Blüte zu Blüte.

Aus dem dritten Stock geflügt. In der Ostheimerstraße ist heute früh ein 2½-jähriges Kind vom Balkon der im dritten Obergeschoß liegenden elterlichen Wohnung in den Hof hinausgeflogen und bald darauf an den Folgen des Sturzes gestorben.

Ein Zusammenstoß erfolgte gestern nachmittag in der Delitzscher Straße zwischen einem Fußgänger und einem Straßenbahnwagen. Der angerührte Schaden ist unerheblich.

Durchgänger. Auf der Dresdner Straße gingen gestern abend die schengewordenen Pferde eines mit Eisen beladenen Geschirres durch. Der neben dem Geschirr hergegangene Kutscher hatte die Gewalt über die Tiere verloren. Ein Schuhmann und mehrere andre Leute vermochten die Pferde bald wieder aufzuhalten.

Festnahme eines Einbrechers. Zwei Einbrecher wurden in der Graffstraße von einem Schuhmann dabei überwältigt, als sie eben die Räume eines laufmännischen Geschäfts verliehen, in das sie eingebrochen waren. Dem Beamten gelang es, einen der Einbrecher, einen 20-jährigen Gesellenarbeiter von hier, festzunehmen. Der andere entkam. Die Diebe hatten in dem Geschäft mehrere Pulte aufgesprengt, aber nichts von größerem Wert gefunden.

Berohungen. Eine 20-jährige Arbeiterin aus Bitterfeld hatte sich in der Wächterstraße eingemietet und den Wirtsteilen Wäsche getrocknet. Gestern ist die Festnahme der Diebin erfolgt. Ebenso hatte eine aus einer Fürsorgeanstalt entwichene 17-jährige Arbeiterin aus Wermisdorf eine in der Schleiterstraße wohnende Familie, bei der sie eine Schlafstelle bezogen, bestohlen, worauf sie verschwunden war. Die bestohlene Witwe traf die Diebin gestern auf der Straße und veranlaßte ihre Festnahme.

Wegen des Vertriebens unzulässiger Bilder und Schriften wurde ein 18-jähriger Hausrat festgenommen.

Haus der Umgebung.

Brandts. Aus dem Stadtgemeinderat. Einige Rechnungen wurden richtig geworfen. — Die Bezahlung der Krankenhausosten in der Höhe von 72 Mark für Frau P. wurden vertragsgemäß übernommen. — Die Gemeinde Römmel teilte mit, daß sie einer Einverleibung jetzt nicht zustimmen würde. (Die Oeffentlichkeit hat von derartigen Verhandlungen noch gar nichts erfahren.) Die Gemeinde Römmel will auch die Ischause Parzelle zur Verfügung haben. Eine Verpachtung könnte nichts im Wege. — Der Bürgermeister teilte mit, daß die gemeinsame Bezahlung nunmehr in Angriff genommen würde. Die in Frage kommenden Wohnstellen könnten aber noch nicht bestellt werden, da von der früheren Beschlagnahme kein Plan vorhanden sei. — Die Verträge mit dem Mittelbauamt und der Gemeinde Römmel sind abgeschlossen. Hierbei erwähnte der Bürgermeister, daß in dem aufzustellenden Bebauungsplan, den Ansprüchen der Amtshauptmannschaft, möglichst so zu verfahren sei, daß die Grundstücke einer weiteren Verwertung ihrer Grundfläche nicht in Frage gestellt würden, nachgekommen werden soll. Herr Salbach, der Bauausführende des Wasserwerkes, verlangt, nun zum zweitenmal die Auszahlung von 10 000 M. Man bewilligte schließlich 5000 M. Herr Salbach stellt baldige Wiederaufnahme der Arbeiten in Aussicht. Zum Elektrizitätswerk lag ein Schreiben der Industriebahn-Gesellschaft vor, welches die Weiterführung des Bahns angezeigt. Die Installation zur elektrischen Beleuchtung der städtischen Gebäude soll vergeben werden. Originell ist dabei, daß andre Firmen, wenn sie Aufträge erhalten, 10 Prozent an die Industriebahn zahlen müssen. Ob dieses Recht auch vertragsmäßig festgelegt ist? — Der Stellvorsitzende zum Bau des Reichshofes soll von Paul u. Töller aus Venha bezogen werden. — Der Wasserwerksausschuß hat die Wasserwerbsordnung einer Durchsicht unterzogen und den Preis für den Wassermesser zu hoch befunden. Der Mietpreis soll auf 3,4 und 6 M. bemessen werden. Es soll auch jeder nur das Wasser bezahlen, das er abgenommen hat. Höhere Abnehmer müssen 25 Prozent Rabatt erhalten. Der Preis des Kubikmeters Wasser ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bischöfe beantragte dann, den Punkt über die Errichtung des Hotels zur Sonne in Oschatz öffentlich zu behandeln. Der Bürgermeister erklärte sich dazu bereit. Die Mehrheit des Kollegiums entschied sich jedoch für geheime Verhandlung. Die Sache liegt im wesentlichen wie folgt: Der Sparassenantrag hat früher dieses Grundstück bei dem Wasserwerksmeister zu kaufen. Der Preis des Rabatts ist auf 25 Pf. festgelegt. Herr Bisch

dem gegenüber an, daß er als berufener Universitätsturnlehrer das Turnen als Schulfach zu betrachten habe, die nichts mit Vereinen zu tun habe. Die Deutsche Turnerschaft habe durch ihre grobe Ungefehllichkeit es verschuldet, daß sich die sozialdemokratischen Turner abgesplittert haben. Er sei nie so absehbar gewesen, der Drei-Millionen-Partei die Berechtigung abzusprechen, auch das Turnen zu pflegen. Das Vorgehen der Deutschen Turnerschaft, den vaterländischen Geist zu pflegen, berührte um so eigentümlicher, als gerade die Deutschen Turner die sozialdemokratische Turnbewegung hervorgerufen haben und es sei bekannt, daß es in der Deutschen Turnerschaft viele Elemente gebe, die mit den Leitern in dieser Hinsicht nicht durch die Hand mitgehen. (Die Verhandlung dauert fort.)

Das Urteil wird voraussichtlich heute erst in später Stunde gefällt werden.

Soziale Rundschau.

Arbeitsverhältnisse in der Tuch- und Wollkleidindustrie.

Auf einer vom Textilarbeiterverband abgehaltenen Konferenz waren die Arbeitsverhältnisse der Tuch- und Wollkleidbranche Gegenstand längerer Beratungen. Für die Konferenz waren zu Anfang des Jahres 1910 umfassende Erhebungen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Branche veranstaltet worden. Die Arbeit war außerordentlich schwierig. Während im Rheinland und in einigen Städten Sachsen und der Saalebrücke die modernsten technischen Hilfsmittel in den Fabriken angewendet werden und die Teilung der Arbeit in weitgehendster Weise durchgeführt ist, gibt es noch zahlreiche Betriebe, die sich mit recht unvollkommenen, längst überholten Maschinen begnügen und die Arbeit noch nicht weiter geteilt haben, als es vor etwa 40 Jahren der Fall war. Die Art der Lohnberechnung der Weber ergibt ein buntes Durcheinander. Alle Berechnungsarten der mittelalterlichen Tuchknappen haben sich bis heute erhalten. Da gibt es Berechnung nach Stilic, Schmitz, Band, Gewicht, Strang, Strähne; Übersortierungen des Webers sind dabei an der Tagesordnung. Die moderne, den Weber und die Weberin gegen Betrug schützende Berechnung nach der Schuhzahl ist nur in 88 Betrieben durchgeführt. 179 Betriebe hatten sich an der Statistik beteiligt. Diese Betriebe haben zusammen 12 823 Webstühle. Unter 20 Stühlen haben noch 37 Betriebe, über 100 Stühlen nur 31. Die beiden größten Betriebe mit 600 und 546 Webstühlen sind in Sagan. Die Weberlohn schwanken zwischen 10 und 28 M. pro Woche; der Durchschnittslohn beträgt etwa 18 M. Die wöchentliche Lohnzahlung ist allgemein durchgeführt. Nur 16 Betriebe zahlen noch 14-tägig aus. Prämien sind nur in neuen Betrieben zu finden. Vohntarife gibt es nur in 71 Betrieben, 50 haben diese ausgehängt. Vohntischer gibt es in 132 Betrieben. Da eine eigentliche Kontrolle des Arbeiterlohns in der Tuchbranche ohne Tarif oder Vohntabellen nicht möglich ist, sind die Weber ganz in die Hände des Unternehmers gegeben. Nicht ungentigend ist noch die Bezahlung der beim Weber unbedingt notwendigen Nebenarbeiten des Geschiereinhängens, des Kettenabtriebs oder Knotens usw. So schwankt die Entschädigung für Kettennoten zwischen ½—10 Pf. pro 100 Naden. Am niedrigsten ist diese Entschädigung in Sachsen. Der Lohn der Spulierinnen, Aufsteckerinnen, Körperinnen und Appreturarbeiterinnen schwankt zwischen 7 und 16 M. pro Woche, der der Walker und Mauser zwischen 12 und 24 M., der der Färberarbeiter zwischen 12 und 22 M. Das in Bezug auf die Lohnberechnung der Weber Gesagte gilt auch für die Spulierinnen und Kettenarbeiter und Schererinnen. Überstunden werden für die verschiedenen Kategorien der Branche nur in 29 Betrieben höher bezahlt als die andern Arbeitsstunden. Der Lohn der Spinner beträgt im Durchschnitt etwa 19 M. Nicht niedrig wird die Arbeit in der Vorbereitung der Spinnerei bezahlt. Auspurer erhalten in 35 Betrieben 11—15 M., in 54 Betrieben 15—18 M. und in 16 Betrieben über 18—21 M. pro Woche. Die Kremplerinnen erhalten für ihre sehr gesundheitsschädliche und oft sehr gefährliche Arbeit in 35 Betrieben 7—10 Mark, in 54 Betrieben nur 10—12 M., in 6 Betrieben bis zu 14 M. 38 Betriebe beschäftigen an den Krempeln Männer, der Lohn dieser schwankt zwischen 10—16 M.

157. Sächsische Landeslotterie.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 300 Mark gekennzeichnet.

(Diese Gewinne.)

(Maschinell verarbeitet.)

Ziehung vom 9. März.

30 000 auf Nr. 18005 bei Herrn Carl Jacobson in Leipzig.
20 000 auf Nr. 62872 bei Herrn Paul Pieweg in Chemnitz.
10 000 auf Nr. 105178 bei Herrn Ernst Meißner in Zwickau.
5 000 auf Nr. 5122 bei Herrn J. Schuster in Dresden.
3 000 auf Nr. 8541 bei Herrn George Meyer in Leipzig.
3 000 auf Nr. 24704 bei Herrn Adolf Linke in Leipzig.
3 000 auf Nr. 60280 bei Herrn Aug. Weingart in Annaberg.
3 000 auf Nr. 107046 bei Herrn Martin Kaufmann in Leipzig.
716 005 052 908 (2000) 968 137 334 3 195 058 1 728 700
164 238 819 009 118 (500) 682 688 732 040 1288 246 115 480
940 (500) 008 008 868 366 974 751 680 488 388 218 (1000) 48
228 47 (500) 1 2105 542 370 54 776 342 822 217 400 006 245
117 820 874 857 881 285 812 027 (1000) 705 239 000 55 268
185 228 374 303 10 852 113 (500) 758 020 454 488 904 176
4840 685 (500) 800 561 708 8 36 625 320 350 806 771 772 430
139 724 157 941 057 220 690 403 77

5410 454 122 (5000) 825 104 181 428 718 255 206 251 177
740 573 303 780 6944 488 701 30 570 972 153 881 489 403
473 (500) 719 312 552 805 79 526 7373 112 508 20 913 031
402 905 008 (2000) 806 237 424 944 540 544 (500) 428 246 118
301 8045 246 541 (3000) 844 10 508 400 500 101 443 11 025
9 839 071 342 411 503 005 401 55 402 201 003 088 908 (500)
87 9321 58 518 388 (500) 183 194 703 300 823 325 431 161
507 954 408
10707 580 515 320 348 858 180 50 540 212 281 00 704 38
343 712 27 486 877 951 700 110 (1000) 195 900 086 101 158 615
11210 846 354 701 552 021 073 44 877 372 391 798 203 110 127
310 688 773 008 12387 (500) 490 725 008 348 102 363 401 803
618 204 (500) 543 105 708 062 404 827 537 (2000) 669 (500)
774 (500) 18140 570 570 370 564 267 500 800 000 617 008 907
500 382 (500) 800 968 742 228 208 175 14547 452 848 106 097
950 (500) 427 782 182 080 724 895 (500) 870 000 280 206 946
88 301 418

15885 521 640 9 820 840 37 717 34 (500) 808 340 956

16139 (500) 882 169 (500) 712 608 050 405 440 308 080 488

900 974 17781 88 167 279 508 451 708 425 541 45 732 598

707 117 949 18724 316 005 (30 000) 319 18 036 741 614 38

112 025 720 70 628 550 880 040 125 7 177 582 496 19152 018

508 081 26 (1000) 416 508 103 736 540 451 008 885 063 503

027 879 (500) 867 043 220

20480 147 910 070 200 480 448 787 450 528 647 27 728

961 902 000 204 21255 706 (500) 612 845 216 837 281 209 738

631 714 520 704 22145 774 (500) 304 82 (500) 214 127 427

571 932 15 01 944 116 220 749 23270 145 194 102 928 77 278

106 605 312 528 144 803 880 442 700 24868 14 704 (300) 006

918 778 43 208 100 958 952 944 0 520 826 181 754 376 (500)

001 379 784 039

25054 880 608 432 888 738 842 (1000) 451 104 670 885

880 (500) 4 900 516 512 713 258 304 (500) 20384 029 520

064 503 840 329 308 380 803 708 021 315 70 104 459 159 398

610 975 040 128 572 27089 578 886 418 065 60 302 251 126

200 000 008 308 246 599 812 88 151 057 204 786 280 555 167

131 (500) 480 28820 07 198 706 28 147 884 088 202 06 867 74

20184 288 101 824 815 818 290 42 85 301 407 550 (500) 888 247

30881 78 818 857 150 497 15 002 905 878 514 31048 (500)

305 177 830 284 612 810 21 425 281 35 294 60 438 65 928 728

950 840 (1000) 187 705 292 258 32105 072 5 295 088 012 (500)

420 544 924 555 24 582 486 980 200 857 33466 191 14 100 (1000)

778 234 765 (500) 551 084 130 252 384 880 007 102 84792 952

544 (500) 141 2 782 176 749 218 820 463 941 810 407 341 808

257 184 889 000 890 888 800 171 1

35042 717 104 (500) 340 368 465 643 588 029 49 988 551

401 40 005 040 489 87 264 282 002 36005 901 04 45 147 707

473 (1000) 55 27 530 708 201 218 37445 413 389 41 505 122

318 857 945 (500) 816 812 821 902 38816 202 071 284 (500)

254 404 120 (500) 701 020 813 594 10 921 00 70 210 (500) 002

240 39843 658 084 844 078 282 941 026 (500) 94 294 800 205

481 448 841 630 466 938 009 (500)

40977 455 181 110 214 755 071 100 980 570 049 782 (500)

747 025 417 484 (500) 145 219 404 005 41420 (500) 275 207

22 58 001 400 728 520 503 551 071 42808 944 385 748 672

200 (500) 402 284 538 000 139 78 101 (1000) 608 105 327 558

43547 58 224 402 251 74 108 282 250 492 986 157 44780 180

191 980 415 009 (500) 772 74 758 880 161 474 688 971 251

217 828 670

45120 388 16 658 307 140 708 308 967 717 401 612 638

28 550 875 07 707 27 8 412 587 46100 (500) 118 762 705 180

607 902 952 116 846 404 403 611 655 086 306 970 486 308 078

206 (1000) 825 773 47289 (500) 921 585 825 527 615 098 199

202 (500) 284 01 890 100 557 705 (1000) 80 704 757 48655

600 978 240 171 180 87 975 822 954 745 958 151 005 226

812 (500) 40280 078 244 378 205 458 008 907 51 672 411

50840 177 800 988 630 64 511 595 081 108 187 558 962

966 893 423 580 167 (1000) 522 084 568 802 880 204 548 (500)

888 110 901 318 480 51770 288 (500) 278 180 181 280 09 148

Sächsischer Landtag.

Zweite Kammer.

Sitzung vom 8. März, vorm. 10 Uhr.
Am Regierungspräsidente: Minister des Innern Graf Böh
thum, Finanzminister Dr. v. Kügler.

Eisenbahn-Petitionen.

Die Finanzdeputation B beantragt, die Petition der Firma Schöne u. Böhme in Wehrsdorf und Genossen, soweit sich dieselbe auf Errichtung einer Industriebahn von Sohland bis in die Nähe von Steinigtwolmsdorf bezieht, der Staatsregierung zur Kenntnahme zu überreichen, weitergehende Wünsche (Errichtung einer Eisenbahn von Sohland über Wehrsdorf nach Steinigtwolmsdorf bzw. Neustadt) aber auf sich beruhen zu lassen. Die Haltung der Regierung ist diesmal den Petenten verhältnismäßig günstig.

Für die Petitionen verurtheilt sich die Abg. Pleite (Soz.), Bremer (kons.) und Dr. Spieß (kons.).

Ministerialdirektor v. Seybewitz bemerkt, daß die Bahn Sohland-Wehrsdorf-Steinigtwolmsdorf-Neustadt sehr kostspielig, aber wenig zweckmäßig sei, da durch eine solche Linie die jetzt über Niederentzsch führende Strecke nur um 6 Kilometer abgekürzt wird. Dagegen steht die Regierung der Errichtung einer Industriebahn von Sohland bis Steinigtwolmsdorf wohlwollend gegenüber.

Die Kammer beschließt im Threue des Deputationsantrages.

Dieselbe Deputation berichtet, die Petition der städtischen Kollegen zu Döbeln und Genossen um den vollständigen weitergehenden Ausbau der Eisenbahnstrecke Döbeln-Gosau der Staatsregierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Die Abg. Gleißberg (kons.) und Joermann (kons.) forderten die Petition.

Finanzminister Dr. v. Kügler stellt in Aussicht, daß der Kammer in der nächsten Sesson bestimmt eine diesbezügliche Vorlage zugehen wird.

Der Antrag der Deputation wird einstimmig zur Beschluss erhoben.

Die Petition der Gemeinde Altenau und Genossen um Errichtung einer Eisenbahn von Olbernhau b.v. Ruppach am Erzgraben nach Altenau, für die Abg. Dr. Dietel (krefl.) unter ausführlicher Darlegung der lokalen Verhältnisse eintritt, bleibt antragsgemäß "zurzeit" auf sich beruhen, nachdem Ministerialdirektor v. Seybewitz dem Vorredner entgegengetreten ist.

Die Wiedereinführung des Abrusens der Eisenbahngüter auf allen Stationen des Landes.

Der Antrag des Abg. Friedrich (kons.) und Genossen hat folgenden Wortlaut:

Die Kammer wolle beschließen:

- die Staatsregierung zu ersuchen, das Abrusen der Eisenbahngüter auf allen Stationen des Landes wieder einzuführen;
- die Erste Kammer zum Beitritt zu diesem Beschlusse einzuladen.

Abg. Friedlich (kons.) begründet den Antrag. Die Staatsregierung hat wohl nicht geahnt, welche einschneidende Bedeutung die im Vorjahr eingeführte Neuerung hat und welche Misshandlung sie unter dem reisenden Publikum hervorgerufen hat. Sicherheitsgründe sind es am allerwenigsten, die für eine solche Neuerung sprechen. Mit der Erziehung des Volkes aber auf dem Bahnhofe zu beginnen, ist durchaus verkehrt. Auch Sparfamiliengründe könnten nicht maßgebend sein. Auf den größeren Stationen würden ja auch jetzt noch die Bilge abgerufen.

Abg. Bauer (natl.): Wenn überall Uhren auf den Bahnhöfen vorhanden sind, wird sich das Publikum bald an die Neuerung gewöhnen. Ich glaube auch, daß das Publikum in dieser Beziehung zu einer gewissen Selbständigkeit zu erziehen ist. Aus dem Etat geht übrigens hervor, daß Ersparnisse, wenn auch nicht allzu bedeutende, durch die Neuerung erzielt werden sind. Vielleicht ist es aber wirtschaftlichwert, bei erheblicheren Zugverspätungen und komplizierten Verhältnissen das Abrufen beizubehalten.

Abg. Wirth (Soz.): Wir legen der Angelegenheit nicht die Bedeutung bei, wie die Antragsteller. Das Abrufen ist eines von den vielen Überbleibseln, die wir schon abgeschafft haben. In die Einführung der Bahnhofsperre, die eine starke Reduzierung des Bahnpersonals zur Folge hatte, hat sich schließlich das Publikum auch gewöhnt. Wenn das Abrufen eine praktische Einrichtung wäre, so würden wir gewiß dafür eintreten, aber es ist nicht praktisch. Hingegen kommt, daß auf den höheren Bahnhöfen der Abrufen am allerwenigsten verstanden wird. Interessant wäre es zu erfahren, ob die Staatsregierung schon die vom Abg. Bauer angeschnittenen Frage, ob es nicht möglich ist, das Abrufen automatisch einzuführen, erwogen hat. Meiner Ansicht nach kann dies nicht so schwierig sein; vielleicht ließe sich die Signaleinrichtung mit den Bahnhofsuhrn in Verbindung bringen. Was die Verhältnisse auf den kleinen Bahnhöfen anbelangt, so muß ich darauf hinweisen, daß dort der Abrufen meist noch sieben oder acht Posten mit zu erledigen hat.

Nach weiterer unverbindlicher Debatte, an der sich Dr. Roth (krefl.), Gleißberg (natl.), Döhler (natl.), Gobe (kons.), Schleicher (natl.), Krämer (kons.) und Finanzminister Dr. v. Kügler beteiligen, wird der Antrag der Finanzdeputation A zur Begutachtung überwiesen.

Die Umgestaltung des Landeskulturrates.

Die Nationalliberalen beantragen:

Die Kammer wolle beschließen:

- die Staatsregierung zu ersuchen, dem jetzigen Landtag einen Gesetzentwurf vorzulegen, der das Gesetz, die Umgestaltung des Landeskulturrates betreffend, vom 20. April 1908 dahin ändert,
- dass die Zahl der Wahlkreise vermehrt und somit die Wahlkreise selbst verkleinert werden;
- die Erste Kammer zum Beitritt zu diesem Beschlusse einzuladen.

Abg. Glaub (natl.) begründet (seine Rede ablesend) den Antrag. Zweck derselben ist, die Vertretung der Landwirtschaft in dieser Körperschaft auf eine breitere Basis zu stellen und den kleinen Landwirten Gelegenheit zu geben, sich leichter und besser mit ihren Vertretern in Verbindung zu setzen. Redner bittet um wohlwollende Behandlung des Antrages und Überweisung derselben an die Gesetzesabdeputation.

Minister Graf Böhthum: Die Zahl der ordentlichen Mitglieder des Landeskulturrats ist durch das Gesetz von 1908 auf 28 erhöht worden. Davon werden 18 von den Landwirten gewählt. Mit Rücksicht darauf, daß das leichte Gesetz erst vor vier Jahren in Kraft getreten ist, und daß bisher überhaupt noch von keiner Seite Wünsche im Sinne des Antrages an die Regierung gelangt sind, glaubt diese, es beim jetzigen Zustande zu lassen zu sollen.

Abg. Schulze (Soz.):

Weine politischen Freunde werden für die weitere Beratung des Antrages in der Deputation stimmen und auch für ihn treten, selbst wenn er in unveränderter Form zur Abstimmung gestellt werden sollte. Der Antrag ist entschieden zu eng gefasst.

er bedarf der Erweiterung nach zwei Richtungen. Einmal ist eine Herabsetzung der Steuereinheiten als Wahlgrenze notwendig, dann sind wir aber auch der Meinung, daß in den Landeskulturrat auch derjenige Teil der Landwirtschaft mit hineingehört, der eigentlich am aktivsten beteiligt ist, nämlich die landwirtschaftlichen Arbeiter. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Landarbeiterfrage sollte man ja sonst eine so große Bedeutung bei, sie nimmt besonders in allen Berichten des Landeskulturrates einen breiten Raum ein. Wie ist nun aber die Regierung und der Landeskulturrat den diesbezüglichen Klagen entgegengesessen, wie ist man hemmlich gewesen, diesen Klagen abzuholzen? Gerade die Landwirtschaft hat das größte Interesse daran, daß im Landeskulturrat auch Arbeiter zu Schör kommen. So lange Sie das nicht tun, so lange Sie die Arbeiter als eine nicht vorhandene Gruppe ansiehen, die keine eigene Meinung haben und geltend machen dürfen, so lange haben Sie auch kein Recht, sich über den Arbeitermangel zu beklagen.

Heute besteht auch noch die Gesindeordnung. Das Verteilen derselben in ihrer jetzigen Fassung hat Ihnen Tausende von landwirtschaftlichen Arbeitern gekostet. Auch die Behandlung der ausländischen Arbeiter ist wahrsch. nicht dazu angestan, die landwirtschaftliche Arbeit zu suchen. Wenn man den Landeskulturrat zu einem wirklichen Vertrat der Regierung über alle landwirtschaftlichen Fragen möchte will, so muß man eben dazu kommen, die Arbeiter in den Ausschuh vertreten zu lassen. Die Landarbeiterfrage in Sachsen wird heute vom Polizeipunkt aus behandelt und erledigt. Mit dem Gesetz über die Auslands-pässe für ausländische Arbeiter haben Sie nicht nur die Lage der ausländischen Arbeiter verschärft, sondern, wenigstens indirekt, auch die der inländischen. Sie werden, ohne die Arbeiter zu hören, immer mehr Bestimmungen treffen, die Ihnen auch den letzten einzelnschen Arbeiter versagen werden. Das ist im Interesse der Landwirtschaft belästigend; denn je mehr die Landwirtschaft dazu übergeht, Maschinen für Ihren Betrieb zu verwenden, um so mehr gebraucht Sie auch intelligente und tüchtige Arbeiter. Wir meinen, daß das Gesetz über die Arbeitskammer, das zurzeit dem Reichstag vorliegt, uns eine Handhabe bieten wird, auch für unsere ländlichen Arbeiter eine gesetzliche Vertretung zu sichern. Wir werden deshalb mit unseren Nachbarn warten, bis das Reichsgesetz vorliegt. (Welsch bei den Soz.)

Abg. Werner (kons.): Innere sachliche Gründe für eine Vermeidung der Wahlkreise zum Landeskulturrat liegen nicht vor. Die Arbeiter sind nicht in den Handels- und Gewerbeverbänden vertreten, deshalb ist es auch nicht nötig, daß Arbeiter im Landeskulturrat sitzen.

Abg. Oppert (nat.-lib.): Bringt die sachlichen Gründe des Antrages vor. Der Minister hätte erst die Debatten abwarten sollen, als daß er sich gleich strikt ablehnend zu dem Antrage verhalte. Das ist um so bedauerlicher, als es sich um einen Antrag von unserer Seite handelt, die in dieser Beziehung schon recht schlechte Erfahrungen gemacht hat. Redner weiß darauf hin, daß von den 28 Mitgliedern des Landeskulturrats 17 Mittergutsbesitzer sind und fordert eine bessere Ausgestaltung des Arbeitsaufwandes bezüglich der landwirtschaftlichen Arbeiter. (Bravol bei den Soz. Lib.)

Abg. Dr. Höhnel (kons.): weist die Angreife des Vorredners, der Landeskulturrat sei bei Wahrung der Interessen der kleinen und mittleren Landwirte nicht jederzeit auf dem Posten gewesen, als unbegründet zurück. Die kleinen Landwirte hätten es bei dem jetzigen Wahlrecht in der Hand, andere Personen ihres Vertrauens in den Landeskulturrat zu wählen, wenn sie mit den lebhaften Vertretern nicht zufrieden sind. Die Dringlichkeit des Antrages, der einen politischen Belgeschmack habe, könne nicht anerkannt werden. Die Neuerungen des Abg. Schulze ließen tiefsblicken, dieser schiene aus dem Landeskulturrat eine Arbeiterkammer machen zu wollen. Durch das legitime Wahlrecht dürfte keineswegs die politische Agitation in den Landeskulturrat hineingetragen werden. (Lebhaft. Welsch rechts.)

Abg. Donath (kons.): erklärt, für eine Vermehrung der Wahlkreise einzutreten zu wollen.

Abg. Schönsfeld (kons.): Die kleinen Landwirte haben es ihrer Nachlässigkeit und Launheit zu verdanken, wenn Mittergutsbesitzer gegen ihren Willen im Landeskulturrat sitzen sollten. Die kleinen Landwirte haben gar keine Zeit, eine solche Vertretung zu übernehmen. Die landwirtschaftlichen Arbeiter schenken gar nicht nach einer Vertretung im Landeskulturrat, die großstädtischen Einflüsse sind es, die die Arbeiter der Landwirtschaft entzünden. Die landwirtschaftlichen Arbeiter lehnen sehr gut bezahlt. (Lachen links.)

Abg. Gobe (kons.): bemerkt, es würde ihm angenehm gewesen sein, wenn man auf eine Vermehrung der Wahlbezirke zu kommen wäre (Hört, hört bei den Nat.-Lib.), vielleicht derart, daß jede Kreishauptmannschaft einen Wahlbezirk bildet. (Burz: Also doch!)

Abg. Sieber (kons.) behauptet dagegen, daß mit den Vorschlägen im Antrag Glaub den kleinen Landwirten keine Freude bereitet wird.

Abg. Schmidt (kons.): behauptet unter fortgesetzten Zwischenrufen und lebhaften Überspruch, daß die Rechte genau so die Interessen der Allgemeinheit verfehle wie alle übrigen Parteien. (Große Heiterkeit.) Abg. Niem. (Soz.): Großgrundbesitz!

Abg. Langhammer (nat.-lib.): Die Übereinstimmung hat sich stets mit Einschränkung der Interessen der Landwirtschaft angenommen. Die Rechte ist nur neidisch, daß wir die Initiative ergriffen haben. Redner verleiht die Namen der Mitglieder des Landeskulturrats, woraus hervorgeht, daß die 53000 bürgerlichen Grundbesitzer in Sachsen nur drei Vertreter im Landeskulturrat haben, alle anderen Mitglieder des sechser sind Mittergutsbesitzer.

Abg. Dr. Böhme (kons.): wirft dem Abg. Langhammer Spiegelrechte vor. (Oho-Rufe bei den Nat.-Lib.)

Präsident Dr. Vogel: Dieser Ausdruck, einem Mitglied dieses Hauses gegenüber angewandt, ist unzulässig.

Abg. Dr. Böhme (kons.): Dann nehme ich ihn zurück. Jedenfalls hat der Abg. Langhammer bewußt den Boden der Verhandlungen verläßt. (Überspruch und lebhafte Zwischenrufe bei den Nat.-Lib.) Wir werden an anderer Stelle die Durchsetzungsfähigkeit dieses Planvers beobachten.

Abg. Heitner (nat.-lib.): Die Rede des Abg. Dr. Böhme ist natürlich nicht geeignet, den Frieden in diesem Hause herzustellen, den wir haben wollen. Deshalb muß ich ganz entschieden dagegen Vorwurf erheben, daß uns bei Anträgen die wie im Interesse des Landes stellten, als Beweggrund genannt wurden. (Heiterkeit.)

Abg. Dr. Böhme (kons.): Das ist der gute Ton!

Abg. Langhammer (nat.-lib.): Er habe schon einmal betont, daß er nicht auf das Recht herabstehe, was auf das die Debatten durch den Ton des Abg. Dr. Böhme gebracht wurden.

Nach einem Schlusswort des Antragstellers wird der Antrag Glaub einstimmig der Gesetzesabdeputation überwiesen.

Erhöhung des Fonds zur Gewährung von Darlehen an gewerbliche Genossenschaften.

Den letzten Punkt der Tagesordnung bildet ein Antrag der Konservativen, der folgenden Wortlaut hat:

Die Kammer wolle beschließen:

a) die Staatsregierung zu ermächtigen, den bereits mit zwei Millionen Mark dotierten Fonds zur Gewährung von Darlehen an gewerbliche Genossenschaften und juristische Personen des öffentlichen Rechts um eine Million Mark zu erhöhen mit der Maßgabe, daß ein Drittel der gesamten Summe den gewerblichen Genossenschaften vorbehalten bleibt;

b) die Erste Kammer zum Beitritt zu vorstehendem Beschlusse einzuladen.

Abg. Weller (krefl.) führt zur Begründung des Antrags aus: Die Erhöhung des in Frage kommenden Fonds ist nötig, um einer weiteren gesellschaftlichen Entwicklung der Genossenschaften die Wege zu ebnen. Namens der Handwerkergenossenschaften habe ich der Regierung den Dank für ihre Unterstützung bei der Gründung und dem Aufbau von genossenschaftlichen Unternehmen abzustatten. Nach der Gründung des Fonds im Jahre 1908 ist gewesen, landwirtschaftlichen und gewerblichen Genossenschaften zur Förderung und Gründung solcher Verbände Darlehen bis zu 2 Millionen Mark zu niedrigem Zinsfuß zu gewähren. Redner gibt eine Darstellung von der gesellschaftlichen Entwicklung des Fonds und legt die Bedingungen dar, unter denen die Regierung Darlehen an die Genossenschaften gewährt hat. Der Fonds in seiner jetzigen Höhe ist nicht ausreichend. So sind nach einer amtlichen Mitteilung am 4. Januar 1910 von dem Fonds an Gemütpolen, die Genossenschaften unterstehen, 1580000 Mark, an gewerbliche Genossenschaften 200000 Mark und an die Handwerker-Genossenschaftsbank 351000 Mark herausgegeben gewesen. Es sind also zusammen von dem zweit-Millionen-Fonds 1710000 Mark direktbar gemacht worden, so daß nur noch ein geringer, ungenauer Rest vorhanden ist. Auf halbem Wege blieben wir nicht stehen bleiben, zumal sich gerade jetzt die Handwerker-Genossenschaften in der Entwicklung befinden. Redner bittet um eine wohlwollende Behandlung des Antrages u.s.w. die liebevoll z.B. Schlesien an die Finanzdeputation.

Minister Graf Böhthum, im verdeckt eine längere Erklärung, aus der zu entnehmen ist, daß die Regierung trotz der Schwierigkeiten, die einer weiteren Ausnutzung der Mittel des Staates entgegenstehen, gern bereit ist von der Erhöhung (Erhöhung des Fonds) Gebrauch zu machen.

Abg. Dr. Roth (krefl.) erklärt, daß seine Freunde dem Antrage entgegenstehen, sie wünschten aber eine gleichmäßige Verschärfung aller Genossenschaften.

Abg. Böde (nat.-lib.) äußert sich ebensfalls im Zustimmenden Sinne. Am Interesse des kreditbedürftigen, aber sonst ausgewichneten Handwerks muß vor allem eine Billigung der Produktionskosten durch Verwendung der maschinellen Einrichtungen angestrebt werden. In der Deputation werden wir prüfen, ob sich die Erhöhung der Mittel bloß für die gewerblichen Genossenschaften empfiehlt, oder für den gewerblichen Fonds im allgemeinen.

Abg. Blechner (Soz.):

Die Lösung der Handwerkerfrage, die seit langer Zeit in der Gesetzgebung eine große Rolle gespielt hat, war maßgebend für die Bildung des fraglichen Dispositionsfonds. Wir Sozialdemokraten stehen den wirtschaftlichen Genossenschaften durchaus sympathisch gegenüber, wir stellen uns aber auf den Boden, daß alle Genossenschaften gleich zu behandeln sind, daß keine Ausnahmen gemacht werden.

Die bürgerliche Genossenschaftsbewegung hat sich aus reiner Selbsthilfe heraus zu entwickeln versucht. Auf diesem Standpunkt stehen auch wir; dann kann man aber nicht diesen Fonds bewilligen. Auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften im Reich, wenigstens soweit ihre Zentralleitung in Betracht kommt, stehen auf demselben Standpunkt. Damit will ich nur sagen, daß die Frage keine sozialdemokratische ist, sondern eine zweckmäßigkeitssache des wirtschaftlichen Systems. Deshalb muß man aber auch - gleichviel welche Genossenschaften es auch sind - dazu kommen, daß man ihnen sagt, wir können euch keine Gelder aus Staatsmitteln bewilligen. Das richtige Prinzip ist das der absoluten Selbsthilfe. Das Verlassen auf die Staats-Hilfe führt zum Fatalismus, ist gezeichnet, die Energie des Betreibenden läßt sich nicht auf demselben Standpunkt auf demselben Prinzip aufbauen. Durch ein solches System wird der Konkurrenzneid direkt hervorgerufen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Genossenschaften in jeder Weise zu fördern sind, aber dadurch, daß man ihnen in gelegener Weise eine möglichst große Freiheit gewährt, ihnen keine Schwierigkeiten bereitet, wie jene noch im alten Genossenschaftsgesetz enthalten sind.

Wie sieht es denn mit dem inneren Wesen der Genossenschaften in Sachsen aus? Glaubt jemand, daß mit solchen verhältnismäßig kleinen Summen, wie sie Staatsbeiträgen nur immer sein können, wirklich etwas Rennendwertes für das Handwerk erreicht werden kann? Nur ein ganz kleiner Bruchteil der Handwerker hat Profit davon, so daß sich selbst in weiten Handwerkerkreisen eine starke Misshandlung gegen dieses System herausgebildet hat. Man ist dort selbst nicht erbaut davon, daß auf diese Weise dem Handwerker geholfen wird. Durch ein solches System wird der Konkurrenzneid direkt hervorgerufen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Genossenschaften in jeder Weise zu fördern sind, aber dadurch, daß man ihnen in gelegener Weise eine möglichst große Freiheit gewährt, ihnen keine Schwierigkeiten bereitet, wie jene noch im alten Genossenschaftsgesetz enthalten sind.

Die Konsumvereine haben sich zur Aufgabe gestellt, die Waren im großen einzukaufen und im kleinen ohne Nutzen billig an ihre Mitglieder abzugeben. Das ist eine verhältnismäßig leichte Sache. Auf diesem Wege würde es auch dem Mittelstand möglich sein, sich durch genossenschaftliche Form wesentliche Vorteile zu verschaffen. Sowohl die Form der Selbsthilfe in Bezug auf die Genossenschaften eine starke Misshandlung gegen dieses System herausgebildet hat. Man ist dort selbst nicht erbaut davon, daß die Mitgliedschaften der Genossenschaften nur im großen eingeschlossen sind. Die Mitgliedschaften haben auch wiederholt dargelegt, daß ihr Prinzip gerade eines den Genossenschaften entzogene ist. Während die Genossenschaften in der Regel das Bestreben haben, ihre Waren billig abzugeben, treiben die agrarischen Genossenschaften durch Kündigungen die Nahrungsmittelpreise in die Höhe. Solche Fälle sind allerdings geeignet, die Genossenschaften in der öffentlichen Meinung in Mißredit zu bringen.

Wir verlangen unter allen Umständen eine vollständige Behandlung aller wirtschaftlichen Genossenschaften. Es ist einigermaßen sonderbar, daß sich unter den Mittragststellern auch ein Abgeordneter befindet, der, solange er im Landtag ist, die Arbeitergenossenschaften am allernächstesten belästigt hat. (Sehr richtig! bei den So

vergibt, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Wenn sie letzteres tun würde, dürfte sie in keiner einzigen Gemeinde mehr die Umsatzsteuer gestatten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Zurzeit bestehen noch 30 Gemeinden in Sachsen, in denen Umsatzsteuer regulativ bestehen, in 22 beträgt der Steuersatz 1/4 bis 2 Prozent. Es ist ein himmelschreitender Vogenjag, wenn man sieht, dass auf der einen Seite den gutfundierten landwirtschaftlichen Gewerken noch höhere Summen vorgestreckt werden, während man auf der anderen Seite bemüht ist, diese Summen den Arbeitergenossenschaften zu entziehen. Es wäre sehr interessant zu erfahren, welchen Standpunkt die Regierung hinsichtlich der Gemeindeumsatzsteuer eintimmt. Die Dresdner Umsatzsteuer ist allerdings von der Kreishauptmannschaft und auch vom Ministerium abgelehnt worden. Würde der lezte Entwurf angenommen worden sein, so hätten die Konsumvereine in Dresden allein jährlich an Umsatzsteuer 115 000 M. aufzubringen gehabt, ein Verlangen, das dieselben Leute gestellt haben, die hier eine Unterstüzung für die gewerblichen Genossenschaften fordern. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dabei haben die Dresdner Konsumvereine allein im Jahre 1908 an Einkommensteuer die Summe von 118 400 M. bezahlt!

Wie sind aber die Arbeiterorganisationen noch in anderer Weise drangsaliert worden? Wie oft werden nicht die Kriegervereine als Sturmbos gegen die Konsumvereine benutzt, werden die Beamten gegen die Konsumvereine ausgespielt usw.? Man findet eine Erschwerung der Arbeiterkonsumvereine auf allen Gebieten, die man sich nur denken kann.

Und wenn man weiß, wie manche der sogenannten Mittelstander die besten Kunden der Warenhäuser sind (Abg. Fröhndorf: Dr. Spieck), so muss man diesen Antrag erst recht für eine zwiespältige Erscheinung halten, kann man sagen, dass auf diesem Gebiete unlauterer politischer Wettbewerb getrieben wird. Wir Sozialdemokraten sind der Meinung, dass der Mittelstand auf ganz andere Weise zu unterstützen ist. Der kleine Mittelstand hat ein weit grüheres Interesse an einem gleichen Wahlrecht als an einem solchen Fonds, das wird auch immer mehr und mehr in diesen Kreisen eingesehen. Es ist unmöglich, dem Mittelstand Dinge vorreden zu wollen, die sich niemals erfüllen können. Ein großer Teil des Mittelstandes hat uns auch verstanden und prüft auf diese Mittel, das beweist jede Wahl von neuem. Wir lehnen also den Antrag ab und sind auch gegen die Kommissionseratung. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. Dr. Spieck (kons.): Ich danke den nationalliberalen und freisinnigen Rednern, dass sie sich unserm Antrage wohlwollend gegenübergestellt haben. Die äußerste Linie Seite des Hauses hat aber heute wieder einmal gezeigt, dass sie den Untergang des Mittelstandes vorbereitet. (Hohngelächter und Zwischenrufe bei den Soz.) Der Mittelstand ist das festeste Volkwerk gegen den inneren Feind, darum müssen wir ihm zur Hilfe springen. Einen Antrag auf Landesgesetzliche Einführung der Umsatzsteuer haben wir diesmal deshalb noch nicht eingebrochen, weil er bei der jetzigen Zusammensetzung der Kammer noch keine Aussicht auf Annahme hätte und die Debatten hierüber nur der Sozialdemokratie angute kommen würden. Der Abg. Flechner hat auch in einer bisher in diesem Hause nicht üblichen Weise behauptet, ich hätte in einer unerhörten Weise die Konsumvereine belämpft. Die Erörterungen über die Umsatzsteuerfrage sind aber durchaus ganz sachlich gewesen, auch hat sich mein Antrag nicht bloß gegen die Konsumvereine, sondern auch gegen die Warenhäuser gerichtet. Der Abg. Fröhndorf aber sollte mir nachweisen, dass ich in Warenhäusern eingelaufen habe.

Abg. Fröhndorf (Soz.):

Der Abg. Dr. Spieck hat den Nachweis verlangt, dass er in Warenhäusern einkaufte. Ihnen, Herr Dr. Spieck, nicht der Inhalt eines Artikels in der Pirnaer Volkszeitung bekannt? Und was ist daraus geschehen? Haben Sie den Artikel berichtig? (Sehr gut! bei den Soz.) In dem Artikel wurde behauptet, dass Sie Ihre Delikatesse nicht von Pirnaer Geschäften beziehen, sondern von einem großen Dresdner Geschäft. Wir machen Ihnen daraus durchaus keinen Vorwurf, aber Sie sollen dann nicht immer auf der einen Seite von Mittelstandsfeindseligkeit tiefziehen, wenn Sie auf der andern Seite nicht danach handeln. Im übrigen kann ich mich nur meinem Parteifreunde Flechner in dem Erfüllen an die Regierung anschließen, dass endlich der Stein des Anstoßes der Gemeindeumsatzsteuer beseitigt wird. Die Sozialdemokratie will durchaus nicht den Mittelstand vernichten, sie kann es auch gar nicht, ebenso wenig wie Sie die wirtschaftliche Entwicklung beeinflussen können. Ich erinnere nur noch daran, dass die Arbeiter-Konsumvereine hier selber geradezu in denunziatorischer Weise angegriffen worden sind, trotzdem wollen wir Ihnen nicht in dieser Zone folgen. Wenn die Regierung im Sinne des Antrags eingreifen soll, dann kann man mindestens verlangen, dass sie auch von den Arbeiter-Konsumvereinen die ungerechte Umsatzsteuer nimmt. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Kleinhempel (nat.-lib.): bemerkte, dass seine Freunde für die Umsatzsteueranträge nicht zu haben sind, dass sie aber stets für den kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden eingetreten sind.

Abg. Dr. Roth (freiz.): Wir stimmen dem Antrage Biener und Genossen zu.

Abg. Flechner (Soz.):

Der Abg. Dr. Spieck hat die sonderbare Behauptung aufgestellt, dass er mit seinem Antrag gar nicht habe die Konsumvereine treffen wollen und dass davon auch gar nichts in dem Antrag gefanden hat. Darauf kommt es aber gar nicht an, sondern, dass in Wirklichkeit die Konsumvereine getroffen worden wären.

Nach weiterer Debatte, an der sich die Abg. Dr. Spieck (kons.), Dr. Roth (freiz.) und Kleinhempel (nat.-lib.) beteiligen, und nach einem kurzen Schlusswort des Mitberichterstatters Abg. Schreiber (kons.) wird der Antrag gegen 20 sozialdemokratische Stimmen der Finanzdeputation A zur weiteren Beratung überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Schluss der Sitzung 6½ Uhr.

Nächste Sitzung: Mittwoch vormittags 10 Uhr. Tagesordnung: Gesetzentwurf über die Gemeindeverbände; Eisenbahn- und andre Petitionen.

Der Wahlrechtskampf in Preußen.

Die Arbeiterschaft des 12. Wahlkreises veranstaltete gestern eine wichtige Kundgebung für die preußischen Kämpfer um ein freies Wahlrecht. Der große Volksaal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Über den Wahlrechtskampf in Preußen sprach der Reichstagsabgeordnete Genosse Scheide in anfang aus Solingen. Von seinem trefflichen Vortrag geben wir folgendes wieder:

Der Zentrumabgeordnete Gießberg hat einmal im Reichstag gesagt, wir müssten uns schämen, dass wir Preußen sind, und ich bin überzeugt, dass im Reichstag noch niemals ein so treffendes Wort von Zentrumseite ausgesprochen wurde. Der Humor besteht nur darin, dass an den beschämenden Zuständen in Preußen nächst den Junkern niemand mehr Schuld trägt, als das Zentrum. Wir leiden unter der Herrschaft der Heiligen und der Ritter, wie man den Schnapsblock genannt hat. Preußen stellt, politisch genommen, einen Aachtronismus allererster Klasse dar. Es hat sich in wenigen Jahrzehnten zu einem ausgesprochenen Industrie- und Handelsstaat entwickelt. Trotzdem wird es noch rein agrarischen Grundlagen regiert. Die ungünstige Junkerherrschaft wurzelt in den Zuständen vor 1848. Auf den rein agrarischen Zuständen jener Zeit beruhte die Herrschaft der Junker, und wenn es in einem halben Jahrhundert nicht gelungen ist, sie zu brechen, so nur deshalb, weil das Bürgertum zu feige gewesen ist, dies gemeinsam mit der Ar-

bauerschaft zu vollbringen. Nun nehmen die Junker ihre politische Macht wahr, um nach ihrem wirtschaftlichen Vortrieb ihre Existenz künftig aufrecht zu erhalten. Durch die Steuerpolitik werden die Lebensmittelpreise und damit der Wert für Grund und Boden gesteigert. Wie heute das Junkertum die bevorzugten Stellen im Heere besetzt, so rekrutiert sich aus ihm auch die Zivilverwaltung vom Landrat bis zum Reichskanzler. Ist der Landrat noch ein unumstrittener Herrscher in seinem Kreise, so wächst die Abhängigkeit von den junfernischen Eltern je höher mit hinauskommen. Am schlechtesten ist dabei der Reichskanzler selbst gestellt, der Mann, der mit deutlichem Bezug auf sich von Gottgewollten Abhängigkeiten spricht. Er hat es ja auch fertig gebracht, sich in der kurzen Zeit seiner Herrschaft in der inneren Politik, in die äußere hat man ihn noch nicht hineingeführt lassen (Heiterkeit!), soviel Blamagen zu holen, als seine Vorgänger zusammen. Und wenn man Vergleiche ziehen wollte, ob es vielleicht noch einen höheren Unglücksraben gibt, als ihn, so könnte man höchstens noch auf Herrn Jagow raten. (Heiterkeit!)

Damit wären wir beim Kampf ums preußische Wahlrecht. Über die Schönheiten des Bethmann-Hollwegschen Entwurfs, der noch das nach Bismarcks Anschauung elendeste aller Wahl-systeme verschlechtert, sind Sie hinreichend durch die Leipziger Volkszeitung orientiert. Das Wahlrecht war nicht immer so schlecht in Preußen, wie jetzt. Nachdem schon Friedrich Wilhelm III. zur Zeit der Napoleon-Kriege mehrmals eine Volksvertretung versprochen hatte, wurde endlich nach dem Straßenkampf am 18. März 1848 ein gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht eingeführt. Aber es bestand nur ein Jahr; dann wurde es durch das Dreiklassenwahlrecht ersetzt. Und mit seiner Hilfe hat das liberale Bürgertum lange Zeit die erdrückende Macht im preußischen Landtage gehabt. Es hat aber nichts getan, das Unrecht zu beseitigen. Die Arbeiterschaft hat den Kampf aufgenommen und in ihm alle möglichen Mittel bis zu Straßendemonstrationen angewandt. Diese waren für Deutschland etwas ganz Unerhörtes. Nur die „hellen“ Sachsen haben sie uns vorgenommen. (Heiterkeit!) Und wenn sie auch manchmal wegen ihres Radikalismus verächtigt werden, so muss man anerkennen, dass sie uns schon manchen Vingericht gegeben haben. Als dann die Arbeiterschaft aufmarschierte durch die Straßen Berlins gezogen waren, erst dann wurde in der Thronrede von 1908 eine Wahlreform vorgeschlagen. Da ging die Hunkern und Pfaffen die Zah lob. Am tollsten trieben es die konservativen Kirchenblätter, die erklärt, ein König braucht seine Verbündeten nicht zu halten, wenn er nur in gewissen seinen Kanzler gewechselt hat. Das gehört mit zu dem elektoralen, was ich je gelesen habe. Die Verlage lagen dann zwar doch, sie ist aber auch danach. Als sie bekannt wurde, ging ein Lachen durch die ganze Welt. Man musste aber noch mehr lachen, als der Major Bethmann-Hollweg im Reichstage ausseiner Rechte, die öffentliche Abstimmung sollte den Beamten in ihren Verpflichtungen gegenüber dem Staate den Alten hilfen, außerdem wirkte das demokratische Regime verrückt. (Große Heiterkeit!) Nun, Genosse Ledebour, der es nicht gewohnt ist, derartige Leute mit Glacéhandbüchern anzusehen, und ebenso Genosse Frank haben den Reichskanzler, dass er ja fürchterlich gestrichelt. Bethmann-Hollweg ist für alle verständigen Menschen abgetan. Sie werden sich der Debatte erinnern, wo Villow auf uns herunterredete mit Händen und Füßen, um der Welt plausibel zu machen, dass er uns niedergesetzt habe. (Burk: So sieht der aus!) Jetzt sind wir weitergeritten und irgendwie liegt Villow schon lange als schlechter Sonntagstreiter im Chausseegraben. Und Herr Bethmann-Hollweg? Der ist schon lange auf dem Holzweg! (Heiterkeit!) Er ist der Meinung, er würde eine Stille in den Unteren haben, wenn er ihnen zuliebe redet. Er wird aber fliegen, sobald er das geringste macht, was dieser Gesellschaft nicht passt.

Die Vorlage hat nun aber doch gewirkt. Das preußische Volk, das seit Jahrzehnten, abgesehen von den Sozialdemokraten, in einem Dämmerzustand dahingelebt hat, ist in eine außerordentlich erfreuliche Bewegung hineingelommen. Bis weit ins Kleinbürgertum hinein haben wir Unterstützung erhalten. Als vor Jahr und Tag Straßendemonstrationen hier und da unternommen wurden, da gab es Leute in der Sozialdemokratie, die das Ausnahmegesetz und seine Brutalitäten erlebt hatten, die die Frage erwogen, ob diese Demonstrationen die möglichen Opfer wert seien. Die Erfahrungen in Sachsen haben die Leute ausgespeist. Nebenbei da, wo sich die Polizei in vernünftigen Grenzen hielt, machten die Demonstrationen einen imposanten Eindruck. Nur dort konnten sie höchste Farben annehmen, wo die Polizei sich einmengte. Vor wenigen Wochen waren große Demonstrationen in Berlin, Halle, Neumünster, Frankfurt und vielen anderen Orten. In den genannten Städten wurden von der Polizei einzelne Arbeiter schwer verletzt. Aber, wie jeder Übergriff aufzuladen und aufspieldisch wird, mussten sie genau das Gegenteil hervorbringen, als gewollt war. (Sehr richtig!) Gerade in jenen Städten sind nachher die wichtigsten Demonstrationen zustande gekommen, wie sie kein Mensch vorher erwartet hatte. Am schlauesten hatte es Herr Jagow gemacht. Er hatte schon bei der vorletzten Demonstration ein Plakat anbringen lassen: Es wird das Recht auf die Straße verhindern! Die Straße dient lediglich dem Verkehr! Bei Altersstand gegen die Staatsgewalt erfolgt Wassengebräuch! Ich warne Neugierige! Was war die Folge? Das Plakat wirkte nicht als Verhüllungsmittel. Es gingen noch viel mehr auf die Straße. Man könnte Herrn Jagow vier andere Theesen entgegenstellen:

In der preußischen Verfassung wird das gleiche Recht für alle verhindert!

Dieser Grundsatz muss durchgesetzt werden!

Wer sich widersetzt, macht sich des Volksverrats schuldig!

Wir warnen Volksverräter!

Ohne das sie ausgesprochen wurden, hat die Berliner Arbeiterschaft nach diesen Theesen gehandelt. In ganz Preußen werden die großartigsten Demonstrationen durchgeführt worden. Wie sich die Berliner geschlagen, wissen Sie ja! Die gesamte Berliner Presse hat zugegeben, dass die Leistung von der Sozialdemokratie niemand erwartet hätte. Sie werden sich wundern! Wir werden noch ganz andere Dinge fertigbringen!

Für die Sozialdemokratie waren die Demonstrationen eine sehr ernste Sache. Sie haben gezeigt, dass wir mit den Mitteln, die wir bisher noch nicht angewandt haben, vielleicht mehr erreichen, als wir bisher geglaubt haben. Ich bin der Überzeugung, dass die sozialdemokratische Arbeiterschaft allezeit sehr gewissenhaft arbeitet und dass sie ein Mittel nicht zur ungünstigen Zeit anwendet. Im Kampf selbst haben wir gelernt, wie man mit neuen Waffen kämpft und wie sich einem im Kampf selber neue Waffen anbringen.

Und nun handelt es sich keineswegs um eine rein preußische Sache. Das ist ein Kampf, der ganz Deutschland angeht, an dem die deutsche Arbeiterschaft das höchste Interesse hat. (Sehr richtig!) Darüber ist sich niemand im Zweifel. Dieselbe Gesellschaft, die in Preußen herrscht, hält auch das Reich daneben. Sie hat im Reichstage alle die Schandgeschehe der Lebensmittelverteuerung gemacht, sie hat uns die Steuern aufgeschoben, sie bewilligt der Regierung die Worbewerke unter der Voraussetzung, dass andere sie zahlen müssen. Nun ist nicht im ganzen Reich der Kampf so zu führen, wie in Preußen. Aber es dauert nicht viel länger als ein Jahr, dass das ganze Reich Abrechnung hält und Herrn Bethmann-Hollweg den Trödel vor die Füße wirft. Schon jetzt muss eifrig für die Reichstagswahl von 1911 vorbereitet werden. (Bravo!) Was sich jetzt in Preußen abspielen mag, das wird auch sonst eine aufmerksame, opferbereite und entschlossene Arbeiterschaft finden. Dagegen ist die Arbeiterschaft so weit, dass gründlich gearbeitet werden muss, dass Junkern und Pfaffen endlich die Klinke der Gesetzgebung aus der Hand gerissen wird, und endlich des Volkes Wille das höchste Gesetz ist. Das ganze Reich würde aufnehmen, wenn die Junker den deutschen Stab von den Füßen schütteln würden. Was

aber könnte aus dem Reich werden, wenn man sich für acht Tage eine vollständige Lähmung der Arbeit vorstellen würde. Und wenn man das der Gesellschaft in der denkbaren drastischsten Weise plausibel mache, dann würde es auch plausibel werden, dass sich das Volk nicht mehr die Herrschaft einer Klasse gesellen lassen will, deren wirtschaftliche Rolle ausgespielt ist. (Großer Beifall.)

Wir wollen den Dingen mit klarem Mute entgegensehen und uns sagen: Keine Ruhe bis zum Tage der großen Abrechnung! Um so mehr aber Disziplin! Man weiß nicht, was die nächsten Demonstrationen bringen. Was aber kommen mag: die Arbeiterschaft hat gezeigt, dass sie sich nicht provozieren lässt, und das werden die kommenden Wochen, Monate und Jahre beweisen. Die Arbeiterschaft wird alles tun, was in ihren Kräften steht, und sie vorwärts bringen kann.

Nicht betteln, nicht bitten,

Nur mutig gestritten!

Nicht lämpft es sich schlecht,

Für Freiheit und Recht!

(Langanhaltender Beifall.)

In der Debatte bebauerte Genosse Röthling, dass in Leipzig nicht schon früher etwas angestossen der preußischen Wahlrechtsbewegung geschehen wäre. Sehr betrübt sei er gewesen, in der letzten Parteiveranstaltung einen Antrag abgelehnt zu sehen, der ein energisches Vorgehen wünsche. Auch für diese Versammlung sei zu wenig Propaganda gemacht worden. Er wünscht, dass sich in den Massen mehr revolutionäre Energie zeigen möge. (Starker Beifall.)

Genosse Lipinski erklärt darauf, dass man sich in der Parteiveranstaltung einig gewesen sei, dass man die Preußen unterstützen müsse. Nur über den Zeitpunkt, wo etwas unternommen werden sollte, bestanden taktische Meinungsverschiedenheiten. Im übrigen sei mehr getan, wenn die Leipziger ihre Redner nach Preußen schicken, die dort die Bewegung unterstützen werden, als wenn hier ein Sympathiereaktion angenommen werde. (Justierung.)

Genosse Grema spricht seine Verwunderung aus, dass heute eine Versammlung des 12. Kreises in dieser Frage abgehalten werde. Hatte denn der 12. Kreis nichts damit zu tun? Hier hätten die Organisationen der beiden Kreise eine Protestbewegung aufzustellen bringen müssen, die einmütig gewesen wäre. In welcher Form lasse er dahingestellt sein. Er bitte, das nachzuholen. (Beifall.)

Die Versammelten erklären sich dann einmütig einverstanden mit folgender

Resolution:

Die am 8. März im Saale des Volkshauses zu Leipzig tagende öffentliche Volksversammlung spricht dem arbeitenden Volke in Preußen die wärme Sympathie aus für ihren tapferen und opferreichen Kampf um die Eroberung eines gerechten Wahlrechtes.

Durch die von Volksfeindlichkeit trügende Gesetzesvorlage der preußischen Regierung sowie das schmachvolle Verhalten der Junker und Zentrumpfaffen bei Beratung der Vorlage in der Kommission, wird erwiesen, dass diese feudal-klerikale Sippschaft vor keinem Mittel zurückstehen, um ihre Vorrechte zu erhalten und das Volk um sein Recht zu betrügen.

Die Versammelten erachten die preußische Wahlrechtsfrage als eine solche, deren Austrag auch für das übrige Deutschland von weittragender Wichtigkeit ist.

Sie erkennen die Notwendigkeit, dass im ganzen Reich der Kampf gegen die Wahlrechtselände von dem wirklichen Volke mit voller Kraft und Beharrlichkeit geführt wird, dass alle freiheitlich gesinnten Männer und Frauen des Volkes in Solidarität und Begeisterung zusammenstehen müssen, um im Namen der Unterdrückten und Entzweiteten den Kampf für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht zu führen, und als wirkungsvolles Mittel in diesem Kampfe für Stärkung der politischen Organisationen und der Arbeiterprese einzutreten.

In diesem Sinne versprechen die Versammelten zu wirken und zu handeln.

Mit einem brausenden Hoch auf das freie Wahlrecht wurde die Versammlung geschlossen.

Treptow-Gütergarten.

Der Herr v. Jagow zu Berlin legt an die Nase einen Finger. Er soll 'ne böse Flerpe ziehn und wenn er helle wär, dann ging er. Dem Ruf der Schläne, der ihn zierte, hat er nur negativ entgegesehen. Er hat sich zweifellos blamiert, und zwar blamiert bis auf die Knochen.

Europa seilt. Der Fall war stark und lustiger als gar viele Posen. Es stellte förmlich Treptows Park von Jagows Reitigen und Rossen. Es laufte dem Kommandopfiss Die stählerne, lebend'ge Mauer, Die Männeskraft am Säbelgriff. Die Rieke trozig, grimm und sauer.

Der Sturm blieb aus — die Zeit verrann, Indessen wogt im Tiefer brannten. Im Westen es von Demonstranten. Es tauchten wie durch Zaubertruf Die vorwärts drängenden Kolonnen — Es ward in flogem Siegeslauf Der Wald in einem Nu genommen.

Indes der Heerbaum mühsig stand und mit erlahmenden Gelenken, Vermöchte hier an Widerstand Ein Narr in Folia nur zu denken. Es demonstrierte, sang und rief Die Sturmflut der Gesetzverächter — Und durch die Kapitale lief Ein unauslöschliches Gelächter.

Der Kiel hat sogar berillt Sonst völlig einwandfreie Kreise — Ward ad absurdum je geführt Die Polizei in gleicher Weise? Hat sie, die lang' almdächtig schien, Nicht vor des Volks Zusammenstossen Und vor der Massen Disziplin Hilflos die Segel streichen müssen?

Die Masse wusste, was es galt, Und das an diesem Märtentag Der schroffen Polizeigewalt Sie eine schwere Wunde schläge. Der Herr v. Jagow half dabei Durch britisches-bureaucrat'sches Treiben. Drum mag mit seiner Polizei Er und noch lang' erhalten bleiben!

R. L.

Arbeiter! Bürger! Parteigenossen! Seid unausgesetzt thätig für die Werbung neuer Abonnenten!

Vollständiger

Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts

Die Preise sind 20 bis
30 Prozent herabgesetzt.

des gesamten

Möbel-Lagers

Wurzner Strasse 10.

Gänze Ausstattungen sowie
einzelne Möbelstücke.

Köstlicher Geschmack u. feinstes Butteraroma

zeichnen die allerorts beliebte und gern
gekaufte Pflanzenbutter-Margarine

Bonella

als anerkannt besten Butter-Ersatz aus.

Bonella wird aus dem reinen Pflanzenfett der Kokosnuss
unter Zusatz von Sahne und Eigelb hergestellt.

Bonella stellt das Feinste dar, was in diesem
Produkt in den Handel gebracht wird.

Bonella kommt in jeder Verwendungsart bester
Naturbutter gleich.

Alleinige Fabrikanten:

Wahnschaffe, Muller & Co., G.m.b.H., Cleve a. Niederrh.

Filiale: Leipzig, Eutritzscher Str. 20. Teleph. 2052 und 1510.



H. Niepraschk, Lindenau

Josephstrasse 38 (gegründet 1870)
empfiehlt zur Konfirmation sein reichhaltiges Lager
aller Uhren und Goldwaren.

Trauringe in jed. Breite u. Preislage.
Workstatt für solide Reparatur. [1192*]

Rechtsstaat u. Klassenjustiz

von Dr. Karl Liebknecht.

Preis 20 Pf.

Volkbuchhandlung Leipzig
Tauchaer Strasse 19/21.

Konfirmanden-Anzüge auf bequemste Teilzahlung!



S. Sachs

Nikolaistrasse Nr. 31

Größtes und vornehmstes Kaufhaus mit Kredit-Bewilligung.

Konsumverein Leipzig-Plagwitz u. Umg.

(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht).

Die Zinsscheine Nr. 19 und Nr. 7 unserer 4½-prozentigen Teilobligationen, den 31. März und 1. April fällig, können von jetzt ab an unserer Kasse zur Einlösung vorgelegt werden.

[4416] Leipzig-Plagwitz, den 8. März 1910.

Der Vorstand.

Ein guter Rat:

Nehmt nur

„Ozonit“

(Prof. Gieseler's Patent)

das moderne Waschmittel

Es macht die Wäsche blendend weiss!



Ges. gesch.

Briketts

Marke Kraft und M. W., Kohlen,
Holz, Torf, Koks, Grude etc. zu
billigsten Preisen. — Hand-
wagen stehen zur Verfügung.
Möbelfahren und andere
werden billigst ausgeführt. [*]
J. Schödel, Brunnas Nachf.
Connevitz, Vornäische Str. 70.

Zahn-Atelier
Willy Schult
Petersteinweg 10, I.
Ecke Münzgasse.
Teilzahlung grundsätzlich.
Fernspr. 10352.

Die Schlachtvieh- und Fleischpreise in Leipzig im Monat Februar.
I. Preise für Schlachtvieh und frisches Fleisch
für je 1 Pfund in Pfennigen

Mit
5 Mark
Anzahl. u. kleinster
Abzahl. erhalten Sie
Herrn-
Anzüge
und
Paletots
mod. Farben u. Stoffe
Garantie f. tadell. Sitz.
L. Cohn,
Waren-Kredit-Haus
Plauffendorf-Str. 51

Teppiche

mit kaum sichtbaren kleinen
Webefehlern
in allen Qualitäten, ohne
Rückicht auf frühere Preise,
gegen Barzahlung stürmend
billig. [2596*]

Gardinen-

Reise, von 1 bis 4 Fenster
passend, und **Stores** zu
1, 2, 3 bis 5 Fenster.

Reisemuster

Portieren-, Tisch- und
Chaiselongue-Decken,
Leinen-Plüsche, Velvets
Sofabezug-Reste, Stepp-
decken, Läuferstoffe
Vorlagen.

Althberg & Salisch
Schützenstr. 15, I. u. II.

Fleischarten	Schlachtgewichts- Preise für				Preise für frisches Fleisch im Klein- handel			
	1.	2.	3.	4.	Qualität	Brüste	Hälfte	Welse
Ochsen	81	75	65	—				
1. Bratsleisch						115	110	90
a) ohne Knochen						90	85	75
b) mit Knochen						90	85	70
2. Kochleisch	77	70	61	51				
1. Bratsleisch						100	90	80
a) ohne Knochen						85	80	70
b) mit Knochen						80	75	70
2. Kochleisch								
Kühe (Kalben)	70	67	63	—				
1. Bratsleisch						110	100	90
a) ohne Knorpel, Gelenk, Gelenkband						100	90	80
b) mit Knorpel						90	85	75
2. Kochleisch								
Schafe (Hammer)	82	76	—	—				
1. Bratsleisch (Schäppen)						100	90	80
2. Kochleisch (Fleisch)						90	80	70
Schweine	70	67	—	—				
1. Bratsleisch						110	100	90
2. Kochleisch						90	80	75
3. Schweinknochen						50	40	30

II. Preise für Fleischwaren (abgerichtetes oder verarbeitetes Fleisch)
für je 1 Pfund in Pfennigen

Arten der Fleischwaren	Preise		
	Brüste	Hälfte	Welse
Hackfleisch	120	90	80
Schweinspädelfleisch	110	100	90
Schinken a) ohne Knochen	140	120	110
b) mit Knochen	120	110	100
c) ausgeschält	180	160	140
Schwarzfleisch und Speck	100	90	80
Wurst a) Bunt- oder Rotwurst	100	80	60
b) Leberwurst	120	100	60
c) Fleischwurst (Metz, Knackwurst etc.)	100	90	80
d) Sülzenwurst	100	70	60
Schmalz a) Rindertalg, röh	00	—	—
b) Schweineschmalz, röh	60	—	—
ausgeschmolzen	80	—	—
b) Schweineschmalz, röh	100	—	—
ausgeschmolzen	100	—	—

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 55

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Vom Hecht.

„Frühling, Frühling!“ läuten die weißen Blüten des Schneeglöckchens. „Frühling!“ sagt der Haselstrauch und schüttelt seine gelben Rädchen im Winde, daß Staubwölkchen ihnen entschweben. Mit jarten, roten Büschelarmen langen und tausen die weiblichen Blüten nach dem goldenen Staub, dem Liebespflanze der Männer. Wärmernder, feuriger loßt von Tag zu Tag die Sonne, Leberblümchen und Beilchen ruft sie. Schmeichelnd badet sie ihre Strahlen im Waldeiche, sie loßt die Pflanzen und ruft die Tiere. Mit knurrenden Tönen schwört der Taufrisch seiner kalten Gattin ewige Liebe, und auch die stummen Fische spüren des Lenzes Macht.

Dort, wo die Ufer seicht und sumpfig sind, wo das Wasser wärmer ist, als an den tiefen Stellen, da zeigen rasch laufende Wellen, daß Leben hier pulsirt. Grünhals, der Stockerpel, sucht mit hochgerecktem Kopfe zu ergründen, was hier vorgeht, während seine Gattin lieber die gefährlich scheinende Stelle ganz meldet. Doch die zwei, die sich dort tummeln, die denken jetzt nicht an Mord und Raub, so gefährliche Burschen sie sonst auch sind. Spielend reißt der Hecht seine breite Schnauze an den Seiten des Weibchens, drängt sich dicht an sie, biegt seinen geschmeidigen Leib im Kreise um sie und erweist ihr hundert Artigkeiten. Frisch und glänzend zeichnen sich die graugrünen Wellen- und Fleckenornamente auf seinem Körper ab, erscheinen bald heller, bald dunkler, bald schwärzlich, bald rötlich, je nachdem die Sonne ihr Gesicht hinter den Wolken verbirgt oder glänzend hervorleuchtet. Abend wird es und noch immer dauert das Spiel, es wird Morgen, die Hechte stehen und spielen noch an der gleichen Stelle. Nach einigen Tagen aber sind sie verschwunden. Wo sie sich tummelten, liegen schleimige Klumpchen zwischen den Pflanzen.

Weiter loßt und wärmt die Sonne. Sie hat jetzt viel zu tun. Große Galleriklumpen liegen im Teiche und wollen gewärmt sein, damit die kleinen Kaulquappen sich gut in ihnen entwickeln. Kleine schwarze Schläppchen treiben auf dem Wasser, leben an den Pflanzen oder liegen im Schlamm. Winterreiter der Wassersöhne sind es, die auch ausgebrütet sein wollen. Dazu kommt noch das Heer der Pflanzen, die ihre grünen Blättchen entfalten und hungrig die Lichtstrahlen auffangen, damit sie Stärke und Züder bauen können. Der Wasserhahnenfuß mit seinen dünnen Fiederblättchen, der Fremdling aus Amerika, die Wasserpflanze, dazu das Heer von Millionen kleiner Kieselalgen, dünnere Fadenalgen und rollender Bolvogcolonien, sie alle wollen Licht haben, Licht und Wärme. Und die Sonne strahlt und strahlt, und jeder bekommt sein Teil von ihrer Lebendkraft. In kurzer Zeit hat sie ein Heer kleiner Lebewesen hervorgebracht, die durcheinander hüpfen und schwimmen, krabbeln und klettern, daß es eine Lust ist, zu gucken.

Was ist unterdessen aus den Schleimklumpchen geworden, die die Hechte am Teichufer liegen ließen? Kleine schwarze Pünktchen bildeten sich in ihnen, die wurden größer. Bald lach sich ein kleines, zusammengezogenes Fischchen in ihnen erkennen. Eines Tags sind die winzigen Dinger ausgetrocknet, einige leben noch an den Eihüllen, die andern sind zwischen den Pflanzen verschwunden. Nur selten verlassen die kleinen Hechte den dichten Pflanzenwald, hier finden sie ja alles, was sie brauchen. Wasserlöcher, Nüchternlarven und Würmer bilden ihre Nahrung, bei der sie erstaunlich rasch heranwachsen. Einige Wochen mögen sie alt sein, da richten sie ihre begehrlichen Blicke schon auf junge Fischbrut. Ob junger Weißfisch oder Schleie, ob ein Freund der eigenen Art, das ist gleich. Wenn er nicht zu groß ist, wird er gesungen und gefressen. Ein spannendes Schauspiel ist die Jagd des Hechtes. Am Rande des Teichs, wo die plätschernden Glüten das Erdeich zwischen Erlenwurzeln herausgestülpt haben, so daß wunderschöne Verstecke und Schlupfwinkel entstanden sind, hat ein dreijähriger Hecht seinen Stand. Wochenlang bekommt man ihn nicht zu sehen. Da eines Tags ziehen drohende Gewitterwolken am Himmel hoch, die Lust ist schwül und drückend. Endlich geht unter Blitz und Donner ein erstickender Platzregen nieder, die Lust vom Staube reinigend, die Gewässer ausgiebig durchlüftend. Das ist die Zeit, wann der Hecht jagt. Still steht er zwischen den Erlenwurzeln, leise spielen seine Kiemendeckel. Da geht es wie ein Ruck durch seinen glatten Körper. In schnurgerader Richtung ziehen Wellen auf ihn zu, eine Wasserratte durchquert den Teich. In gleichmäßigen Takte spielen die Brustflossen des Raubfisches, er richtet sich etwas auf und krümmt den Rücken. Jetzt ist das Opfer nahe genug, wie ein Pfahl schiebt der Hecht vor, das Wasser spritzt auf und die Wasserratte ist zwischen den nadelspitzigen Zähnen verschwunden, die kein Loslassen kennen.

Wieder steht der Räuber ruhig und lauert. Die Rohrdrössel lärm im Schilf, ein Wasserhuhn zieht vorüber, den Hecht stört es nicht. Schwäbchen fliegen über dem Wasserspiegel und trinken und baden im Fluge, aber auch die erregen die Aufmerksamkeit des Hechtes nicht. Im Fluge vernagt er sie ja doch nicht zu erwischen. Aber im Herbst, wenn sie in Scharen im Röhricht einschlafen, um zu nächtigen, da lohnt es eher, ein wenig auf sie acht zu geben. Zweimal schon ist es dem Räuber gelungen, ein niedrig schwingendes Schwäbchen vom Rohrhalme wegzu schnappen. Aber viel war an dem kleinen Federkleidzeug auch nicht dran, also guckt der Hecht nach den Schwäbchen gar nicht mehr. Aber jetzt verrät er wieder Zeichen von Jagdlust, wieder spielen seine Flossen, wieder krümmt sich sein Rücken. Eine breite, leise Welle nähert sich, was ist das? Ein dicker Karpfen ist es sicher nicht, da ist die Welle zu leise und zu breit. Näher und näher kommt die Bewegung des Wassers, eine „Schule“ von fingerlangen Barschen zieht vorüber. Not glänzen ihre Brustflossen, die stähligen Rückensflossen werden aufgestellt, und um-

geslappt, die dunklen Querstreifen auf dem Schuppenkleide machen sie leicht kenntlich. Wie ein Ungewitter führt der Hecht unter die Barsche, daß sie wie Spreu auseinanderstieben und eiligst entfliehen. Leicht wäre es dem Räuber, mit der breiten Schnabelschnauze einen der kleinen Raubfische zu erhaschen, aber er tut es nicht. Barsche schmeiden ihm zu stachlig, die nimmt er nur, wenn er sehr hungrig ist. Er hatte sie nur nicht erkannt mit seinen kurzgliedrigen Fischzähnen, sonst hätte er sich die Mühe und den Kleinen die Aufregung erspart.

Sonderbar, allemal wenn der Hecht Barsche sieht und ihre Stacheln erkennt, dann muß er immer wieder an den kleinen Fisch denken, der bei ihm in schmerzlicher Erinnerung steht. Es war im Frühjahr. Er hatte die Zeit der Liebe hinter sich und mächtigen Appetit nach der entbehungsreichen Laichzeit. Da hatte er einen kleinen Fisch vor sich gesehen, der vor dem großen Räuber keine Angst gezeigt. Weise war er herangeschlichen, genau hatte er gezielt und war dann vorgeschossen wie ein Pfeil und hatte den Kleinen erfaßt. Doch wehe! Scharfe, spitze Stacheln hatten sich in seinen weichen Gaumen eingebohrt, er hatte gespielt und geschlachtet, aber weder heraus noch herein war der kleine Stacheldraht zu bringen. Nach langen, schmerzlichen Bemühungen war es ihm endlich gegückt, den Stacheldraht auszuspielen. Nach denen schnappt er nicht wieder, das weiß er.

Und noch etwas Rätselhaftes war in diesem Jahre passiert. Erbummelte gemütlich über dem Teichgrunde dahin, schnappte hier nach einer Libellenlarve, dort nach einer Kaulquappe. Dann sah er einem Karpfen zu, der langsam und behäbig unter der Wasseroberfläche dahinschwamm und immerwährend schnappte, um sich mit winzigen Flohkrebchen zu mästen. Auf einmal war ein Schatten ins Wasser gefallen, es hatte laut geplatscht und geräuscht, dann war ein großer Vogel ein Stück unter Wasser getaucht, hatte mit acht scharfen Krallen dem Karpfen durch den Leib geprägt und war dann wieder verschwunden und mit ihm der zappelnde Friedfisch. Aus Angst vor diesem Karpfenheber (Fischadler) hält sich unser Hecht lieber im tiefen Wasser auf, oder unter dem Schutz von Schilf und Baumwurzeln.

Doch vom Philosophieren wird man nicht satt, und ein Hecht von drei Pfund hat Hunger. Sieh da, ein glühendes Fischchen ist vorübergewommen, er hat es verpaßt. Doch da ist ja wieder eins, es dreht und schlängelt sich durchs Wasser. Mit einem Ruck fährt der Räuber zu und schnappt und schlachtet. Doch was ist das? Hart wie Stein ist der Fisch und stachlig obendrein. Also heraus damit. Über der Bissen sitzt fest. Und was ist denn das wieder Neues. Der Bissen zieht leise und vorsichtig nach dem leichten, sandigen Ufer zu. Mit kräftigem Schwanzschlag steuert der Hecht rückwärts und ruht und reicht. Immer fühlt er dabei Widerstand, einen sonderbaren nachgiebigen Zug. Hält er ein mit Rucken und Zerren, dann wird er wieder langsam nach dem Ufer gezogen. Hin und her geht der Kampf. Aber schwächer und schwächer wird der Widerstand des Hechtes, noch einen Gewaltversuch macht er, aber um so rascher ermattet er. Schon ist er bis auf wenige Meter dem Ufer nahe, jetzt liegt er gar schon auf dem Sande. Mit letzter Kraft ruht und schnellt der Hecht, aber zu spät. Ein dichtes Netz legt sich um seinen Leib, hebt ihn auf vom Sande und bringt ihn ins Trockene. Ein dumpfer Schlag führt der Hecht noch auf seinem Schädel, dann ist es aus. Zwar zuden seine Muskeln, wenn der kalte Stahl das Hirn durchbohrt, aber fühlen kann er seinen Tod nicht mehr.

Der glückliche Fischer aber löst den doppelten Hechthaken aus dem Maule des Raubfisches, prüft die dünne, feste Seidenflosse und die Rosse, die das Garn zwar auslaufen läßt, aber immer dabei bremst, so daß der gefangene Fisch viel Kraft vergeudet, ohne doch die Schnur zerreißen zu können. Dann legt er wieder den Kätscher bereit, streicht mit dem Messerrücken über den Blechloßel, der den Fisch darstellt, damit er neuen Glanz bekommt, und wirft dann wieder seine Angel aus.

Ein Hecht hat zartes Fleisch und dabei wenig Gräten, er ist gut zu essen. Das wissen nicht nur die Angler, das wissen auch die Jungen auf den Dörfern, in deren Bächen Räuber zu fangen. Die Angel wird von den Knaben wohl nie benutzt, zum langen Warten haben sie wenig Geduld. Im März, wenn die Hechte „stehen“, da ist ihre Fangzeit. Da gehen sie zum Schirrmaster des Ritterguts und betteln sich einige lange Haare aus dem Schweife des Schimmels.

Die flechten sie zu einer dünnen, straffen Schnur zusammen und ziehen hinaus vors Dorf. Am Bach schneiden sie eine lange dünne Weidenroute ab, binden ihre Röhrhaarschlingen daran und gehen langsam am Bachufer hin. Wo sich die dicken Stämme der Erlen und Pappeln, der Erlen und Birken im Wasser spiegeln, da gucken sie und suchen sie. Da kann man bis auf den Grund des Bachs sehen, während sonst die spiegelnde Oberfläche stört. Aber leicht ist ein Fisch zwischen den verwesenden Blättern, den toten Rohrhalmen und Nesten auf dem Bachgrunde nicht zu entdecken.

Endlich macht einer der Jungen Halt. Schnell sieht er noch einmal nach, ob die Schlinge fest an der Route sitzt. Dann guckt er lange und genau nach dem Hecht, den er stehen sieht. Ja, was ist denn nur hier vorn oder hinten? Vom Kopf ist nichts zu entdecken, der steht unter einem Blatt, der Schwanz auch. Ganz leise taucht der Knabe seine Route ins Wasser. Weise schleift er das Blatt vom Kopfe des Hechtes weg. Der bleibt auch wirklich stehen, aber geheimer ist ihm die Sache nicht, er bewegt die Brustflossen ziemlich rasch, lange wird er nicht mehr ruhig bleiben. Ein Blick nach der Schlinge zeigt, daß sie noch in Ordnung. Vorsichtig zieht sie der Knabe den Hecht über den Kopf, langsam bewegt er sie nach den Kiemen des Fisches zu. Doch der tut einen Schwanzschlag und ist

hindurchgeschwommen. Wieder wird er aufgespürt. Diesmal steht er günstiger. Wieder taucht die Schlinge ins Wasser und rutscht über den Hechtkopf. Jetzt ist sie hinter den Kiemen; dicht vor den Brustflossen umgibt sie in weitem, losen Bogen den Hechtkörper. Mit einem Ruck, so rasch und kräftig er ihn tun kann, zieht der Knabe seine Route aus dem Wasser, ein Hecht von zwei Spannen Länge zappelt in der unbarmherzigen Schlinge. Er tritt einen Klaps mit dem Taschenmesser auf den Kopf und wird absenkt. Dann kommt er in den Laz der blauen Schürze. Nach einer halben Stunde hat er einen Leidensgefährten oder zwei, wenn nicht unterdessen der Förster die Jungen erwischt und vertrieben hat. Denn erlaubt ist das Fischen natürlich nicht, deshalb schmecken die Hechte doppelt gut.

A-x.

Naturwissenschaftliche Literatur.

Dr. Wilh. M. Meyer, *Bewohnte Welten*. Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen von C. Bavorovský, Fr. Bergen, Dr. G. Dunzinger, M. Kammer, C. A. Müller, C. Pfeiffer, E. Schöch und C. Winkler. Umschlag nach einem Aquarell von Paul Weinhold, 11.—20. Tafeln. 94 Seiten. Leipzig, Verlag von Theod. Thomas. Preis 1 Mark. — Mit übertriebenen Erwartungen sind wir nicht an die Letzte dieses Buches herangegangen. Was soll denn einer auch schreiben, wo es sich um Dinge handelt, von denen noch kein Mensch etwas weiß? Ein paar Vermutungen vielleicht, etwa über den Mars oder über die Venus, so weit nicht von der Erde selbst die Rede ist, wie man sie ja seit Jahrzehnten schon geduldig hinzunehmen gelernt hat wie die unvermeidlichen Kalenderwerte. — Anspruchsvoll waren wir also gewiß nicht. Trotzdem ist uns das Enttäuschwerden nicht erspart geblieben. Denn einmal zeugt das Buch von einer geradezu überraschenden — nun, sagen wir: Selbstständigkeit wohlbekannter physikalischer und geophysikalischer Tatsachen gegenüber; dann aber serviert der Verfasser sein Material in einer dermaßen disten teleologischen und theologischen vielleicht ausgenommen, heutzutage auffallen möchte, gescheue nun gar in einem naturwissenschaftlichen. — Doch nehmen wir ein paar Próbchen heraus, vom einen wie vom andern.

Da heißt es z. B. auf S. 40: „Die Temperatur der Erdkruste wird nur bis in sehr geringe Tiefe von der schwankenden Temperatur der Atmosphäre beeinflußt. Schon in 15 bis 20 Metern unter der Oberfläche herrscht eine konstante Temperatur von etwa 9 Grad rings um die Erde herum.“ — Man traut einfach seinen Augen nicht! Jeder Latz muß beim geringsten Nachdenken schon dahinter kommen, daß das purer Unsinn ist, daß es rein unmöglich ist, daß unter den Tropen, beispielsweise in Indien, wo die mittlere JahresTemperatur über 20 Grad ist und nur um wenige Grade das Jahr über schwankt, der Boden so kühl sein kann. Und nun gar umgedreht in den kalten Erdstrichen, beispielsweise im nördlichen Sibirien, sollen in so geringen Tiefen schon 9 Grad Wärme sein, wo das Jahresmittel 10 Grad Kälte und mehr ist! Die Sache verhält sich in Wirklichkeit ganz anders, und zwar so: In einer gewissen Tiefe unterhalb der Erdoberfläche zeigt ein Thermometer beständig annähernd die mittlere JahresTemperatur der betreffenden Breitengrade. Diese Tiefe hängt von der Größe der Temperaturschwankungen während des Jahres ab. Unter den Tropen, wo die Temperatur das Jahr über nur wenig schwankt, hat man bereits in 1 bis 2 Fuß Tiefe diese unveränderliche Temperatur, die hier natürlich entsprechend der hohen Temperatur der Luft, gleichfalls hoch ist. — In Sibirien dagegen, wo während der Sommermonate 25 und mehr Grad Wärme, im Winter dagegen 40 bis 50 Grad Kälte sind, der Unterschied also rund 70 Grad beträgt, liegt die Zone der Temperatur-Unveränderlichkeit selbstverständlich weit tiefer unter der Erdoberfläche, und liegt hier weit unter Nullgrad. — Bei uns, und ebenso auf einer verhältnismäßig schmalen Zone, die sich rings um die nördliche Erdhälfte herumzieht, aber keineswegs mit den Breitengraden parallel läuft, ist die betreffende Temperatur etwas über 8 Grad Wärme. Nun nimmt ebenfalls die Temperatur nach dem Erdinneren hin zu. Die Erde oder das Gestein wird immer wärmer, je tiefer man hinunterkommt, und zwar durchschnittlich um 1 Grad auf 100 Fuß oder 33 Meter Tiefenzunahme. Hieraus folgt dann, daß man bei Nullgrad beispielsweise, wo die mittlere JahresTemperatur 11,4 Grad Kälte ist, schon hunderte Fuß tiefe graben müßte, um nur erst dorthin zu kommen, wo der Boden nicht mehr gefroren ist. Das ist nicht etwa bloß Berechnung, sondern durch Versuch bewiesene Tatsache, indem man Anfang des vorigen Jahrhunderts in Yakutsk einen Brunnen graben wollte, aber den Versuch aufgeben mußte, da man bei 32 englischen Fuß Tiefe noch immer im gefrorenen Boden war! — Das ist also etwas wesentlich anderes, als der Verfasser behauptet: „9 Grad Wärme in 15 bis 20 Meter Tiefe rings um die ganze Erde herum!“

Nebrigens beständig: man glaubt nicht etwa, daß dort, wo der Boden bis tief hinunter beständig gefroren ist, nichts wachsen könne. Wo die durchschnittliche Sommertemperatur hoch genug ist, taucht die Oberfläche Jahr für Jahr tief genug auf, daß Wälder wie auch Getreide und andre Pflanzen trocken ganz gut gedeihen. Das Eis, resp. der steinhart gefrorene Boden weiter unten, stört die Pflanzen ebenso wenig, wie bei uns das Felsgestein, wo solches vorhanden ist.

Schen wir uns nun wieder in Buche um. „Ein Weltkörper könnte die Elemente, aus denen er besteht, in allen möglichen Mischungsverhältnissen zeigen, ohne dem Leben dadurch eine Schranken zu setzen“, heißt's auf Seite 48. Das ist künftig Haupt. Wir erlauben uns, einen Weltkörper zu mischen, der vorzugsweise aus Phosphorsäure oder Schwefelsäure besteht, wenigstens auf seiner Oberfläche, oder Wasser nur wenig und nur chemisch gebunden besteht, und sind neugierig, wie sich das Leben über diese und ähnliche Schranken hinwegleben sollte. „Die Temperatur des Erdmittelpunkts liegt zwischen 20 000 und 100 000 Grad liegen.“ Wenn ich ein Thermometer zwischen die Lippen nehme, so zeigt es 36 Grad. Führe ich es drei Zentimeter tiefer ein, hinten unter die Zunge, so zeigt es etwa 37½ Grad, also 1½ Grad mehr. Würde ich es noch 30 Zentimeter tiefer, bis in den Magen hinunter, einführen, so müßte es 10 × 1½ = 15 Grad mehr, also 51 Grad zeigen? Das ist natürlich purer Unsinn. Über jene ebenso errechneten 20 000 bis 100 000 Grad sind nicht um ein Haar vernünftiger; denn was man in ersterer Halle einwenden müßte, nämlich daß eine Temperaturverschiedenheit nur an der Oberfläche des Menschenkörpers vorhanden ist, ihnen dagegen die Temperatur infolge des Kreislaufs des Blutes überall gleich und nicht viel höher ist, das gilt auch im letzteren; ist das Innere der Erde flüssig, und das muß es wohl sein, wenn seine Temperatur den Schmelz-

punkt der Geistige erreicht, dann findet auch hier ein Wärme-ausgleich durch Strömungen statt, und von einer beständigen Jährlinie der Wärme gegen das Zentrum hin ist keine Rede mehr. Aber vor allem ist hierbei nicht zu vergessen, daß die Schmelzflüssigkeit selber noch gar nicht über jedem Zweifel erhaben ist. Die Wulfane mit ihren Laven, die ja gern als Beleidungsmittel für sie ins Tressen gefüllt werden, beweisen in Wirklichkeit nichts. Sie können sehr wohl ganz örtliche Erscheinungen sein. Die große Verschiedenheit ihrer Laven beispielsweise, macht das sogar bis zu einem ziemlich hohen Grade wahrscheinlich.

Ist es schon rücksläufig der physikalischen Verhältnisse der Erde mit dem Versäfers Zuverlässigkeit eigentlich genau bestellt, so braucht man ihm beim Monde oder Mars vollends nichts überzunehmen. Der Mond soll (S. 68) „hauptsächlich mit Eis überzogen“ sein. Wir haben schon früher einmal dieser Behauptung des Verfassers gegenüber an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß das auf Grund der Ausleere oder der hochgradigen Luftveränderung, die nachweislich auf dem Monde herrscht, und auf Grund des Dampftensiongesetzes des Wassers bei den periodisch auf dem Monde herrschenden hohen Temperaturen absolut unmöglich ist. Wasser oder Eis müssen verdunsten, und der entstandene Wasser dampf müßte sich dann auch durch Verdampfung und Lichtabsorption zu erkennen geben. Von beiden steht man aber nicht das geringste. Also gibt es dort weder Eis noch Wasser. Mag daher der Verfasser sehen, wie er seine „sehr schönen“ Schmetterlinge oder Räder und Ahnen (S. 70), die er auf dem Monde sieht, anderweitig unterbringt.

Nun die Takte, die er über all diese raren Sachen gesessen hat. „Die Natur hat bekanntlich einen interessanten Ausweg gefunden“ (S. 7). „Deshalb eben hat die Natur die warmblütigen ersten müssen“. „Die Natur hat deshalb die rohriertesten Schuhvorrichtungen erfunden“ (beides S. 11). „Die engsten Grenzen sind an sich den warmblütigen Tieren gesetzt, bei denen aber die Natur den wunderbaren Ausweg durch jene Reguliervorrichtungen gefunden hat.“ (S. 14). „Einen Vorschriften, wie es einmal die Schaffung der warmblütigen Tiere war, scheint die Natur durch die Erzeugung von Licht im lebenden Organismus zu verlängern.“ (S. 18). „Dies nur als eine immerhin interessante Perspektive auf einer nicht ganz unmöglichigen Weg, auf dem die Natur sich mehr und mehr vom Sonnenlicht unabhängig machen könnte.“ (S. 20). „Hätte die Natur nicht, wie überall, ihr Reguliervorrichtungen gezeigt“ (S. 31). „Die sorgsame Mutter Natur weiß stets wieder gutzumachen“ (S. 32). „Eine alte, tüchtige Dame, diese „Natur“ des Verfassers. Man sieht sie förmlich vor Augen, wie sie beständig in ihrer Haushaltung herumrennt, damit nur niemand etwas Schlechtes von ihr reden kann! Aber es kommt noch dicker: „Alle wissenschaftlichen Erfahrungen stellen es außer Zweifel, daß das ganze Universum nach einem einheitlichen Plane aufgebaut ist.“ (S. 50). Das ist einfach nicht wahr. Theologische Phrasendreherei ist das, aber keine Spur mehr von Naturwissenschaft. Und darum mag der Verfasser gleich das Schlusswort (S. 94) erzielt werden: „Es gibt Leute, deren religiöse Gefühle durch den Gedanken, auch andre Welten sollten bewohnt sein, beeindruckt werden. Ich kann mir aber kein vollkommenes, göttliches Wesen denken, das Stoff und Kraft in so ungeheuerlicher Weise verschwenden könnte, indem es einen unendlich großen Dom, besetzt mit Millionen Sonnen über einem Sandkorn aufbaute, nur dem ungeratenen Menschenvolk zur künftlichen Freude. Zur Ehre dieses Gottes wollen wir glauben, daß allüberall, wohin wir in die Himmelräume blicken, um jeden verglimmenden Lichtstrahl, den wir noch aus der Unendlichkeit zu uns herüberstrahlen sehen, Welten kreisen, auf denen der göttliche Funke der Freude am Guten, der Liebe zum Nächsten ausflammt, und daß es überall dort in den leichten Fernen des Alls auf jedem Sterne jetzt oder einst oder in der Zukunft einen Nazarener gab und geben wird, der diese weltenshöchste Liebe predigt. Und hoffen wir, daß dort oben glücklichere Sterne kreisen, wo der schöne Same, der über dem Grab des Märtyrs von Golgatha ausblüht“.

Na, das reicht wohl hin. — Das Buch ist ein mißlungenener Verlust, „dem Volk die Religion zu erhalten“: erst die grobe Personalisierung der Natur, eine dreiste Ausklundung des Kausalitätsprinzips und des Entwicklungsgedankens; dann der Gott-Schöpfer; schließlich auch noch Jesus von Nazareth, der Sohn. Vermißt haben wir nur den Geist; und leider nicht bloß den „heiligen“.

F. H.

Ramm Hammarström, Die Abenteuer zweier Ameisen. Übersetzung von Francis Maro. München, Verlag von Gold & Co. Preis 3 M. — Die Biologie der Ameisen ist so eigenartig; so manigfache, hochgepakte Triebe finden wir bei den kleinen Insekten, daß das Studium der Ameisen zu den interessantesten Kapiteln der ganzen Zoologie gerechnet werden muß. Ramm Hammarström hat ver sucht, das wunderbare Leben und Treiben im Ameisenstaat auch kleinen Kindern verständlich zu machen, indem sie eine Ameise einem Kind ihre Lebensgeschichte erzählen läßt. Das ist ihr auch ganz gut gelungen. Die Aufzucht der Ameisen, das Sammeln der Nahrung, Kämpfe mit benachbarten Ameisenkolonien, Waldbrand, Hochzeitstage, kurz, alles Bemerkenswerte ist nett im Märchenstil erzählt. Nur wenig ist an dem Buch anzusehen. Einmal der Name der alten Ameise: Friederika Formica. Es ist geschmacklos und verleiht zur falschen Bedeutung von Formica. Und dann die Abbildungen! Das erste Bild z. B. zeigt ein blau bestreiftes Kinderbein mit gelbem Schuh und eine Kinderhand, die nach einer Ameise greift. Aber die Ameise ist überlebensgroß, beinahe halb so groß wie der Kinderfuß. Und dazu die Ausführung à la Neuruppin. Besser gar keine Bilder als solche; das sonst gute Buch blüht durch sie viel an Wert ein. A-x.

Kunstchronik.

Berliner Theaterbrief. Wilhelm Schmidt aus Bonn hat ein Theaterstück geschrieben, das er eine Tragikomödie nennt und dem er den schlichten Titel gab: Hilfe! Ein Kind ist vom Himmel gefallen! Schön. Es ist nicht jedermann's Sache, geschmackvolle Titel zu finden. Und wir wollen deshalb nicht mit dem Dichter rechnen. Wir verzehlen ihm den Titel, wenn sein Stil geschmackvoller ist.

Was geschieht darin? Ich sah im Kammerspielhaus und hörte und sah folgendes. Ein junges Mädchen ist schwanger und Mutter gemorden — durch einen Einbrecher. Dieser schwere Junge war nächtens in das von dem Mädchen allein bewohnte Landhaus gestiegen, um sein schwer zu füllendes Bedürfnis nach Gold zu befriedigen; er lädt aber alle Freunde ins Stich, seine Schufsucht nach seidenen Betteln — wie der Dichter sagt — bricht durch, und er befriedigt sich und das Mädchen. Und Karneval entsteht das Kind.

Nun hat das arme Mädchen einen Fabrikanten von Vater, und eine Tränendrüse von Mutter. Was kann ein Fabrikant als Vater sein? Widerwärtig, goldprohl, tyrannisch, aus seinen Ehrenmanns-Ruf bedacht, und deshalb das Gerede der Leute — wie nur ein Philister — lächelnd. Er nennt dann auch alsbald seine einzige Tochter „Dirne“ und ihre arme gequälte Mutter „Kuppelrin“.

Und da er etwas von Papieren rebet, die jeder anständige Mensch haben müsse, so geht seine bereits mehrfach erwähnte Tochter hin zu dem Einbrecher, in die Speziale, die er mit andern Diebstäuben bewohnt, um ihn zu bitten, sie auf eine Bleiertstunde zu heiraten, damit ihr Kind die Papiere bekomme, und dann müsse er verschwinden.

Wir bekommen die Verbrecherhöhle zu sehen, und wir sind Wilhelm Schmidt aus Bonn dankbar, daß er es vermocht hat, die vornehmste Klasse Berlins auf ihre literarischen Heller-

heit zu bespielen und uns in die Wirklichkeit der Hintertreppenromantik zu führen. Er hält gewagt. Er glaubt nämlich, ein Spätromantiker zu sein und ironisch lachen zu dürfen, während die Zuschauer mit den Geburten seiner Kolportagephantasie langweilt.

Das Mädchen heiratet den Berggewaltiger — von wegen der Papiere. Sie treten vor Schuft-Papo und Drusenmama ahnungslos hin, fordern ihren Segen und Geld, möglichst viel Geld. Der Einbrecher entwickelt sich zum Empresser. Und von der Not getrieben, muß der philistrische Ehrenvater endlich rausziehen mit dem vielen Geld. Und dann gibt ihn der Dichter preis der Vächerlichkeit eines auf Kammerspielauten sitzenden, anarchistisch gesellten Publikums, dessen stiftliche Entrüstung über den Bourgeois von Vater keine Grenzen kennt.

Man muß ein solches Stück erlebt haben, um die Komik des Theaters zu verstehen. Wie ist es möglich, fragt man sich, daß dieses Stück von einem Dramaturgen zu Ende geleitet, von einem Regisseur inszeniert, von Schauspielern richtig gespielt, von einem Publikum angehört wird? Nichts ist daran echt. Erlesen ist das Problem. Es kann aber einer Schändung gleich, wollte man in diesem Zusammenhang von Kleists „Marquise von O...“ sprechen. Verlogen ist die Stimmung. Vorhinstattlich — die Sprache. Und all das spielt gewissermaßen in der Gegenwart. Heute, unter uns; unter Kommerzienräten und stiftlichen Einbrechern.

Stilisiert Herr Schmidt aus Bonn. Psychologie ist ihm eine ferne Wissenschaft; zu der Realität der Dinge und Menschen unterhält er keine Beziehungen. — denn er ist ein Poet. Er sieht das Verlogen-Umwahrscheinliche. Wilhelm Herzog.

Neues Theater, Donnerstag, 1/8 Uhr: Puribans Ges. Freitag, 2/8 Uhr: Elektra. Sonnabend, 3/8 Uhr: Maria Magdalena, Drama in 3 Aufzügen von Maurice Maeterlinck (Uraufführung). Sonntag, 7 Uhr: Hoffmanns Gräuelungen. Montag: Der Trompeter von Säckingen. — Altes Theater. Donnerstag, 8 Uhr: Der Graf von Eugenborg. Freitag, 9 Uhr: Die geschiedene Frau. Sonnabend, 10 Uhr: Der fidèle Bauer. Sonntag, nachmittags 1/8 Uhr: Vorstellung für das Arbeitsbildungsinstitut (Die Wilden). abends 1/8 Uhr: Der fidèle Bauer. Montag: Der Graf von Eugenborg.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/8 Uhr.

Berlinische Pfeifer-Schauspielhäuser. Schauspielhaus, Donnerstag, 8 Uhr: Das Konzert (Gustav Heine; Lothar Mehnert). Freitag: Pariser Witwen. Sonnabend, 9 Uhr: Der Raub der Sabineinnen (Striebel; E. A. Villers). Sonntag, nachmittags 1 Uhr: Vorstellung für das Arbeitsbildungsinstitut (Die Jungfrau von Orleans), abends 1/8 Uhr: Die Scheldungskreis (Gastspiel E. A. Villers). — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomastr.): Donnerstag: Miss Dandies. Freitag: Das Fürstentum. Sonnabend: Ein Herbstmanöver. Sonntag, nachmittags 1 Uhr: Vorstellung für den Verein Gutenberg (Miss Dandies), abends 1/8 Uhr: Das Fürstentum.

Die Vorstellungen im Schauspielhaus beginnen, wenn nichts anderes angegeben, 1/8 Uhr, die im Neuen Operetten-Theater, 8 Uhr.

Vattenberg-Theater. Donnerstag: Paul Löbel. Freitag: Der Bibliothekar. Sonnabend: Familie Knitscheyer. Sonntag: Der Bibliothekar.

Notizen.

Pfeife, Zigarre oder Zigarette. Ob der Tabakgenuss der Menschheit noch jemals wieder abzugewöhnen sein wird, ist mehr als fraglich. Während der Alkoholismus ohne Zweifel in der Abnahme begriffen ist, kann ein gleiches vom Verbrauch an Tabak keinesfalls behauptet werden. Dagegen wechseln die Arten seiner Verwendung. Stark zurückgegangen ist die lange Pfeife und der Schnupftabak. Den größten Aufschwung hat die Zigarette zu verzeichnen, während die Zigarre sich wenigstens seit längerer Zeit ungefähr auf gleichem Grade der Beliebtheit erhalten haben mag. Der Schaden, der durch einen mäßigen und verständigen Tabakgenuss für den Körper und das Nervensystem des Menschen bereitet werden kann, ist ohne Zweifel gering. Dagegen ist die Frage wichtig, welche der drei Arten des Tabakrauchs, Pfeife, Zigarre und Zigarette, am ehesten be läufiglich ist oder welche von ihnen umgekehrt am ehesten zu einer schädlichen Wirkung des Nikotins führt. Es ist beschämend oder zum mindesten auffallend, daß diese Frage eine entscheidende Beantwortung durch wissenschaftliche Untersuchung noch immer nicht erfahren hat, obgleich schon unendlich viel Tinte und Druckerschwarze dafür verschwendet worden ist. Früher nahm man einfach an, daß der Tabak mit dem größten Nikotin gehalt notwendig der schlechteste sei, gleichviel wie er geraucht werde. So viel hat man nun doch bereits festgestellt, daß man jetzt sagen kann, diese Aussicht sei ein Irrtum gewesen und die Art des Rauchens spielt bei der Bekämpfung eine wichtige und vielleicht ausschlaggebende Rolle. Ferner hat man gemeint, daß weder bei der Pfeife noch bei der Zigarette noch bei der Zigarette das Nikotin in seiner ursprünglichen Art in den Mund des Rauchers gelange, sondern durch die Verbrennung als solches zerstört und in andre chemische Verbindungen verwandelt werde, die dann ihrerseits für die zuweilen vor kommenden Vergiftungsbereihungen verantwortlich gemacht wurden. Danach müßte die Zigarette das unschädlichste Rauchergerät sein, weil der Tabak längs der dünnen Hölle immer unmittelbar der Luft ausgesetzt ist und die Verbrennung das Nikotin vollständig vernichten müßte. Deutlich stimmen die Sachverständigen, sowohl von solchen die rede sein kann, in dem Urteil überein, daß die Zigarette die schädlichste Form des Tabakgenusses darstellt, nicht nur wegen des Übermaßes, in dem lebensfachliche Raucher diese kleinen Dinger zu sich zu nehmen pflegen, sondern auch wegen der erheblichen Menge von Kohlenoxyd im Zigarettenrauch. Dies giftige Gas wird, obgleich es auch im Rauch der Pfeife und der Zigarre nicht gänzlich fehlt, bei der Zigarette auch aus dem Grunde besonders schädlich, weil die Zigarettenraucher allein die sehr tabakswerte Angewohnheit haben, den Mund zu verschließen. Die weitere Forschung hat sich dann wesentlich mit der Erklärung des Vorgangs beschäftigt, der sich bei der Verbrennung des Tabaks in den verschiedenen Arten vollzieht. Dabei ist es wichtig, festzuhalten, in welchem Grade sich Niederschlagsprodukte bilden und in dem Tabak zurückgehalten werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen fassen ein Mitarbeiter des Lancet folgendermaßen zusammen. Der wirksamste „Kondensator“ für solche Erzeugnisse der Tabakverbrennung ist selbstverständlich der Pfeifenkopf, und es kann als sicher gelten, daß entsprechend der Länge des Pfeifenrohrs nur ein verhältnismäßig kleiner Teil dieser chemischen Verbindungen in den Mund gelangt. Bei der Zigarette liegt die Sache schon wesentlich anders, weil die Kondensierung durch die ganze Länge der Zigarette hindurch wandert. Je kürzer die Zigarette beim Rauchen wird, desto mehr nähert sich die Stelle, an der sich jene Verbindungen anhäufen, dem Mund, und desto eher werden auch die Gase, die sich am brennenden Ende entwickeln, den Atmungsgängen mitgeteilt. Kenner und vorsichtige Leute behaupten daher, daß man keine Zigarette zu mehr als der Hälfte ihrer Länge anrauchen sollte, ein Rat, der freilich nur bei reichen Leuten Aussicht auf Erfolgung haben dürfte. Jeder Raucher hat insbesondere die Erfahrung gemacht, daß eine zum Teil verbrauchte und dann wieder angezündete Zigarette eine unangenehme Empfindung auslöst, die im besten Fall nach einiger Zeit wieder überwunden wird. Die Erklärung dieses

Phänomens ist mit Sicherheit nicht zu finden, das für die Zigarettenprodukte, die durch die Verbrennung des Tabaks entstanden sind, nach dem Mundende hin bewegt haben. Bei der Pfeife bleibt die brennende Fläche ungefähr immer in derselben Entfernung vom Munde, und daher treffen diese Bedenken für sie überhaupt nicht zu. Die Zigarette erscheint wegen des geringeren Abstands der Verbrennung vom Munde noch unvorteilhafter, aber es ist immerhin zu ihren Gunsten zu berücksichtigen, daß wegen der freieren Verbrennung weniger Kondensationsprodukte gebildet werden. Endlich ist auch die Feuchtigkeit als ein wichtiger Punkt in Betracht zu ziehen, denn feuchter Tabak bringt mehr Kondensation hervor als trockener. Der Rauch des Rauchers weist aber diesen Vorzug ab, weil niemand gern eine trockene Zigarette oder Zigarre raucht. Im ganzen scheint man sich nach den neuen Untersuchungen doch mehr dem Urteil zu neigen, daß die Pfeife die unschädlichste, die Zigarette die schädlichste Form des Rauchens bleibt, und die Zigarette in der Mitte steht. —

Die Tuberkulose eine Blutvergiftung. Eine Blutvergiftung kann auf sehr verschiedene Art auftreten kommen, und namentlich muß man unterscheiden, ob sie durch chemische Vorgänge innerhalb der Organe eintritt oder durch Einflüsse von außen her. Diese können wieder noch verschieden sein, je nachdem sie von losen Stoffen oder von Krankheitssubstanzen herrühren. Manche Schmarotzer werden sich geradezu auf das Blut und werden dadurch besonders gefährlich. Seit einiger Zeit weiß man, daß auch die Tuberkelbazillen gelegentlich ins Blut geraten und in diesem leben. Auerbach fand sie im Jahr 1881 Weißdornbaum nach dem Ableben eines Schwindsüchtigen in dessen Blut, später aber sind sie aus diesem in akuten Fällen von Tuberkulose geradezu in Reinkultur gezüchtet worden. Damit tritt also die Tatsache in den Kreis der Berechnung, daß auch die Tuberkulose zu einer Art von Blutvergiftung führen kann, und zwar scheint damit hauptsächlich eine Form der Krankheit verknüpft zu sein, die als Miliartuberkulose bekannt und sehr gefährlich ist. Diese ergreift vorzugsweise einzelne Organe, z. B. die Lunge oder Lymphdrüsen oder Arterien; aber es kommt auch vor, daß die Bazillen sich dann von den erkrankten Organen aus in das Blut verbreiten und eine weit allgemeinere Ansteckung bewirken. Sicher war man aber im Zweifel darüber, ob die Tuberkelbazillen sich im Blut auch längere Zeit lebend erhalten und gar vermehren können, und war vielmehr geneigt, diese Möglichkeit zu bestreiten. Daher haben die Arbeiten von Dr. Rosenberger im Amerikanischen Journal für Medizinische Wissenschaft und ihre Fortsetzung und Bestätigung durch die Forschungen von Dr. Forsyth ein erhebliches Aufsehen erregt, weil sie zu der Auffassung geführt haben, daß alle Formen von Tuberkulose durch Blutvergiftungen in diesem Sinne führen können. Dr. Rosenberger hat 125 Fälle verschiedener Arten und Stufen von Miliartuberkulose Erkrankung in dieser Richtung untersucht und hat ohne Ausnahm Bazillen im Blut nachgewiesen. Die Zahl der Bazillen war allerdings verschieden, und sie schienen bei der Miliartuberkulose am häufigsten zu sein. Immerhin schätzte sie nie, ebenso wenig beim Beginn wie beim fortgeschrittenen Zustand der Erkrankung. Sie konnten bei Schwindsüchtigen im Blut sogar früher nachgewiesen werden als im Auswurf, wo durch ein neues Mittel zur frühen Erkennung dieser Krankheit geboten wird. Die Untersuchungen von Forsyth haben sich namentlich mit Lungentuberkulose beschäftigt und ganz die gleichen Ergebnisse gezeigt wie die von Rosenberger. Es ist nur noch die Frage, ob die Unverhofftheit der Tuberkelbazillen im Blut auch zur weiteren Verbreitung der Krankheit mitwirkt. Die Antwort darauf wird außerordentlich wichtig sein. Auch jetzt schon ist die Errichtung vom Einbringen dieser Bakterien in das Blut von großer Tragweite. —

Das Hundedenkmal von Battersea. In dem schönen Battersea-Park, der im besten Stadtviertel des Londoner Westens an der Themse gelegen ist, hat sich eine merkwürdige Geschichte mit einem Hundedenkmal abgespielt, die der großen Wochenschrift Lancet wichtig genug erscheint, sie in einem besonderen Artikel zu besprechen. Und in der Tat, die Sache ist sonderbar und auch deshalb beachtenswert, weil sie eine Illustration zu dem Kampf zwischen der Wissenschaft und der Antivivisektion liefert. Sie begann mit einem Prozeß, den ein Physiologe vom University College in London, Dr. Baylis, gegen den Chefschreiber der Antivivisektionsgesellschaft wegen Beleidigung durch die Schrift angestrengt hatte. Der Verlag wurde nach mehrjähriger Verhandlung zu der hübschen Summe von 40 000 £. Schadensatz und Kosten verurteilt. Die Schrift hatte behauptet, Dr. Baylis habe im University College einen „großen braunen Hund vom Terrier-Typus“ bei wissenschaftlichen Versuchen mit äußerster Grausamkeit behandelt, und der Inhalt dieser Beschuldigung war auch in die Tagespresse übergegangen. Als Zeugen wurden zwei ausländische Damen genannt. Bei der Gerichtsverhandlung stellte sich aber heraus, daß sich unter den übrigen Zeuginnen jener wissenschaftlichen Vorführung nicht ein einziger fand, der diese Aussage bestätigte hätte, während Dr. Baylis im Gegenteil nachwiesen konnte, daß dem Tier die übliche Betäubung in schmerzfreier Weise zuteil geworden wäre. Es vergingen drei Jahre, und man glaubte die Angelegenheit schon als vergessen betrachten zu können, als plötzlich ein Denkmal „braunen Hundes“ auf der Wiese erschien, das der Internationale Antivivisektionstag dem Stadtrat von Battersea zur Aufstellung in dem dortigen Park anbot. Der Stadtrat nahm das Anerbieten wirklich an, und zwei Monate später wohnte er der feierlichen Enthüllung des Hundedenkmals bei. Die Kosten des Denkmals waren natürlich wieder von einer Dame bezahlt worden, die im übrigen ungenannt blieb. Das Denkmal bestand aus einem kleinen Brunnen aus Granit, auf dem das Bronzegesäß eines Hundes thronte. Am Sockel befand sich die lange Inschrift: „Zum Gedächtnis des braunen Terrierhundes, der in dem Laboratorium des University College im Februar 1909 dem Tode überantwortet wurde, nachdem er über zwei Monate lang Vivisektionen erduldet hatte und von einem Vivisektor zum andern geschleppt worden war, bis der Tod ihn erlöste.“ Diese Inschrift war wahrscheinlich noch zu kurz; denn darunter befand sich noch die Ergänzung: „Auch zum Gedächtnis der 222 Hunde, die an derselben Stelle während des Jahres 1902 vivisectiert wurden. Männer und Frauen von England! Wie lang soll das noch dauern?“ In diesem Zustande wurde das an sich harmlose Denkmal als eine Beleidigung einer der größten medizinischen Anstalten Englands aufgefaßt. Scharen von Studenten der Medizin versuchten es zu demolieren, aber die Partei der Antivivisektionisten organisierten einen regelmäßigen Werteibungsdienst, für den nicht weniger als 14 000 £. innerhalb eines Jahres bewilligt wurden. Nun hat die Geschichte endlich doch ihr Ende erreicht; denn der Stadtrat von Battersea hat sich schließlich veranlaßt gesehen, das Denkmal seinen Gütern zurückzugeben. —

Eingeschlossene Schriften.

Otto Seemann, Mythologie der Griechen und Römer. Unter stetem Hinweis auf die künstlerische Darstellung der Götter. Eine dritte Auflage. Durchgesessen und verbessert von Richard Engelmann, weiland Professor am Friedrichsgymnasium in Berlin. Mit 184 Abbildungen. Leipzig, Verlag von C. A. Seemann. Preis gebunden 4.50 M.

Star, Was Frauen erdenken. Berichte aus dem Leben. Mit einem Geleitwort von Dr. Alice Salomon und mit einer Umschlagzeichnung von Katharina Kollwitz. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der S. Fischer, G. m. b. H. Preis 1 M.